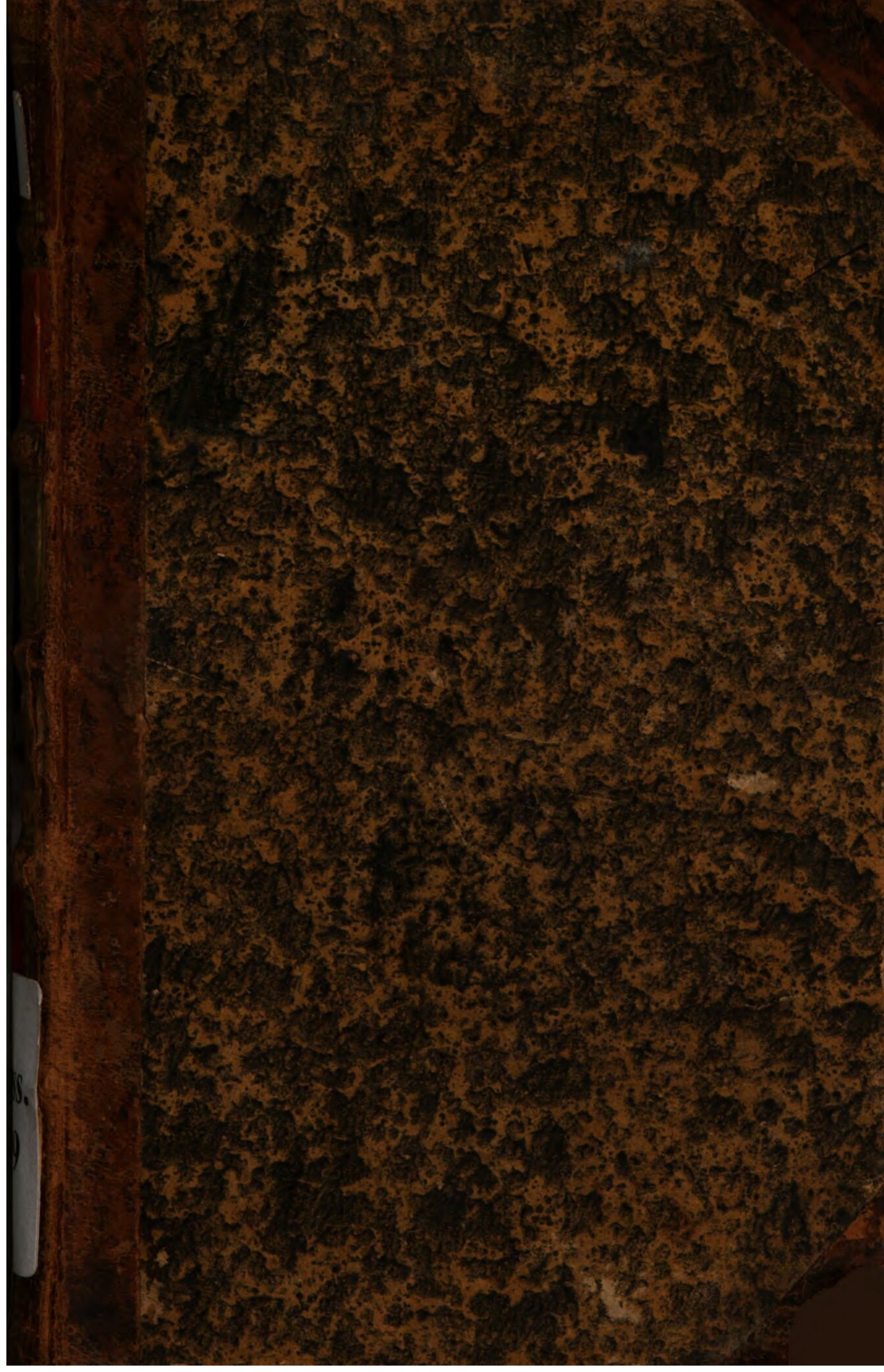






STAATL.BIBLIOTHEK  
REGENSBURG

Class 1399





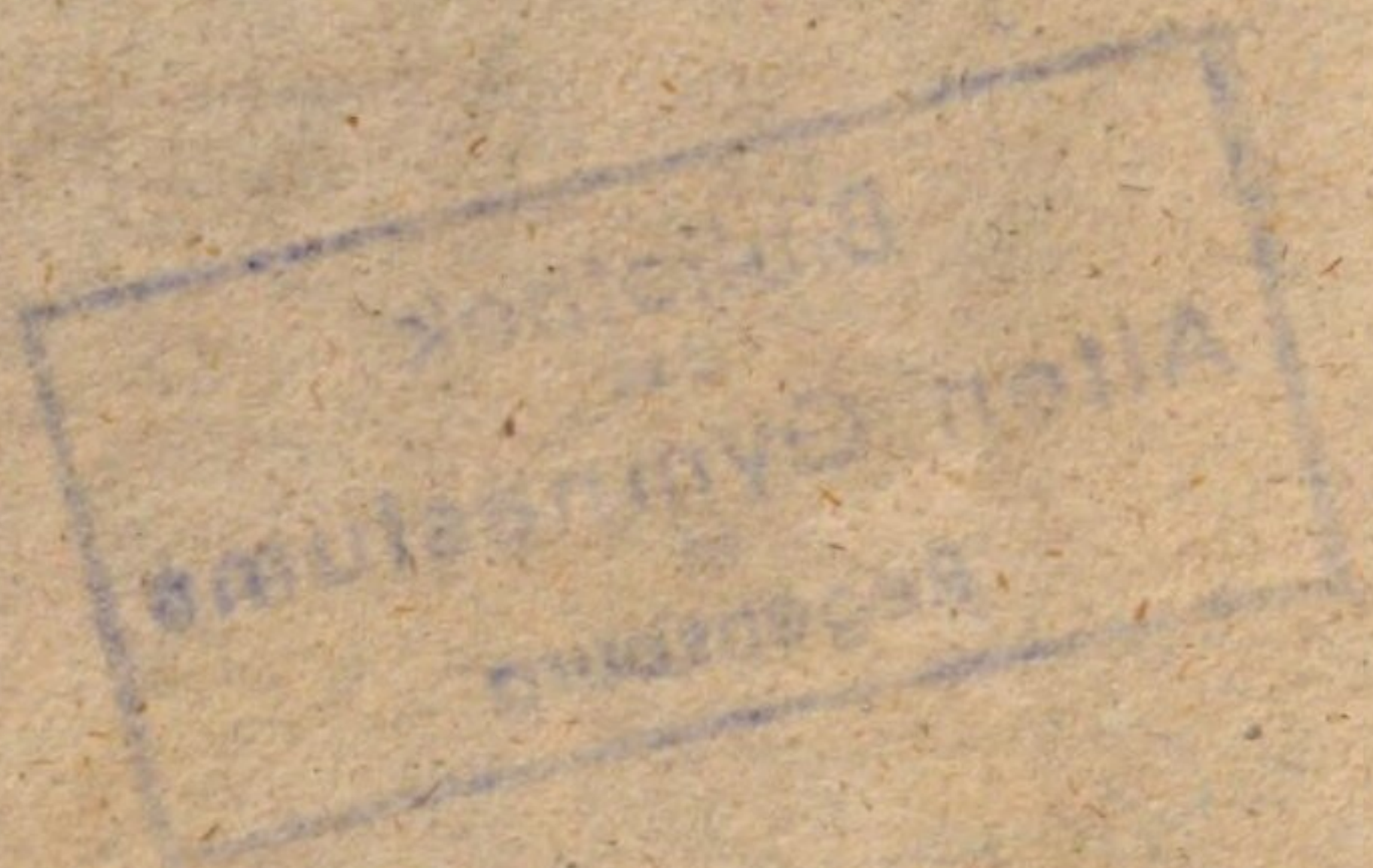


*Germ. K 165*

SBR069027032129







FR

Zin



B R I E F F



FRIEDRICH MATTHISSON.

*Bonnet*



*H. Lips sculp.*

*Erster Theil.*



---

Zürich, bei Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1795.



100 D 600 MAT VA

Artenbuch

zum

Nachschreiben

STAATL. BIBLIOTHEK  
REGENSBURG



*Erster Brief.*

*Hamburg, 17. Merz. 1785.*

Im Ganzen hat der *reisende Franzose* wohl zu schneidend und bitter über die Lebensart und Schmausereien der hiesigen Einwohner geurtheilt, und seine meisten Tadelsprüche gehen, wie bei so vielen anderen Städten, auch bei *Hamburg* weit über die Grenzen der Wahrheit und Gerechtigkeit hinaus. Das meiste was er im Allgemeinen behauptet, ist nur im Einzelnen wahr; und der Häuser, wo lukullische Gastmähler und Abendschmäuse, dergleichen *Voss* in einer seiner Idyllen beschreibt, in das System der Glückseligkeitslehre gehören, wie die Lampe in eine Zauberlaterne, werden immer weniger.

Die neue Michaelskirche, ein Werk des grossen Baumeisters *Sonnin*, hat meine Erwartung nicht übertroffen; das unrichtige Verhältniß der Kirche mit dem Thurme fällt beim ersten Anblicke in die Augen; und dieser hätte sicher mit jedem andern Thurme des Erdbobens um den Vorrang streiten



können, wenn er noch um ein Geschoss höher wäre. Nach den Proportionen der übrigen Theile zu schliessen scheint dies auch der Plan des Baumeisters gewesen zu seyn. Die Kolonnade, worauf die Kuppel ruht, besteht aus acht Säulen korinthischer Ordnung.

In der Kirche ward ich durch das schöne Altarblatt von *Tischbein* lebhaft gerührt. Christus geht aus dem Grabe hervor und die Wächter stürzen von dem ihn umstralenden Glanze geblendet zu Boden. Die Beleuchtung des Ganzen ist vortreflich; jede Nebenfigur ein vollendetes Meisterstück; nur der Hauptfigur fehlt es, wie den meisten Christusköpfen, an Hoheit und Würde.

Einige andre Werke des nemlichen Meisters sahe ich beim Rathsherrn *Kirchhof*, einem Manne mit dem ich Sie genauer bekannt machen muß. Er ist vielleicht einer der gründlichsten Mathematiker und Fysiker unsrer Zeit, ohne daß die Welt von dem grossen Umfange seiner Kentnisse und Geschicklichkeiten etwas weiss; denn ausser der Uebersetzung von *Fergusons* Astronomie und einer fysikalischen Abhandlung in *Lichtenbergs* Magazine, hat er bis



jezt nichts drucken lassen. Weder Journale noch Reisebeschreibungen haben seiner vortreflichen Sammlung von fysikalischen und mathematischen Maschinen, Instrumenten und Vorrichtungen Erwähnung gethan, ungeachtet sie eine der besten in Deutschland ist. Das romanlesende Publikum kennt diesen verdienstvollen Mann nun aus dem Siegfried von Lindenberg, dessen Verfasser seiner nach Würden gedenkt. Herr *Kirchhof* hält von Zeit zu Zeit jungen Leuten unentgeltliche Vorlesungen über die Fysik. Von der grossen Deutlichkeit und Fafslichkeit seines Vortrags war ich Zeuge. Ich sahe bei ihm die von *Nairne* verbesserte Luftpumpe, mit welcher er die frappante Erscheinung des Quecksilberregens durch Lindenholz hervorbrachte. Auch den Zweck und Nutzen des Schwungtisches (whirling-table) lernte ich bei ihm zuerst anschaulich kennen. Man verdankt diesem unermüdeten Forscher die Erfindung einer Vorrichtung die den Saz der anziehenden Kraft der Erde gegen die Gewitterwolke sinnlich beweist und zugleich die Nützlichkeit und Zuverlässigkeit der Blizableiter bis zur höchsten Gewifsheit darthut. Herr *Kirchhof* kann übrigens,



• als Kaufmann, seinen Lieblingswissenschaften nur wenige Nebenstunden widmen.

• *Klopstock* hat sein neues Bardiet, *Hermanns Tod*, vollendet, worin die Hand des Meisters nirgends zu verkennen ist. Allen denen, die über *Klopstocks* Dunkelheit so oft ihre Stimmen erheben, werden die darin vorkommenden Volksgesänge eine auffallende Erscheinung seyn. *Klopstock* der Mensch ist mir eben so verehrungswürdig, als *Klopstock* der Dichter. Der Hauptzug seines poetischen, wie seines moralischen Charakters, ist Adel; dabei ist er einer der lebenswürdigsten Gesellschafter; sein Scherz hat attische Feinheit; sein Witz ist schnell und treffend; seine Erzählungen sind voll Feuer, Leben und Darstellung; und alles was er sagt, thut oder schreibt, trägt, ohne Ausnahme, den Stempel der Wahrheit, Würde, Anmuth oder Geisteshoheit. Dafs er nie gelehrte Kriege weder selbst geführt hat, noch durch andere hat führen lassen, zeugt von einer sich fühlenden, über die armseligen Künste der literarischen Stier- und Hahnengymnastik weit erhabenen Seele. Nie hat er ungerechte Angriffe beantwortet und nie über schaaale Rezensionen



seinen Unwillen öffentlich geäußert. Er arbeitet an einer verbesserten Ausgabe seiner Oden, die mit einem neuen Buche vermehrt werden soll. Von einem Trauerspiele: *Der König*, sind zwei Akte vollendet. Seine Untersuchungen über die deutsche Sprache, setzt er immer noch mit Lust und Eifer fort, und jezt wechselt er mit dem Professor *Tetens* Briefe über die Rechtschreibung. Eine holländische Uebersetzung der *Messiade* in Hexametern, die kürzlich erschienen ist und einen Goldschmid in *Amsterdam* zum Verfasser hat, rühmt er ausserordentlich.

In einem von *Klopstoks* Zimmern hängt ein Gemälde von *Angelika Kaufmann*, dessen Süjet aus dem zweiten Gesange der *Messiade* genommen ist.

*Samma* lehnt den Kopf an *Benonis* Urne, die er mit beiden Armen umschlungen hält. Seine tiefliegenden Augen sind in starrem Schmerz auf den Boden geheftet. Ueber sein männliches und kraftvolles Gesicht ist hoffnungsloser Trübsinn verbreitet und in dumpfem Hinbrüten scheint er den Tod zu erwarten. Vor ihm stehen *Johannes* und *Joel*, mit Blicken des liebevollsten Mitleids. Die Gegend umher ist wild und düster. Unten an einer dunklen



Stelle, nahe am Rahmen, stehn die Worte: „Ih-  
rem Freunde *Klopstock*, von *Angelika Kaufmann* „  
*Sturz*, dieser große Kenner und Ausüßer der Male-  
rei, nennt dies Gemälde ein vortreffliches Stück.

Ietzt hat *Angelika* den Vorsatz, mehrere Scenen aus  
der *Messias* darzustellen, völlig aufgegeben; weil  
*Klopstock* in seinen Forderungen vielleicht zu weit  
gieng. Er verlangte z. B. Engel ohne Flügel; leicht  
von diesen zu unterscheidende entkörperte Seelen;  
ein Christusgesicht, wie es nur *Guido Rheni* ge-  
mahlt hat u. s. w.

Die Erziehungsanstalt des Prof. *Trapp* liegt in  
einer angenehmen Gegend auf dem sogenannten  
Hammer-Deiche. Er hat nur sechs Zöglinge; und  
diese geringe Anzahl ist zur Aufrechterhaltung sei-  
nes Instituts nicht hinreichend. Die ganze innere  
Einrichtung dieser kleinen Familienanstalt hat mir  
ausnehmend gefallen. Alles scheint auf die Resulta-  
te einer vieljährigen Erfahrung gebaut zu seyn.  
*Trapps* Methode fremde Sprachen zu lehren, nä-  
hert sich der Dessauischen; weicht aber doch darin  
merklich von derselben ab, daß die Kinder hier  
mehr angestrengt werden. Mit Mühe und Anstren-



gung arbeiten lernen, ist das Hauptstück der Erziehung, sagt *Schlosser*; und wie wahr dieser Satz sei, beweist alles was *Trapp* bisher in seiner Anstalt zu Stande gebracht hat. Ich wünsche diesem vortreflichen Manne, der so ausgezeichnete Geschicklichkeiten und eine seltne pädagogische Klugheit besitzt, von Seiten des Publikums recht kräftige Unterstützung. Man scheint aber den Glauben an die neuern Erziehungsinstitute jezt überall verloren zu haben, welches, bei dem Efemererleben so vieler Anstalten dieser Art, auch keinem Menschen verdacht werden kann. Nur schade, daß darunter so gute Erziehungsanstalten, als die eben genannte, leiden müssen. Wahr ist's freilich, daß des pädagogischen Unfugs in unsern Tagen viel getrieben wird. Literarische Abenteurer, die sich nicht weiter zu rathen wußten, wurden ehemahls Schauspieler oder Soldaten; jezt errichten sie Erziehungsinstitute. In *Altona* liefs ein Kandidat der Theologie, der als Schauspieler nicht fortkommen konnte, weil es ihm an allen dazu erforderlichen Talenten fehlte, eine Nachricht an das Publikum drucken, worin er erklärte, daß er sich nun wieder seinem Lieblingsgeschäfte, der Er-



ziehung, widmen wolle, und in *Hamburg* soll wirklich vor einiger Zeit ein Schild mit der goldenen Aufschrift ausgehangen haben: „Allhier hält man auch ein Filantropinum.“

Das *Hamburger* - Theater, dessen glänzendste Epoche unstreitig zu den Zeiten *Schröders*, *Brockmanns* und der Schwestern *Ackermann* war, wird jezt, nach mancherlei Revoluzionen, von den Herren *Brandes* und *Klos* dirigirt. *Zukkarini* der Liebling des hiesigen Publikums ist zu *Schröder* übergegangen, der eine eigene Truppe errichtet. Von den übrigen Schauspielern erhebt sich kein einziger über die Mittelmässigkeit. Unter den Schauspielerinnen gefällt Mad. *Borchers* am meisten, besonders in zärtlichen und affektvollen Rollen z. B. als *Ofelia*, *Maria* im *Klavigo*, *Rutland* im *Essex* u. a. m. *Minna Brandes* singt angenehm; soll aber ohne Beifall agiren. Ich hörte sie neulich mit Vergnügen in *Händels* *Messias*. *Brockmann* spielte vor kurzem einige Gastrollen. Ich sahe ihn als *Essex* und als *Beaumarchais* im *Klavigo*. Ewig wird mir, aus letzterm Stücke, die Scene des Entsezens vorschweben, wo er den Brief des französischen Gesandten liest,



wie eine Bleilast auf den Stuhl niederfällt, schnell wieder aufspringt, starr und wild umherblickt, mit beiden Händen sein Haar zerstört und dann in die Rede der Raserei ausbricht.

Beim Kaufmann *Linau* fand ich eine Gemäldesammlung, die der Aufmerksamkeit aller Künstler und Kunstliebhaber werth ist. Folgende Stücke schienen mir die vorzüglichsten:

I.

Eine *Magdalene*, der Angabe nach, von *Guido Reni*. Ob sie wirklich von diesem grossen Meister herrühre, wage ich nicht zu entscheiden; dem sei aber wie ihm wolle, das Stück ist vortreflich. Die schöne Bußfertige sitzt in zurückgebeugter Stellung, das Auge gen Himmel gerichtet. Die rechte Hand ist nachlässig herabgesunken und die linke ruht auf einem Totenkopfe. Ihr lichtbraunes Haar ergießt sich in lieblichen Wallungen auf die blendende Weisse des Busens und des linken Arms. Vor ihr schweben zwei Kinderengel, die als Amorn in einem mythologischen Gemälde vielleicht von besserer Wirkung seyn würden; hier schwächen sie offenbar den Eindruck der Hauptfigur.



2.

Eine *Morgenlandschaft*, im kühnen und kraftvollen Stil des *Salvator Rosa*. Ein schroffer Felsen mit Ruinen und wildem Gesträuch, im Kontraste mit einem sanft abhängigen Berge, der von der Morgenröthe beleuchtet wird.

3.

*Christus und der Farisäer*, der ihm den Zinsgroshen zeigt, von *Titian*. Im Gesichte des erstern, das aber, wie die meisten Christusgesichter, ein zu ältliches und kränkliches Ansehen und zu wenig Würde hat, ist tief durchschauende Verachtung, und im Blicke des Fragers hübsche Schalkheit vortreflich ausgedruckt. Ich wünschte den Christuskopf, den ich bei *Bernhart Rode* in Berlin sahe, an die Stelle des gegenwärtigen.

4.

Ein kleines *Winterstück* von *Teniers*. Zwei Bauern gehen im Schneegestöber auf eine Hütte zu.

5.

Ein *Nachtstück* von *Vernet*, der sanfte Mondlichtscenen eben so glücklich darstellt, als den Kampf der empörten Elemente. Der Mond, welcher aus einem



leichten Gewölk hervortrit, spiegelt sich im Wasser. In einem Nachen hält ein Fischer einen Kienbrand, dessen rötheres Feuer schön gegen den blässern Schein des Mondes absticht.

6.

Eine *Bauernfamilie* von *Ostade*. Ganz in der originellen Manier dieses grossen Meisters in niedrigen Fysiognomien.

7.

Ein *Jagdstück* von *Rubens*. Ut luna inter minora sidera, glänzt es unter den übrigen hervor. Der Besitzer ist nicht abgeneigt, dies Stück, das in dem kleinen Kabinete eines Privatmannes gar nicht an seinem Plaze ist, irgend einer Gallerie für 5000. Rchthlr. zu überlassen.

---



*Zweiter Brief.*

*Altona, 26. Jul. 1785.*

Ich führe Sie jetzt auf den ländlichen Kirchhof von *Ottensen*, mein theuerster *Köpken*! wo *Meta Klopstock* begraben liegt. Ihr emporstehender Grabstein, ist in einer einfach edlen Manier aus weissem Marmor gearbeitet. Zwei unordentlich übereinander gelegte Weizengarben, unter welchen die Worte stehen:

*Saat gesäet von Gott, dem Tage der Garben zu reifen, machen seine ganze Verzierung aus. Die Aufschrift heisst so:*

*Margareta Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt, und von dem sie so sehr geliebt wird. Aber hier aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehn, du, mein Klopstock, und ich, und unser Sohn, den ich dir nicht gebähren konnte.*

Um den Grabhügel ist eine Hagedornhecke gezogen, und drüberhin verbreitet eine Linde ihre schattigen Zweige.



*There, scatter'd oft, the earliest of the year,  
By hands unseen, are show'rs of violets found;  
The redbreast loves to build and warble there,  
And little footsteps lightly print the ground.*

In *Seidelshof*, einem öffentlichen Garten in *Ottensen*, der auf dem hohen *Elb*-Ufer liegt, beherrscht man eine Gegend, die zu jenen heitern und lachenden Landschaften gehört, in deren Darstellung *Claude Lorrain* so glücklich war. Man überschaut den majestätischen Strom mit seinen fruchtbaren Inseln und grünenden Ufern. Links erblickt man die zahllosen Masten des *Hamburger*-Hafens, am Gegenufer *Haarburg*, weiterhin Dörfer, Windmühlen, Felder, Baumgruppen und Wiesen; rechts verliert sich der Blick auf der Stromfläche; die Aussicht ins *Hanöverische* wird durch Waldgebirge begrenzt. Hier habe ich an schönen Sommerabenden, zur Fluthzeit, oft gesessen, um die ankommenden Schiffe vorbeisegeln zu sehen.

Was die Erinnerung an meinen Aufenthalt in *Altona* mir auf immer wohlthätig machen wird, ist mein Umgang mit dem Leibmedikus *Hensler*, der mich seiner Freundschaft werth hielt und dessen vä-



terlicher Leitung ich viel verdanke. Als heller und scharfsinniger Denker, und als einer der größten praktischen Aerzte unsrer Zeiten, kann er Ihnen nicht unbekannt seyn; aber, das er dabei einer der edelsten Menschen, unermüdlich in den Geschäften seines Berufs und für Nothleidende bis zur alleruneigennützigsten Aufopferung thätig ist, wissen vielleicht nur seine Freunde und Mitbürger.

Ein ehrenvolles Denkmal hat er sich durch die Geschichte der Lustseuche errichtet, wovon er jetzt den zweiten Theil ausarbeitet. Einige seiner schönen poetischen Erzählungen stehen mit in den Gedichten seines verstorbenen Bruders, deren Herausgabe er gemeinschaftlich mit *Voss* besorgte. Ich besitze auch noch ein handschriftliches Gedicht von ihm, welches die Lehren und das Leben des *Anaxagoras* vortreflich darstellt. Seine Bibliothek gehört zu den besten mir bekannten Privatbibliotheken. Ausser den medizinischen Wissenschaften, sind die Fächer der Länderkunde, Geschichte und alten Litteratur am besten besetzt. Keine wichtige Reisebeschreibung fehlt, und eben das gilt auch von den Ausgaben der Klassiker. Sehr merkwürdig



ist seine Sammlung von Landcharten , die er unaufhörlich vermehrt und die gewiss jezt schon eine der vollständigsten in Deutschland ist.

Wir sprachen einmal über *Rousseaus* Verdienste um die verbesserte Erziehung, und bei dieser Gelegenheit theilte ich ihm die schöne Denkschrift des Monuments mit, welches der Fürst von *Dessau* den Manen des Philosophen von *Genf*, auf einer kleinen Insel im Garten zu *Wörlitz*, hat errichten lassen. Ich habe auch eine Grabschrift auf *Rousseau* gemacht, sagte *Hensler*, nahm ein Stück Papier und schrieb folgendes darauf:

*Ihrem irdischen Erlöser*

*J. J. Rousseau*

*widmeten*

*dieses*

*die Kinder.*

Nächst *Hensler* sahe ich den Subrektor *Müller* am meisten; einen Mann der durch seinen moralischen Charakter eben so schätzbar ist, als durch seine grossen filologischen Kenntnisse. Er arbeitet jezt an einer neuen Ausgabe des *Aratus*.



Ich machte vor kurzem eine kleine Reise durch *Holstein*, von der ich Ihnen mein Tagebuch, worin freilich alles nur flüchtig umrissen ist, wegen Zeitmangel unverändert mittheile:

*S e g e b e r g.*

Diese kleine Stadt gewährt von fern mit ihren neuen Ziegeldächern einen heitern und freundlichen Anblick. Die Aussicht vom Kalckberge ist mannichfaltig und lachend. Der Kalkstein, der hier in Menge gebrochen wird, bringt jährlich ungefähr 60.000 Rthlr. ein.

*E u t i n.*

Ich brachte hier einen sehr angenehmen Tag bei *Voss* zu, der mich mit den reizenden Gegenden an den beiden Seen bekannt machte, zwischen denen *Eutin* gelegen ist. Er arbeitet an einer Abhandlung über den Hexameter, einer verbesserten Ausgabe der *Odyssee* und einem Werke über die alte Geografie.

*Gerstenberg*, der seit einiger Zeit in *Eutin* lebt, ist einer der feinsten, angenehmsten und genievollsten Menschen. Ein Schanspiel von ihm: *Minona* oder die *Angelsachsen*, wird nächstens erscheinen.

Seine



Seine *Idyllen aus den hesperischen Gärten*, die zum Theil vollendet waren und zu denen *Preisler* schon Kupfer gestochen hatte, sind auf einer Reise verloren gegangen. Er hatte sich darin eine neue, elysische Welt geschaffen, wo die Hesperiden und ein von ihm idealisirter Herkules durch mancherlei Scenen durchgeführt wurden. Nach allem was er mir davon sagte, ist der Verlust dieses originellen Produkts gewiss unersezlich.

*K i e l.*

*Ehlers*, bei dem ich einige Stunden sehr angenehm hinbrachte, ist, bei seinen grossen und anerkannten Verdiensten, einer der anspruchlosesten und bescheidensten Menschen. Er erzählte mir, der Kaiser habe sein Werk vom Büchernachdrucke gelesen und dem Herrn *van Swieten* aufgetragen die Sache zu untersuchen.

Der Kanal, welcher die Ostsee und Nordsee verbindet, ist nun endlich vollendet. Der Bau der Schleusen wird von Sachverständigen für vortreflich erklärt. Die drei erstern bei *Holtens*, *Knop* und *Rathmannsdorf* heben ein Schiff, das aus der Ostsee kommt, bis zum *Flenhuder*-See empor, der 27, Fufs



höher als die Ostsee liegt, indem in jeder derselben das Schiff 9. Fuß gehoben wird; dagegen die drei letztern bei *Königsförde*, *Kluvensiek* und *Rendsburg* das Schiff auf ähnliche Weise bis zur *Untereider* bei *Rendsburg* herunter bringen. Die obere Breite des Kanals beträgt 100. Fuß, die Tiefe 10. Fuß. Schiffe von 90. Kommerzlasten können durchgehen; die Breite derselben darf aber nicht über 26. 1/2. Fuß betragen. Am Eingange des Kanals bei *Holtena*, liest man folgende Aufschrift:

*Christiani VII. jussu et sumtibus, mare  
balticum oceano commissum.*

*MDCCLXXXII.*

*Schierensee.*

So heist ein, dem geheimen Rath von *Salderen* gehöriges Landgut, das zwei Meilen von *Kiel* entfernt ist. Der *Herschenberg* hat interessante Anlagen. Hier war es, wo ich den Anblick eines Sees oder Flusses sehr vermifste. Eine Landschaft ohne Wasser, ist wie ein Zimmer ohne Spiegel, sagt der Verfasser der *Lebensläufe* sehr richtig. Das Wohnhaus des Herrn v. S. ist in einem edlen Stile er-



baut. Ueber dem Eingange stehen die Worte: *Non mihi sed posteris*. Es ist mit rothangestrichnen Eisenplatten gedeckt, welche um ein Dritttheil leichter als Ziegel seyn sollen. Sehr glücklich sind hin und wieder, in den englischen Parthieen des Gartens, kleine Pavillons angebracht. Der größte hat die Ueberschrift: *Tranquillitati*.

*Dänisch Neuhof.*

Bei diesem Landgute hatte ich zum erstenmale den Anblick des Meeres, dessen Nähe man, wegen eines dichten Waldes, gar nicht ahndet. Lange gingen wir durch dunkle Baumgänge; auf einmal ward es lichter und wir befanden uns auf einer Art von Platteform, am hohen und senkrecht abgeschnittenen Ufer, welche mit Bänken besetzt und gegen die See-seite mit einem Geländer versehen ist. Herrlich war der Anblick eines Schiffes, das von einer blauen Anhöhe herabzugleiten schien, und dessen geschwellte Segel in der Abendsonne glänzten.

*Ekhof.*

Bei dem Eigenthümer dieses schönen Landsizes, dem Grafen *Holk*, brachte ich zwei unvergeßliche



Tage zu. Die Beschreibung welche *Hirschfeld*, in der Theorie der Gartenkunst, von *Ekbof* und seinen schönen Gartenanlagen geliefert hat, ist ein getreues Gemälde nach der Natur. Graf *Holk* besitzt eine ziemlich vollständige Sammlung der Hogarthischen Werke; unter andern das seltne Blatt: *Ende aller Dinge*.

*R a s t o r f*

Ein Gut der Gräfin *Ranzau*, der Besizerin von *Aschberg*. Sehr gleichgültig gieng ich den künstlichen Theil des Gartens durch; noch gleichgültiger besahe ich das Wohnhaus, wo nichts meine Aufmerksamkeit anzog, als ein Familiengemälde von *Stein*, einem in diesen Gegenden sehr geschätzten Künstler, das die Gräfin, den Grafen, und ihre beiden Kinder, in einer recht schönen Gruppierung vorstellt. Das einzige was mir im Garten gefiel, war das Monument, welches die Gräfin *Ranzau* ihrem verstorbenen Gemahle hat sezen lassen. Es ist von grauem Marmor und ohne alle Verzierungen. Die Form desselben ist äusserst gefällig; nur hätte man, statt der matten, gottschedischen Reime, wohl eine bessere Aufschrift wählen können.



*A s c h b e r g.*

So viel vortheilhaftes mir auch schon mancher patriotische *Holsteiner*, wenn von den seichten und unwahren Urtheilen des reisenden *Franzosen* über *Holstein* die Rede war, von den Gegenden dieses Landes und besonders von der Lage von *Aschberg* gesagt hatte; so wurde doch meine Erwartung beim Anblicke dieser reizenden Landschaft weit übertroffen. Der Garten von *Aschberg* stößt an den *Plöner-See*, der die Hauptschönheit dieser Gegend ausmacht. Er ist über eine Meile lang und hat lachende, überall mit Waldung und Dörfern besetzte Ufer. So ungefähr stelle ich mir eine Schweizergegend vor, wenn die Alpen in Wolken gehüllt sind.

*P l ö n.*

Der Weg von *Aschberg* bis *Plön* läuft dicht am Seeufer hin und gewährt die reizendsten Abwechslungen der Aussicht. Der ungeheure Saal des *Plöner-Schlusses* versetzte mich in das romantische Zeitalter des Ritterthums. Alles darin ist gigantisch und trägt das Gepräge der kühnen Roheit, welche jenen Zeiten eigen war.



Nicht weit von *Plön* las ich auf einem Bierhaus-  
schilde das Wort: *Erquikungsmittel*. Das neue und  
schöngeisterische dieser Aufschrift erinnerte mich,  
besonders da das Bier sauer war, an einige litera-  
rische Aushängschilde unsres Jahrzehends, hinter  
denen, trotz ihrer Neuheit und Originalität, auch  
alles herbe und schaal befunden wurde.

*L ü b e k.*

Hier besuchte ich die Erziehungsanstalt des Herrn  
*von Wickede*, die, nach zweijährigem unermüdetem  
Streben dieses braven Mannes, schon zu einer Fe-  
stigkeit gediehen ist, welche ihr eine lange Dauer  
verspricht. Er hat dem Publikum nichts verheis-  
sen, aber dennoch sehr viel geleistet. Die Zög-  
linge werden mit Vater- und Muttertreue erzogen,  
und in allem unterrichtet, was ihre künftige Be-  
stimmung erfordert.

Der Todtentanz in der Marienkirche hat mit dem  
*Holbeinischen* in *Basel* nur den Namen und die Tod-  
tengerippe gemein.



*Dritter Brief.*

*Heidelberg, 17. Okt. 1785.*

Ich habe viel nachzuhohlen, mein theuerster Köp-  
ken, und mache daher, ohne weitere Apologie  
meines langen Schweigens, den Anfang mit der  
Erzählung meiner Reise von *Altona* nach *Heidelberg*.

Am 29. Jul. fuhr ich, in Gesellschaft des Grafen  
*M.* bei heiterm Himmel und mit günstigem Winde  
von *Altona* nach *Haarburg* über. Eine Viertelstunde  
hinter dieser Stadt kömmt man auf eine Anhöhe,  
wo *Altona* und *Hamburg* sich unstreitig am pracht-  
vollsten ausnehmen, weil sie, aus diesem Standpunk-  
te gesehen, nur eine einzige Stadt auszumachen  
scheinen. Die Gegend in welche wir hierauf  
kamen, fand ich nicht so dürftig und öde, als sie  
mir war beschrieben worden. Wo es der Boden  
nur irgend zuließ, war Rocken und Hafer gesäet.  
Die Lage der Dörfer in Eichenhainen gefiel mir  
vorzüglich. So einförmig der Weg durch die *Lüne-  
burger - Haide* im Ganzen auch seyn mag, so fin-  
det das Auge hier und da immer doch noch etwas,



wobei es gern verweilt; Kornfelder, Baumgruppen, und Strohdächer die aus Eichendunkel hervorblicken, unterbrechen noch oft genug die Unfreundlichkeit der braunen Haidefläche. Zuweilen lagen blühende Buchweizenfelder, gleich weissen Teppichen, neben uns hingebreitet, und auf den dürftigsten Stellen standen wenigstens Wachholdersträucher.

In *Wizzendorf*, vier Meilen von *Zelle*, las ich auf dem Gottesacker einige Grabschriften, die alle so anfiengen: *Hier ruhen die Gebeine . . .* anstatt des sonst fast allgemein üblichen Anfangs: *Hier ruhet in Gott der wohlselige . . .* Es freute mich, in einem kleinen Dorfe, diese trostlose Formel, die man noch auf den Grabsteinen aller Stadtkirchhöfe findet, durch eine richtigere und vernunftmässigere verdrängt zu sehen.

In *Zelle* war mein erster Gang nach dem Monumente der unglücklichen Königin *Karoline Mathilde*, für dessen Vortreflichkeit mir *Oesers* Name schon im voraus bürgte. Es steht im Schloßgarten am Ende einer Lindenallee, auf einem Rasenhügel, der mit *Weymuthskiefern* und *Trauerweiden* bepflanzt ist. Die Wahrheit, welche an dem ihr zur Seite



liegenden Spiegel erkannt wird, krönt eine Urne mit Palmenzweigen. Vor ihr steht die Vaterlandsliebe, als ein schönes Weib mit einem Kinde im Arme, den Blick auf das Brustbild der Königin geheftet. Zur Seite hält ein Genius eine Rose mit der Rechten zu ihr empor; sie aber scheint, über dem Gegenstande ihrer Betrachtungen, alles um sich her zu vergessen.

Als ich bei dem hiesigen Schulgebäude vorbeiging, wurde ich sehr lebhaft an den zu früh verstorbenen Dichter *Hölty* erinnert, der hier den Grund zu seinen nachmaligen ausgebreiteten Kenntnissen legte. Wie *Bräwe*, *Kronegk* und *Michaelis*, welkte er in der schönsten Blüthe seines Ruhms dahin. Wie viel hätte sich die Poesie nicht noch von einem Jünglinge versprechen können, der, nach dem Ausspruche seines Biografen, alles, was er bisher dichtete, nur als Vorübung zu Werken des Mannes ansah! Nach seinem Grabe forschte ich in *Hannover* vergebens. Wufste man doch nicht einmal die Stätte wo *Leibnizens* Gebeine ruhn.

Die Strasse von *Zelle* bis *Hannover* ist seit anderthalb Jahren mit Bäumen besetzt, hat aber so



viel Sand, daß man gern Nebenwege sucht. *Hannover* liegt in einer Ebene und bleibt vom Walde bedeckt, bis man dicht vor den Thoren ist. Der erste Anblick dieser Stadt hat nichts glänzendes; doch müssen die breiten, schön gepflasterten und an beiden Seiten mit Fußbänken belegten Strassen jeden Reisenden einnehmen. Man fängt jetzt an, den Wall mit amerikanischem Baumwerk, nach englischer Art, zu bepflanzen, und dies verspricht für die Zukunft eine sehr angenehme Promenade.

Der Bischof von *Osnabrück* ist hier allgemein geliebt, und alles was mir von ihm erzählt wurde rechtfertigt diese Zuneigung. Auch vom Prinzen *Wilhelm Heinrich*, der sich eine Zeitlang hier aufhielt, hörte ich einen Zug der seinem Herzen Ehre macht: Er begegnete einst einer armen Frau, die einen halbnackten Knaben an der Hand führte. „Will Sie mir den Knaben verkaufen?“ Fragte der Prinz. „Sie mögen ein reicher Herr seyn“, antwortete jene, „aber mein Kind können Sie mir doch nicht bezahlen.“ „Warum nicht“, fuhr der Prinz fort; „weiß Sie denn, wer ich bin?“ „Melde Sie sich nur Morgen im Schlosse; und



„wenn ich auch nicht im Stande bin Ihren Sohn  
zu bezahlen, so kann ich doch wenigstens für  
ihn sorgen.“ Die Frau erschien am folgenden  
Morgen, und der Prinz liess nicht nur den Knaben  
anständig erziehen, sondern versprach ihn auch  
in seine Dienste zu nehmen, wenn er fleissig und  
brav seyn würde.

Schon vor sieben Jahren, als ich noch zu Klo-  
ster *Bergen* studirte, hatte mir mein alter Freund  
*P \* \* \** von dem englischen Garten zu *Marien-  
werder* eine so begeisterte Beschreibung gemacht,  
dass meine Begierde, diesen Naturgarten, wie er  
ihn nannte, näher kennen zu lernen, sehr leb-  
haft erregt wurde. Ich bestimmte also den zwei-  
ten Tag meines Aufenthalts in *Hannover* zu einem  
Spaziergange nach *Marienwerder*, welches eine  
Meile von der Stadt entfernt ist. Es war an einem  
der schönsten Sommermorgen, als ich durch die  
*Herrnhauser* - Allee meine Wanderung antrat. Ich  
hielt mich etwa eine Stunde im königlichen Garten  
zu *Herrnhausen* auf, wo aber leider die berühmte  
Fontaine nicht sprang. Es mag immer ein grosser  
Anblick seyn, eine Wassersäule zu einer Höhe von



80. Fuß emporgetrieben zu sehen. Doch muß auch hier die Kunst der Natur weichen; denn nach der Beschreibung des Herrn *Uno von Troil* halten die Wasserkünste zu *St. Cloud*, *Marly* und *Herrnhausen*, keine Vergleichung mit der natürlichen Fontaine bei *Geyser* auf *Island* aus, die eine Wassersäule emportreibt, welche sich in der Höhe in verschiedene Stralen zerspaltet, wovon der mittelste 92. Fuß hoch ist.

Hierauf setzte ich meinen Weg nach *Marienwerder* fort. Auf der Landstrasse sind gegen jedem Meilensteine über kleine Lauben von Rasenbänken angelegt. Eine wohlthätige Einrichtung für den Fußgänger, die ich auch nachher auf dem Wege von *Hannover* nach *Göttingen* wieder antraf. Ein Feldweg, der links von der Landstrasse abgeht, führte mich durch Kornfelder nach *Marienwerder*. Die Gegend umher ist baumreich und einsam. Der Garten besteht aus Ebenen, Hügeln, Thälern und Abhängen, die mit dem richtigsten Geschmack benutzt und zu einem herrlichen Ganzen vereinigt sind. Pracht und glänzenden Aufwand sucht man hier vergebens; aber wohin man sich wendet,



flößt irgend ein treffender Denkspruch, eine Urne, eine Einsiedelei oder ein Gottesacker, Ruhe und süsse Wehmuth in die Seele. Nie war es ruhiger in meinem Herzen, nie theilte sich meinem Geiste ein so schwermüthiges Sehnen nach Abgeschiedenheit und klösterlicher Stille mit, als in den düstern Gängen des Gartens von *Marienwerder*.

Das erste was ich bei meinem Eintritte erblickte, waren die Ruinen einer Kapelle. Man kömmt durch eine halbverfallne Thür auf einen Kirchhof, wo einige bemooste Grabsteine liegen. Von hier führt ein Buschgang den Hügel hinunter, zu einer Gedächtnisurne, die von Trauerweiden beschattet wird. Sie ist dem Andenken des Staatsministers von *Behr* geweiht.

Weiterhin schlängelt sich ein Pfad, durch eine Wiese, wo alles ländliche Ruhe athmet, und endet am Ufer der *Leine*, das hier hoch und steil ist. Am Ufergeländer steht eine deutsche Inschrift, in wässrigen Reimen. Nun gelangte ich über einige dörfliche Brücken, durch lachende Auen und dunkle Buschgegenden, zu einer Halle, bei welcher man die reizendste Landschaft übersieht. Das Kloster



blickt mit seinem einsamen Kirchthurme aus dem Gebüsch hervor; seitwärts windet sich die *Leine* durch ein fruchtbares Thal, und im Hintergrunde schliessen die Thürme von *Hannover* die Aussicht über Haine, Wiesen und Kornfelder.

Von hier leiteten mich dunkle Pfade zu einer Anhöhe, wo mich der Anblick eines Gottesackers überraschte. Auf den Todtenkreuzen las ich die Namen der intressantesten Personen aus *Toricks* Reisen und dem *Tristram Shandy*. *Elisa*, *Vater Lorenzo*, *Korporal Trim*, *Maria von Moulines*, *Onkel Tobi* und *Torick* haben hier ihre Grabhügel. Auf *Trims* Denkmale stehen die Worte aus *Tristram*:

*Weed his grave clean, ye Men of goodness, for he was your brother.*

Dicht am Gottesacker liegt die Einsiedelei, im Dunkel einiger Eichen. Ueber der Thüre hängt eine Klocke, woran der Pilgrim ziehen und den abwesenden Eremiten herbeirufen kann. Auf dem Tisch von *Baumborke* lagen Todesbetrachtungen aufgeschlagen. Ein Rosenkranz, ein Weihwassergefäß, ein Kruzifix, eine kleine Bibliothek die aus



Andachtsbüchern und heiligen Biografien besteht, ein Lager von Strohmatten, und eine hörnene Laterne, dies zusammengenommen machte die ganze Habe des Einsiedlers aus.

Hinter der Einsiedelei steht, auf einem Rasenplaze, unter einer uralten Eiche, ein Druidenaltar.

Der Garten hat viele Inschriften, die theils an den Wänden verschiedener Hallen, theils an Brückengeländern und Bänken angebracht sind. Die englischen sind grösstentheils aus *Young*, *Pope* und andern guten Dichtern entlehnt; nur über die Auswahl der deutschen scheint ein gottschedischer Genius gewaltet zu haben.

In der Dämmerung eines Hains liegt ein rohbehauener Stein, auf einem Grabhügel, mit folgender Aufschrift, die ich mit diplomatischer Genauigkeit abschrieb:

*Hier, wandrer, halt, eil nit so hin*

*lies erst wer ich gewesen bin*

*ich war wie andre junge gecken,*

*stolz, weis', mocht gern uns weibsen lecken,*

*hatt dabei sonde grill im birn*

*und einen wurm grad hint'r'r stirn*



dem macht' ich luft zu früh, ich tropf  
 durch einen bagelsbus im kopf  
 nun lieg ich hier, bin asch und graus  
 und kluge und narren spotten mich aus.  
 hast auch'n wurm? so hör', ich bitt'  
 hege und pflege und schies dich nit.

Selbstmörder verdienen nur Mitleid, und es ist klein und grausam, sie zum Ziele einer faden Spöttelei zu machen. Ich halte daher diese Knittelreime, um welche übrigens auch der elendeste Verseemann ihren Verfasser nicht beneiden wird, des edlen und sanften Charàkters dieser Gartenanlagen völlig unwerth.

Am folgenden Tage reisten wir von *Hannover* ab. In *Eimbek* erkundigte ich mich nach meinem ehemaligen Mitschüler \* \* \*, dessen Vater hier vor einigen Jahren als Prediger starb, und hörte mit Schaudern seine tragische Geschichte. Er war ein Jüngling von seltnen Talenten und guten Kenntnissen. Hiervon legte er auf der Schule zu *K. B.* die unzweideutigsten Beweise ab. Schon in seiner früheren Jugend waren ihm *Krebillons* Romane in die Hände gefallen. Die verführerischen Gemälde  
 dieses



dieses Schriftstellers schwebten, mit ihrem brennenden Kolorit, seiner feurigen Einbildungskraft seitdem unaufhörlich vor, und mit zunehmendem Alter rissen seine Begierden ihn immer gewaltiger fort. Nach seinem Abschiede von der Schule verlor ich ihn gänzlich aus den Augen. Hier in seiner Vaterstadt erfuhr ich nun: Er sei, bis zur Verrückung stumpf am Geiste, von der Universität nach Hause gekommen; habe mit seiner Stiefmutter in beständigem Unfrieden gelebt, und sei deshalb unter die *Hessischen*, nach *Amerika* bestimmten Truppen gegangen; sein Vater habe ihn aber wieder losgekauft. Bei seiner Rückkehr in das väterliche Haus, sei der Streit zwischen ihm und der Stiefmutter von neuem so heftig ausgebrochen, daß er ihr einmal einen Stich mit dem Messer versetzt habe. Hierauf sei er entsprungen, von neuem Soldat geworden, und habe sich zuletzt beim Marsche über eine Brücke, in einem Anfalle von Verzweiflung, ins Wasser gestürzt.

Nicht weit von *Göttingen* rührte mich die kühne Lage der Ueberbleibsel des Schlosses *Plesse*, die hoch über den Waldwipfeln emporragen. In Göt-



*tingen* selbst war mein Aufenthalt nur kurz, und alle meine Zeit gehörte meinem Freunde S \* \* \*.

Eine halbe Meile von *Münden* windet sich der Weg durch ein enges Waldthal, welches in eine kleine, beinahe zirkelförmige Ebene führt, die von einem hohen, vom Fusse bis zum Gipfel mit Waldung schattirten Amphitheatergebirge umkreist wird. Am Ende der Ebene sieht man, tief unten am Wege, die *Weser*, welche nicht weit davon aus der Vereinigung der *Fulde* und *Werra* entsteht, durch ein wildes Thal hinströmen. Jetzt schwingt sich der Weg um einen schroffen Felsberg, und nun erblickt man das Städtchen *Münden* und zugleich eine der schönsten Gegenden Deutschlands. Das *Mündner*-Thal wird von der *Fulde* in reizenden Schlangenwindungen durchströmt und rings von hohen Waldbergen eingeschlossen.

In *Kassel* konnten wir dem Museum nur drei Stunden widmen, und diese waren kaum zu einer flüchtigen Uebersicht des Ganzen hinreichend. In den beiden Antikensälen sahen wir eine Sammlung von Gips- und Erzabgüssen, einige Originale, viele Büsten, Basreliefs, Steinschriften und andre Dénk-



mäler der Kunst des Alterthums, von denen mir folgende die merkwürdigsten schienen:

1. Die medizeische Venus, der Schleifer, die Ringer, der Faun und ein Merkur, in Erzabgüssen.

2. Paris, Hygiea und Minerva, alle drei von parischem Marmor. Die Minerva wurde in einem Keller aus dem Schutte hervorgezogen, wo sie lange einem Oelfasse zur Unterlage gedient hatte. Da dieses einmal zerplazte, wurde sie so stark mit Oele getränkt, dafs es noch jezt, bei warmer Witterung, aus allen Fugen ihres Körpers hervorquillt.

3. Narzifs, der sich verbeugt sein Bild in der Quelle zu sehen, von einem unbekannten Meister.

4. Ein Gedicht an Hygiea auf einer weissen Marmortafel, welches *Gesner* erklärt und aus dem *Athenäus* ergänzt hat.

5. Namen olympischer Sieger auf einer andern Marmortafel. Leztere zwei Stücke wurden von *Hessischen* Soldaten, in *Venezianischen* Diensten, aus *Griechenland* gebracht.

Ungeachtet meine Andeutung des Inhalts der Zimmer, die wir jezt durchgiengen, nur flüchtig seyn kann; so halte ich sie doch für hinlänglich,



Ihnen eine Idee vom Umfange und Reichthume des Museums zu geben.

1. Mineralien. Sehr vollständig und vortreflich geordnet.

2. Ausgestopfte vierfüssige Thiere und Vögel. Z. B. ein junger Elefant, zwei Löwen u. a. m. Beinahe alle hier befindlichen Thiere sind in der hiesigen Menagerie lebendig gewesen.

3. Konchylien. Zoofyten. Seethiere. Eine wohl-erhaltene weibliche Mumie.

4. Musivische Kunstwerke. Eine kostbare Sammlung die aus 200. Stücken besteht. Ein Johannes in Lebensgrösse, in römischer Manier, ist von vorzüglicher Schönheit. Unter den Werken in florentinischer Manier zeichnen sich besonders einige Landschaften aus.

5. Insekten.

6. Kupferstiche von berühmten Gelehrten, z. B. die *Bausische* Suite.

7. Automate und Uhren; unter andern eine Sammlung von Taschenuhren, von ihrer Erfindung an, bis auf unsre Zeiten. Die sogenannten *Nürnberg-er* - Eier haben anstatt der innern Kette eine Darmsaite.



8. Das Münzkabinet. Goldmünzen von *Filipp von Mazedonien*, *Alexander dem Grossen*, einigen römischen Kaisern und verschiedenen barbarischen Völkern. *Hessische Münzen*. Alle Kurantmünzen jeziger Zeiten. Japanische, chinesische und türkische Münzen. Ausserdem befinden sich in diesem Zimmer noch Kunstwerke von Gold, Silber, Elfenbein und Bernstein; eine schätzbare Sammlung von Miniaturgemälden und einige Gefässe von gebrannter Erde aus der hiesigen Fabrik, die den *Wedgewoodischen* an Festigkeit und Feinheit wenig nachgeben sollen.

9. Modelle römischer Tempel, Grabmäler, Brücken und Ruinen, mit vieler Genauigkeit aus Kork geschnitzt. Hier bekam ich vom Pantheon und Kolisäum eine Vorstellung, welche die zeichnenden Künste nie so anschaulich und wahr zu geben im Stande sind. Man verdankt diese Erfindung dem Baumeister *Cici* in Rom. In diesem Zimmer ist auch die Daktyliothek, welche einen Schatz von Kameen und tiefgeschnittenen Steinen enthält. Eine Friedensgöttin auf einem Sardonyx und *Horazius Kokles*, der die Brücke vertheidigt, auf einem Acha-



tonyx, gehören, wegen der Reinigkeit und Freiheit des Schnitts, und wegen eines ausserordentlich hohen Grades von Feinheit und Ausdruck, unstreitig zu den vollkommensten Stücken dieser Sammlung.

10. Optische und astronomische Instrumente.

11. Instrumente und Maschinen für verschiedene andre Fächer der Mathematik. Auffallend war mir eine vom Prof. *Weigel*, im vorigen Jahrhunderte verfertigte, silberne Himmelskugel, auf welcher, anstatt der gewöhnlichen Sternbilder, die Wappen europäischer Regenten angebracht sind.

12. Experimentalfysik. Die Vorrichtungen zur Elektrizität sind möglichst vollständig. Hier sahen wir auch eins der drei berühmten Brenngläser von *Tschirnhausen*, welche den Fokus dreizehen Fuß weit werfen.

13. Die Bibliothek. Sie nimmt das ganze zweite Geschoss des Hauptgebäudes ein. Hier zeigte man uns die lateinische Bibel von 1462. welche beinahe eben so selten ist, als die *Fust-* und *Schefferische* mit Missalbuchstaben.

14. Historische, vornemlich die *Hessische* Ge-



schichte betreffende Handschriften. An den Wänden hangen die Kupferstiche nach *Rafaels* vatikanischen Gemälden.

15. Handschriften von griechischen und römischen Autoren, z. B. vom *Thucydides*, *Stazius*, *Lukan*, u. a. m.

16. Dies Zimmer ist nur klein und enthält nichts als *Piranesis* Suite römischer Ruinen.

17. Rüstung und Waffen verschiedener Völker. Bogen, Pfeile, Streitäxte und Nachen wilder Nationen.

18. Die Landgrafen von *Hessen*, von *Filipp dem Grossmüthigen*, bis auf den König von *Schweden*, mit ihren Gemahlinnen, in Lebensgrösse, in Wachs bossiert. In der Kleidung ist das Uebliche des jedesmaligen Zeitalters sorgfältig beobachtet, und daher sind diese Figuren kein unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Kleidertrachten. *Karl*, der Erbauer der Wasserwerke des *Karlsbergs*, und *Friedrich I.* König von *Schweden*, sind französisch, die übrigen alle spanisch gekleidet. Die grotesken und abenteuerlichen Schnörkel und Prachtflittern auf den Köpfen der Damen, sind nur in der Form



von den heutigen verschieden. Das Gesicht *Filipps des Grossmüthigen* ist am anziehendsten. Es würde selbst *Lavatern* schwer werden, in dieser kraftvollen und entschlossenen Fysiognomie, den verzagten Kleinmuth und die demuthsvolle Gewissenhaftigkeit zu finden, womit dieser Fürst, wegen seiner Nebenehe, in dem bekannten Schreiben an *Luther* und *Melanchton* seine Seele zu retten sucht.

19. Gemälde zur nähern Kenntniss alter Ritterrüstungen. Hierunter befinden sich manche treffliche Stücke, deren Meister man aber nicht anzugeben weifs.

Nach dem Lustschlosse *Weissenstein* führt eine schnurgrade Allee. Links vor dem Schlosse liegt das chinesische Dorf, welches aus zwei Tempeln, einem Kuh- und Schafstalle, einer Mühle und einigen andern Gebäuden von chinesischer Bauart besteht. Von da kommt man in ein Bosket, wo amerikanische Bäume mit einheimischen gruppirt sind. Hier stehen kleine Gebäude, von verschiedenen Formen, zerstreut, die griechischen Weisen und mythologischen Personen geweiht sind. In einem derselben sahen wir den *Sokrates* lesend in



der nemlichen Stellung an einem Tische sitzen, wie er auf dem Titelpuffer vor *Mendelsohns Fädon* abgebildet ist. *Pythagoras*, *Anaxagoras*, *Heraklit*, *Demokrit* und *Platon* haben ähnliche Wohnungen. *Diogenes* liegt in einem Fasse, auf Schilfe gestreckt, und hält seine Trinkschaale in der Hand. Die *kumäische Sybille* steht in einer Grotte, zu welcher ein dunkler Gang leitet. Alle diese Figuren sind in Lebensgröße, aus einer mit Kalk vermischten Gipsmasse modelliert und nach der Natur gefärbt. Doch zu lange unterhalte ich Sie von diesen kindischen, jedes an den Reiz des wahren Schönen gewöhnte Auge beleidigenden Spielwerken, die nur als das non plus ultra der Geschmacklosigkeit einer flüchtigen Erwähnung verdienen.

Ietzt erhebt sich der Berg steiler, und ein breiter mit Linden besetzter Rasengang führt zu einer geräumigen Grotte, die den Orkus vorstellt. Vor dem Eingange erblickt man rechts den *Herkules*, der *Alzesten* ihrem Gemahle wiedergiebt, und den *Orfeus*, der die Gattin aus der Unterwelt emporführt; die ängstlich zweifelnde Freude im Gesich-



te der *Eurydice* ist vortreflich ausgedruckt. In einer Seitennische sieht man die *Parzen* mit ihren Attributen. In der Grotte selbst steht dicht am Eingange ein *Herkules* in Kolossalgrösse, mit erhobener Keule, vor dem *Cerberus*. Jetzt erscheinen *Pluto* und *Proserpina* auf hohen Sizen, und ihnen zur Seite erblickt man

— — die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern.

Weiterhin wälzt *Sisyfus* seinen Felsen. In einer andern Gegend des *Erebus* thronen die Höllenrichter. Unter diesen Gipsfiguren sind einige von vollkommener Schönheit.

Hinter der Grotte stiegen wir, über einen unangebauten Platz, von neuem bergan, bis zum ersten Bassin der Kaskade; und nun waren wir am Fusse eines Werks, das unter den Ehrendenkmalern der höhern Baukunst einen sehr ausgezeichneten Rang behauptet. Es ward im Jahre 1701. unter dem Landgrafen *Karl* begonnen und erreichte innerhalb 15. Jahren einen ziemlich hohen Grad von Vollendung. Was es hat werden sollen, sieht man aus dem Modell desselben, im Modellhause zu *Kassel*.



Ehe ich *Kassel* verließ, besuchte ich noch Herrn *Lappard*, einen geschickten Künstler in Mosaik, in seiner Werkstatt. Er arbeitet gegenwärtig an einer musivischen Tischplatte, in florentinischer Manier, auf welcher die Stadt *St. Gaur* und die Festung *Rheinfels* vorgestellt ist. Das Ganze ist jetzt, nachdem schon vier Landgrafen, beinahe hundert Jahre, freilich nicht ununterbrochen, daran haben arbeiten lassen, bis auf den Hintergrund vollendet. Die Hauptsteinarten der Komposition sind Amethyst, Onyx, Iaspis, Achat und Lapis Lazuli. Es ist unglaublich, wie viel Geduld und ausdaurender Fleiß zu einem solchen Werke erfordert wird. Das Schneiden der Steine, welches mit feinem Drath geschieht, geht so langsam von statten, daß die Geduldprobe jener Prinzessin, welche Hirse aus einem Aschenhaufen lesen mußte, nur Kleinigkeit dagegen ist.

Am Eingange des *Augartens* war eine Instruktion für die Spaziergänger angeschlagen, worin es unter andern heißt: *Gemeinen Bürgersleuten und Soldaten sind nur die Nebenalleen erlaubt.*

Auf dem *Friedrichsplatze* steht die kolossalische



Bildsäule des regierenden Landgrafen, von grauem Marmor. Mein Begleiter fragte mich: Warum man diese Statüe gesetzt habe? Sie erinnern sich hier gewiß eines schönen Ausspruchs des weisen *Kato*.

Der Weg von *Kassel* bis *Wabern* geht durch fruchtbare Kornfelder. Fast bei jedem Dorfe wurden wir von zerrissnen Bauerknaben angebettelt, die uns Blumen in den Wagen warfen. Die Dörfer durch welche wir kamen, sind von guter Bauart und gleichen der traurigen Schilderung keinesweges, welche neulich ein Reisender, im deutschen Museum, davon machte.

In *Marburg* gieng ich nach der Deutsch-Ordenskirche, um das Grabmal der H. *Elisabeth* zu sehen, dessen Werth auf 600,000. Rchthlr. geschätzt wird. Durch drei Thüren, wovon die äusserste aus einem mit mehreren Schlössern verwahrten Eisengitter besteht, gelangt man zu diesem ehrwürdigen Denkmale des gothischen Geschmacks, das für den Forscher der Kunstgeschichte immer ein sehr merkwürdiger Gegenstand der Untersuchung bleibt. Die Verfertigung desselben fällt ungefähr in die Hälfte



des dreizehnten Jahrhunderts ; also noch vor der Epoche , da *Cimabue* und *Giotto* den wahren Kunstgeschmack in *Italien* wiederherstellten.

Das Monument steht auf einem hölzernen Fußgestelle und gleicht einem gothischen Hause. An jeder Seite ist ein Fronton , und unter jedem Fronton eine zwei Fuß hohe Figur angebracht. Die Länge giebt man zu 6. die Breite zu 2. und die Höhe zu 3. Pariserfuß an. Die vier grossen Figuren sind, der Sage nach , von massivem Golde ; die zwölf Apostel aber und das ganze Monument von feinem Silber und stark in Feuer vergoldet. Alle Verzierungen sind mit Perlen und kostbaren Steinen besetzt , die , im Fall sie ächt sind , welches man jedoch bezweifelt , von unermesslichem Werthe seyn müssen.

In Absicht der Kostbarkeit ist dies Monument sicher das einzige in seiner Art ; denn das Grabmal , welches die Russische Kaiserin *Elisabetb* dem *Alexander Newsky* hat sezen lassen , und wovon *Bernoulli* behauptet , daß es seines gleichen nicht habe , ist nur von Silber und ohne Edelgesteine.

Kein Menschenfreund wird den Wunsch unter-



drücken können, diese Goldmasse aus dem öden Gewölbe hervorgezogen und zu einer wohlthätigen Stiftung angewandt zu sehen; besonders in diesem Lande, wo so viele Wittwen und Waisen, deren Männer und Väter in *Amerika* modern, die gerechtesten Ansprüche auf Entschädigungen haben, welche ihrem Verluste angemessen sind. Der Geist der H. *Elisabeth* selbst würde sich hierüber freuen; denn sie war eine Fürstin, die in der Milderung des Elends ihre Glückseligkeit fand.

Beim alten Schlosse in *Marburg* hat man eine schöne Aussicht über eine mannichfaltige, von der *Lahn* durchströmte Gegend, und auf die so sonderbar am Berge hangende Stadt.

In der freien Reichsstadt *Friedberg* sahe ich zum erstenmal den bekannten Kalender, der nun schon seit 88. Jahren im mittlern Deutschland keinen andern neben sich hat aufkommen lassen. Der ganze monströse Titel lautet, mit authentischer Schreibart, also: „Der hinkend- und stolpernde, „doch eilfertig fliegend- und laufende Reichsbott, „das ist: Evangelisch verbesserter Reichs- Staats- „Kriegs- Siegs- und Geschichtskalender, nun zum



„88ten Mal an das Licht gegeben durch *Fr. Wohl-*  
„*gemuth*, genannt *der hinkende Bott. Offenbach* „.

Möchten doch die Folgen der vortreflichen Ab-  
handlungen über das Kalenderwesen, in *Fischers*  
fliegenden Blättern, sich dereinst auch bis in diese  
Gegenden verbreiten! Es ist traurig, beinahe jeden  
Kanal, wodurch dem gemeinen Manne wohlthätige,  
seine fysische Lage verbessernde und die vernünftige  
Aufklärung befördernde Ideen zugeführt werden  
könnten, noch immer mit undurchdringlichem  
Schlamme angefüllt zu sehen.

Schnell eilten wir durch *Frankfurt* und *Darm-*  
*stadt* nach *Heidelberg*, wo wir vielleicht ein Jahr  
zubringen werden. In dieser Stadt, deren roman-  
tische Lage *Sulzer*, in seinem Reisetagebuche, treu  
und wahr geschildert hat, fand ich einen Freund  
an dem Hofrath *Iung*, der als Professor bei der  
Kameralsschule steht, die vor einiger Zeit von *Lau-*  
*tern* nach *Heidelberg* versetzt wurde. Ohne dichte-  
rische Ausschmückung hat er den größten Theil  
seines merkwürdigen Lebens in *Heinrich Stillings*  
*Jugend*, *Jünglingsjahren* und *Wanderschaft* erzählt,  
wozu bald auch noch *Stillings* häusliches Leben kom-



men wird. Auch Sie haben diese Biografie, mit dem ganzen Publikum, anfänglich für einen Roman gehalten; aber ich kann Sie jetzt, nach *Jungs* eigenem Ausspruche, versichern, daß alles darin, vom Kleinsten bis zum Größten, vom Alltäglichsten bis zum Wunderbarsten, lautere und unverfälschte Wahrheit ist. Weit entfernt ein zu helles Licht über das Gemälde zu verbreiten, hat er vielmehr manches, und grade immer dasjenige, was seinem Geiste und Herzen am meisten zur Ehre gereicht, in ein zweifelhaftes Helldunkel gestellt. *Jungs* grosse Geschicklichkeit den Staar zu operiren, scheint noch wenig bekannt zu seyn. Schon über zweihundert, grösstentheils armen Blinden hat er das Gesicht nicht nur ganz unentgeltlich wiedergegeben, sondern viele von ihnen noch beschenkt oder auf seine Kosten, während ihrer Kur, im Wirthshause unterhalten.



*Vierter Brief.*

*Düsseldorf, 6. Sept. 1786.*

Nachdem ich in *Mannheim* dem Antikensaale, wo man die vorzüglichsten, noch vorhandenen Werke der alten Bildhauerkunst in Gipsabgüssen beisammen findet, und der Bildergallerie, wo *Fratrels Kornelia*, die an der Urne des *Pompejus* trauert, mein Lieblingsstück ist, noch einen Tag gewidmet hatte, setzte ich meine Reise weiter fort.

In *Oggersheim*, der gewöhnlichen Residenz der Kurfürstin, betrachtete ich die Kapelle, eines der vollkommensten Gebäude der *Pfulz*, mit dem lebhaften Vergnügen, welches aus dem Anschauen reiner Formen und richtiger Verhältnisse entspringt.

In *Frankenthal* war ich im Erziehungsinstitute für Frauenzimmer, worüber Mad. *Bertrand* von *Neufchatel* die Aufsicht führt. Diese Anstalt erhält sich noch immer in wachsendem Zustande. Das Aeusere der jungen Mädchen verkündigt Frohsinn und Gesundheit, und ich sahe noch nie so viele blühende und glückliche Gesichter beisammen als hier. /



*was always an admirer of happy human faces.* Die Zimmer sind geschmackvoll verziert, und in allen herrscht eine seltne Reinlichkeit. In der Porzellänfabrik sahe ich nur das Magazin, weil die Arbeitszimmer schon verschlossen waren. Die Malerei nähert sich der berlinischen, in Absicht der Feinheit und des lebhaften Kolorits.

In *Maynz* machte ich die persönliche Bekanntschaft des Geschichtschreibers *Johannes Müller*, mit dem ich schon in Briefwechsel stand. Wir sprachen viel von unsrem gemeinschaftlichen Freunde *Bonstetten* und der Schweiz, nach welcher ich mich nie lebhafter sehnte, als bei *Müllers* Erzählungen von seinen Alpenreisen. Ich habe nun Hoffnung, das Land der Freiheit in Kurzem zu erblicken. *Müller* ist unstreitig einer der grössten und gründlichsten, jezt in Deutschland lebenden Gelehrten; seine Belesenheit ist unermesslich, und sein Gedächtniß weicht gewiß kaum dem Gedächtnisse des unsterblichen *Haller*. Die Leichtigkeit, mit der er ganze Kolonnen von Jahrzahlen behält, übersteigt allen Glauben. Den *Virgil* und *Horaz* weiß er grösstentheils auswendig, und einer seiner Freunde hörte ihn



mehrmals homerische Hymnen und davidische Psalmen, ohne Anstofs, in der Ursprache, hersagen. Seine vertraute Bekanntschaft mit den Alten, kündigte er durch das *Bellum Cimbricum* zuerst an. Es war mir eben so unerwartet, als angenehm, in ihm den Verfasser der *Reisen der Päbste* zu entdecken. Er führte mich in die Karthause, wo die Aussicht auf die Vereinigung des *Mayns* mit dem *Rheine*, seiner Meynung nach, am schönsten ist.

Ich miethete ein Fahrzeug bis *Köln*. Bis jezt sahe ich die Natur nirgends erhabner, reicher, prachtvoller, anmuthiger und mannichfaltiger, als von *Maynz* bis zu den *Sieben Bergen*. Ich traue mir es nicht zu, diese Rheiugegenden würdig zu schildern; und eines chaotischen Hinwurfs von Bergen, Felsen, Burgruinen, Strömen, Dörfern und Wäldern, woraus man jede beliebige Landschaft zusammensezen kann, würde ich mich schämen.

Unweit *Ehrenbreitstein* sagte mein Schiffer: „Schade, daß wir hier nicht anlegen; sonst sollten Sie den Rock sehen, den die Mutter Gottes gestickt und den unser Herrgott, so lang er lebte, alle Sonntage getragen hat.“



In *Bonn* ist der Kurfürst, ungeachtet seiner Humanität, sehr wenig geliebt; denn er besoldet keine Müssiggänger, und strebt aus allen Kräften Ueppigkeit und Luxus zu unterdrücken.

Man kann sich nichts prachtvolleres denken, als den weit hingedehnten Halbmond von *Köln*, wenn man zu Wasser ankommt, und nichts traurigeres und schmutzigeres, als das Innre dieser ungeheuern Stadt. Die meisten Strassen sind so öde und todt, wie jene Stadt in den *Tausend und Einer Nacht*, deren Einwohner durch ein Zorngericht des Himmels in Marmor verwandelt wurden; und wenn man ja Menschen erblickt, so sind es Priester oder Bettler. Leztere haben besonders in der Gegend der Domkirche ihren Sammelplatz, wo sie in unabsehbaren Reihen auf Steinen sitzen. Die Steine erben von Vater auf Sohn; und im Falle der Bettler kinderlos stirbt, hat er das Recht seinen Stein einem Verwandten oder Freunde zu vermachen.

Als *Petrarka* vor mehr als vierhundert Jahren in dieser Stadt war, setzte ihn die Urbanität ihrer Einwohner, der edle Anstand der Männer und die ausserordentliche Reinlichkeit im Anzuge der Wei-



ber in das lebhafteste Erstannen. Es war grade am Johannistage, als er am Rheinufer durch eins der lieblichsten Schauspiele überrascht wurde. Eine zahllose Schaar von Frauenzimmern, die mit Blumen bekränzt und schön gekleidet waren, versammelte sich gegen Sonnenuntergang am Flusse. Alle wuschen sich zugleich Hände und Arme, indem sie gewisse mystische Worte aussprachen. Einer seiner Begleiter sagte ihm, daß es unter den *Köllnischen* Damen eine uralte Sitte sei, alle Jahre am Johannisabend diese Lustrazion vorzunehmen, wodurch sie sich, bis zur Wiederkehr dieses Tages, gegen Unglücksfälle und Krankheiten aller Art völlig gesichert wähten.

Bigotterie und Kezerhaß gehen, nach dem Zeugnisse aller aufgeklärten Reisenden, schwerlich in irgend einer Stadt von Deutschland weiter als in *Köln*; und nicht selten erlaubt sich der dasige Bettlerpöbel, dieser Falanx der Intoleranz, unter dem Schirme der kirchlichen Gesezlosigkeit, die gröbsten Mishandlungen gegen die Protestanten. Ganz kürzlich noch kam eine Magd, die bei einer protestantischen Herrschaft in Diensten ist, ganz mit Koth überschüttet nach Hause.



Als ich in der Peterskirche die Kreuzigung Petri, eins der schönsten Gemälde von *Rubens*, betrachtete und ganz im Anschau des trefflichen Kunstwerks verloren dastand, gieng ein Hund, der mir aus dem Wirthshause gefolgt war, auf die Stufen des Altars, und erhob freventlich das Hinterbein dicht neben dem Priester, der eben Messe las. Plötzlich erscholl das Wort Kezer (denn als ein solcher war ich vermuthlich schon bei meinem Eintritte erkannt worden) von allen Seiten, indem hundert weibliche Hände, braun und dürr wie die Hände der Spinnerinnen in den vier Fakardinen, alle zugleich auf mich deuteten. Hinter einem nahen Pfeiler ersahe ich glücklicherweise eine Seitenthür, durch welche ich mich so schnell als möglich ins Weite rettete. Mein Wirth, dem ich dies Abenteuer erzählte, versicherte sehr feierlich, daß man gewiß nicht unterlassen haben würde, mich mit allen bei solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien nach Hause zu begleiten, wofern es mir nicht gelungen wäre, mich durch die Flucht zu retten.

Mit dem eben genannten Gemälde machte *Rubens* der Peterskirche ein Geschenk, weil er darin ge-



tauft worden war; und der Brief, mit welchem er dasselbe übersandte, wird noch in einem Kästchen heilig aufbewahrt.

Ich machte einen Spaziergang nach *Bensberg*, einem drei Stunden von *Köln* gelegenen Schlosse, das dem Kurfürsten von der *Pfalz* gehört. Ein wahrer Feenpalast, in einer waldigen Einöde, auf einen hohen Berggipfel, wie hingezaubert! Kein Kunstliebhaber sollte *Bensberg* vorbeireisen, wegen der trefflichen Gemälde von *Skonians*, *Bellucci*, *Pellegrini* und *Weenix*, und kein Naturfreund, wegen der reichen und ausgedehnten Landschaft, welche man aus der Laterne der Kuppel übersieht.

Von *Köln* bis *Düsseldorf* fuhr ich im Postwagen. Der Postillion hatte das Fieber; wir wurden daher, nach einem schwäbischen Ausdrücke, nur *fortgeschneckt*. Die Reisegesellschaft bestand aus einem Geistlichen aus *Brabant*, der bald französisch, bald lateinisch, bald holländisch und bald gebrochen deutsch sprach, einem *Kölnischen* Studenten, welcher behauptete, daß, wenn die Protestanten eine Kirche in *Köln* bekämen, die Studenten es für heilige Pflicht halten würden, dieselbe sogleich wieder



niederzureissen, und einem Mönche, der eine ungeheure Flasche mit Brantwein bei sich führte.

Bei dem Geheimen Rath *Jakobi* wurde mir, in *Heinse's* Gesellschaft, ein sehr angenehmer Abend. Ich lernte hier einen jungen Württemberger Namens *Wizenmann* kennen, den *Jakobi* als einen trefflichen philosophischen Kopf rühmte. Noch haben wir Hoffnung zu einem zweiten Theile des *Woldemar*. Von *Heinse* wird jetzt ein Künstlerroman gedruckt, wovon die Proben, welche vor einiger Zeit im Deutschen Museum erschienen, zu grossen Erwartungen berechtigen.

In der Bildergalerie, wohin *Heinse* mich begleitete, schränkte ich mich nur auf *Guido Reni's* *Madonna*, *Rafaels* *Johannes in der Wüste* und einige Werke von *Rubens* ein. Alles übrige sahe ich nur flüchtig oder vielmehr gar nicht; denn schon jetzt zeigt mir die Erinnerung nichts mehr, als ein dämmerndes Farbenchaos. Vom *Johannes in der Wüste* hingegen, der den stärksten Eindruck auf mich machte und bei dem ich am längsten verweilte, ist mir eine Kopie in der Seele geblieben, so treu, wie des Mondes Bild auf ruhiger See.



Ich lege Ihnen das Fragment eines Aufsatzes, über die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Dichtkunst, bei, welches ich der Güte eines Freundes verdanke und dessen Verfasser Sie selbst an seinem Geiste und Gepräge erkennen mögen.

*Das Fragment.*

Die morgenländischen Gedichte sind der Beginn; nicht blos wegen ihres Alters, ihrer Einfachheit und ihres grossen Bilderreichtums, sondern vorzüglich, weil sie bei uns, die wir keine Nazionaldichtkunst und keine Sprachmythologie haben, jugendlicher Eindruck gewesen. Dieser Eindruck ist's allein, der Dichter weckt; und wer das Unglück gehabt hat, seine erweckten Bilder unter einem Schutte von fremden Begriffen, scientifischem Wuste oder falschen Geschmacksarten vergraben zu haben, der kann nicht besser, als, wie viel sich in spätern Jahren zu einer Wiedergeburt der Einbildung und des Gefühls thun lässt, von Bildern der Religion anfangen, die am stärksten in die Seele leuchteten; von Sprüchen, Schällen, grossen Maximen und Gesängen, die, wiewohl nicht als



Gedichte, in die jugendliche Seele klangen und ewigen Ton in ihr zurückliessen. Aus diesem grossen Vorrathe, der wie ein Chaos im Grunde der Seele liegt, schaffe er nach seiner Art, Gelegenheit und Betriebe, Dichtungen die er will.

*Lowth* ist als Gesichtspunkt hierzu gut; nur verbinde man sogleich mit ihm das Lesen der Stücke selbst, und fühle mehr, als er oft über das Ganze, ich rede nicht von einzelnen Bildern, gefühlt hat. Je näher man hierzu an der Grundsprache seyn kann, desto besser; ob ich gleich zweifle, dass jemand in der Welt diese Stücke mehr in allen ihrem Leben, Rythmus und Bildergeiste fühlen könne. Die hebräische Grammatik sollte ein Feld, und das lebendigste Feld von dichterischen Formen und Blumen seyn, und ist, unter den Grammatiken aller Sprachen, das trockenste filosofische Gerippe. Je mehr man indessen theilweise die Sprache lebendig fühlen kann, desto besser; und hierzu dienen insonderheit zwei Hülfsmittel. Erstlich: Die Reisebeschreibungen des Orients, deren wir, obgleich freilich nur über die sprenartigsten Reste, viele vortrefliche haben. *Maillets* Briefe über Egypten,



*Schams* Reisen, *d'Arvieux*, *Pokock* und *Niebuhr* sind es, die ich wenigstens theilweise mit vielem Vergnügen durchgelesen habe. Ich glaube, im *Hasselquist* findet sich auch manches hierzu, obgleich die Reise mehr botanisch ist. Zweitens: Das Studium der Denkart der angrenzenden Völker, insonderheit der *Araber*. Da die arabische Sprache gleichsam die lebende hebräische ist und die Sitten dieses Volks am eigentlichsten den Genius des Morgenlandes an sich tragen, so ist ein Blick in ihre Geschichte, wie sie theils vor *Mahomed* gewesen, wie *Mahomed* in ihr möglich geworden, und wie sie noch ist, sehr voll dichterischer Adern. In der *Allgemeinen Welthistorie* ist diese Geschichte gut und im *Guthrieschen Auszuge* von *Reiske* noch besser. Die *Arabischen Gedichte*, der *Koran* u. s. w. sind in diesem Betrachte sehr der Aufmerksamkeit würdig; doch alles das nur als Handleitung, um den orientalischen Dichtergeist noch in Resten einer lebendigen Nation zu fühlen.

Nun geschieht von hier aus ein großer Sprung nach *Nordamerika*, zu der Geschichte der *fünf Nationen*, von denen zwar wenige Gedichte in Euro-



pa bekannt sind, aber deren Sitten und Denkart gleichsam der beste Spiegel seyn kann, wie, bei einer gewissen Erziehungsweise, Dichtung ohne Kunst und Regeln, durch einen Instinkt der Natur, so groß und stark hat werden können. *Charlevoix* und *Lafiteaus* Reisen sind hierzu die besten Hilfsmittel. Leztere sind gleichsam ein Kompendium der Ethik und Poetik der Wilden. Dafs man alsdann, um das einfache Starke ihres Charakters zu fühlen, auf gewisse Weise mit ihnen in der Seele ein Wilder werde, ist gewifs zu mehreren und wichtigern Gesichtspunkten vortheilhaft, als zur blossen Dichtkunst.

Die *Edda* der alten *Nordländer* empfehle ich hier blos als die entgegengesetzte Seite der Münze, die die andre erklärt; denn diese Völker waren das auf der europäischen Nordseite der Weltkugel, was jene auf der amerikanischen noch sind. Sie haben Stärke der Seele und Kühnheit der Bilder mit einander gemein; und weil diese *Nordländer* auf gewisse Weise unsre Väter sind, so beleben sie vielleicht den kleinen Rest von Nationaldenkart der uns etwa noch übrig ist. Der Gang durch diese Völker ist



indessen bloß Reise, Anblick, Wanderung durch Sitten und Reste; und *Mallets* erster Theil der Geschichte von *Dänemark* hat so viel von der *Edda*, von Gedichten, und von der historischen Einleitung, als zu diesem Zwecke dienlich ist.

Der wichtigste Fund unsres Jahrhunderts, der in allem Betracht ein Schatz heissen kann, sind die alten *Celtischen*, *Schottischen* oder *Hersischen* Gedichte die *Makferson* herausgegeben, und über deren Aechtheit man vor allen andern *Gibbon* hören muß. Am besten ist es, sie in der englischen Uebersetzung zu lesen, aus der die deutschen wieder Uebersetzungen sind; sonst aber ist die *Denisi-sche*, insonderheit auch wegen der dabei befindlichen Abhandlung von *Blair*, der in diesem Fache ein *Lowth* ist, sehr brauchbar. Bei diesem Volke vereinigen sich Stärke der Empfindung, Grösse des Charakters und der Bilderdenkart, mit einem Sanften und Zärtlichen, das jene *Nordländer* nicht haben, bei denen alles Kieselstein voll Feuerfunken ist. Ihre Bilder sind sehr einfach und wiederkommend, aber stark, wahr und treffend; Natur, Natur! daher sie in manchem ungemein orientalisch



werden. Es können nie grössere Kontraste in der Welt entstehen, als *Ossian* und *Milton*, in dem was Dichtung ist; und in mehr als Einem Gesichtspunkte werden Zeiten kommen, die da sagen: Wir schlagen *Homer*, *Virgil* und *Milton* zu, und richten aus *Ossian*.

Vom *Homer* ist er indess der nächste Nachbar, der ihn, wo an nichts, so an einer süßen Geschwätzigkeit und, für eine Fantasie, die einmal Idole will, an Einfalt und Schönheit der Mythologie übertrifft, von der freilich jener nichts weis. *Homer* muß durchaus nicht als klassischer Schulheld, noch als allegorischer, fysischer oder alchymischer Weisheitströdler, noch als ein Sänger im epischen Triumfwagen betrachtet werden; sonst bekommt er immer falsche Farben. Er ist ein Sänger auf dem Markte, ein *αοιδος*, die Blüthe der *αοιδων* vor ihm. So singt er in Einem ewig wiederkommenden Hexameter, die Leier in der Hand, Sagen der vorigen Zeit; an denen der ungezierte Fall, der eine Silberwelle über die andre wie hinsprudelt, der schönste Ton ist, in dem er sich in die Seele hineinsingen muß.



Auf ihn folge *Pindar*, in dem sich die homerische Mythologie, Weisheit und Dichtung wie in der schönsten und schwersten Verkürzung zeigt. Sein erhabener Gang, wie er vom olympischen Ziele ausgeht, von dahin gehörigen Geschichten und vom Lobe seines Siegers die höchsten Blumen bricht, das ist das Merkwürdigste; denn sonst werden seine *γροναι* Altweibersprüche, und seine Mythologie verworrener Unsinn.

Alsdann sogleich *Sofokles*. Seine Trauerbühne ist eigentlich noch immer ein Heldensingspiel: Daher die Einfachheit der Handlung, des Orts und der Zeit, die keiner andern Nation hätte Joch seyn sollen, wo sich der Gegenstand ändert; daher auch die Chöre und das gottesdienstlich Feierliche was sich überall einmischt. In allen Materialien also kann *Sofokles* nie das Muster einer Tragödie für uns werden; aber sein Gang, sein Einfaches der Handlung, seine Erregung der Affekten, und die höchste Deklamazion die in ihm liegt, werden ewig Bewunderung verdienen; insonderheit wenn man seine Stücke liest, als wenn man sie in Griechenland in einer Volksversammlung sähe, und wie im stärksten Halbgesange der Akzion hörte.



Dem *Sofokles* folge *Shakespeare*, von denen aber ja keiner nach dem andern gemessen werden muß; denn sie sind inkommensurabel. *Shakespeare* ist Geschichte der Menschheit in Anschauen gebracht; alle seine Scenen sind einzelne wehende Blätter aus dem grossen Buche der Vorsehung, und in diesem Betrachte ist alles an ihm merkwürdig. — *Charaktere*: Die Griechen wissen wenig oder nichts von dem Humor, in den alle die seinigen getaucht sind und wie aus dem Grunde des Herzens hervorgerissen; individuelle Bilder, die nicht bloß reden und handeln, sondern bei denen man es empfindet, warum nur sie so reden und handeln müssen. *Leidenschaften*: Er lässt sie nicht bloß brausen und uns ihr Gebräuse hören, sondern führt uns zugleich in die Zauberkluft, und eröffnet jeden Gang, aus dem sie kommen.

---



*Fünfter Brief.*

*Zürich, 15. Aug. 1787.*

Von *Heidelberg* bis *Stuttgardt* reiste ich in Gesellschaft eines verabschiedeten holländischen Offiziers, der über zwanzig Jahre zu *Kolombo* auf *Ceylon* gelebt hatte und jetzt mit Weib und Kindern nach seiner Vaterstadt *Kempten* zurückkehrte.

In *Stuttgardt* blieb ich einige Tage bei meinem Freunde *Hartmann*, dessen Familie zu den achtungswürdigsten gehört, die ich kenne. Mit neuem Vergnügen sahe ich hier die schlafende Venus wieder, von welchem Gemälde *Tischbein* sagte: Es vereinige *Tizians* Schönheiten, ohne *Tizians* Fehler zu haben.

*Schubart*, mit dem ich einigemal in Gesellschaft war, ist, nach meiner Ueberzeugung, einer der talentreichsten Menschen, der aber eines *Platons* bedürfte, welcher ihm von Zeit zu Zeit das goldne *Σὺς τοῖς χαρίσιν* zuriefe. Die Geschichte seines ersten Kerkerjahrs, die er mit hinreissendem Feuer erzählte, rührte mich im Innersten der Seele. Sei-



ne Kette ist übrigens nur um einige Ringe verlängert worden. Nach dem Hamburger *Bach* habe ich nie einen stärkern Klavierspieler gehört, als ihn; besonders wenn es auf den Ausdruck heftiger Leidenschaften ankommt. Als Komponisten hat man ihm bisher lange nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Seine Melodien zu den Kriegsliedern unsres *Tyrtäus* sind vortreflich. Die geringe Besoldung, welche er als Direktor des hiesigen Theaters empfängt, würde ihn und seine Familie kaum gegen Mangel decken, wenn er nicht die *Chronik* fortsetzte, deren starker Debit ihn für die Zukunft hinlänglich sichert.

*Hubers* Bekanntschaft achte ich für einen wahren Gewinn. Ein Mann von altdeutschem Schrot und Korn; offen, redlich und grade; prätensionslos und bescheiden, bei ausgezeichneten Geistesvorzügen. Seine frühern Poesien fallen noch in das goldne Zeitalter unsrer Dichtkunst, und er hat sich insonderheit durch seine *Versuche in Reden mit Gott* einen ansehnlichen Rang unter den Dichtern aus der halberischen Schule erworben.

Die Kupferstichsammlung des Legationsraths *Abel*



enthält die erheblichsten Werke von *Frey*, *Edelink*, *Audran*, *Bolswert* und *Vorstermann* nach den größten italiänischen und niederländischen Meistern; insbesondere viele nach *Rubens*, *Rafael*, *Poussin* und *Jouvenet*; auch den *Romualdus*, bekanntlich das Meisterstück des *Andreas Sacchi*, von *Frey* gestochen.

Lange war das Gefühl des Hinschwindens aller Menschengrösse und Erdenherrlichkeit nicht lebendiger in mir, als beim Anblicke des Berges zwischen *Göppingen* und *Geislingen*, wo ehemals das Stammhaus der Herzoge von *Schwaben* stand. Das daran liegende Dorf führt den Namen *Hohenstaufen*. Kein Freund der Geschichte wird den kleinen Ueberrest einer Mauer auf dem Gipfel des Berges ohne Rührung betrachten. Ich durchflog den glänzenden und thatenreichen Zeitraum von *Konrad III.* bis auf den unglücklichen *Konradin*; und *Barbarossas* und seines grossen Enkels Geister erstanden, gleich ossianischen Heldenschatten, aus dem bemoosten Gemäuer ihrer zertrümmerten Burgveste.

Das *ulmische* Städtchen *Geislingen* hat eine romantische Lage zwischen hohen Felsbergen, die nur sparsam mit Gesträuch besetzt sind. Im Posthause



war schon eine Schaar junger Mädchen versammelt, die, mit der unermüdlichsten merkantilischen Beredsamkeit, elfenbeinerne Drechslerwaaren zum Verkaufe anboten, worin ein Hauptzweig der hiesigen Industrie besteht.

In *Ulm* gieng ich zum Professor *Miller*, den ich ganz so fand, wie er sich selbst in einem seiner Werke geschildert hat. Viel mußte ich ihm erzählen von *Klopstock*, *Voss* und den *Stollbergen*, an denen er immer noch mit ganzer Seele hängt. Wir stiegen auf das Münster, wo man das schöne Donauthal übersieht. Auch in seiner Unvollendung bleibt das *Ulmer* - Münster eines der merkwürdigsten Denkmäler gothischer Baukunst. *Miller* zeigte mir die Stelle, wo Kaiser *Maximilian I.* vor beinahe dreihundert Jahren (1495.) stand, und zugleich das kräftig gemalte und ausdrucksvolle Bildniß dieses Kaisers, dessen sich *Lukas Kranach* nicht hätte schämen dürfen.

Von *Lindau*, das auf einer Insel im *Bodensee* liegt und mit dem festen Lande durch eine lange Brücke verbunden ist, fuhr ich nach *Rorschach* über. Die Ueberfahrt dauerte hier, wo der See seine größte



Breite hat, vier Stunden. *Rorschach* gehört dem Fürst-Abt von *St. Gallen* und ist durch seinen ausgebreiteten Leinwandhandel sehr blühend geworden.

Der *Thurgau*, wovon ich einen Theil durchreiste, ist ein Garten im eigentlichsten Sinne. So vielen Reichthum der Natur und so auffallende Spuren von Menschenfleiß, fand ich bisher nur im *Wirtembergischen*, in der *Pfalz* und in den *Vierlanden* bei *Hamburg*. Die Häuser stehen einzeln, umgeben von Gärten und Feldern, wie in den *Holsteinischen* Marschgegenden.

Auf dem Kirchhofe zu *Rommishorn* hat man unstreitig die schönste Aussicht über den *Bodensee*.

*Konstanz*, diese vormals so blühende und jetzt beinahe verödete Stadt, scheint durch die Niederlassungen der ausgewanderten *Genfer* wieder etwas in Aufnahme zu kommen.

Von hier aus machte ich eine Fahrt nach der Insel *Reichenau*, deren Benediktinerkloster eins der ältesten und der Begräbnisort *Karls des Dicken* ist. Der Leichnam des Evangelisten *Markus*, der hier aufbewahrt wird, soll der ächte seyn; das venezianische Exemplar hingegen, erklären die ehrwürdigen



Väter von *Reichenau* gradezu für untergeschoben. Eine schöngeformte antike Vase, die wahrscheinlich griechisches Ursprungs ist, wird für einen kananäischen Hochzeitkrug, und ein grüner Glasfluß, der beinahe dreissig Pfund wiegt, für einen Smaragd ausgegeben. Das Schlüsselloch des Bibliotheksaals war von Spinnen zugewebt. Sie erinnern sich hierbei gewiss des hogarthischen, ebenfalls von Spinnen zugewebten Armenstocks, in der *Heirath nach der Mode*.

In einer Kirche zu *Konstanz* ist ein Gemälde, das in Absicht auf Originalität in der Komposition und Erfindung schwerlich seines gleichen hat. Zwar sahe ich es nicht selbst; aber die umständliche Beschreibung desselben aus einem glaubwürdigen Munde, setzt mich in den Stand, Ihnen wenigstens die Hauptidee und Anordnung des Ganzen anzudeuten. Es stellt die Empfängniß der heiligen Jungfrau vor. Ein alter Mann liegt auf einer Wolke und bläst einen ziemlich massiven Lichtstral von sich, der grade durch eine in der Mitte schwebende Taube fährt und sie gleichsam aufspießt. Am Ende des Lichtstrals zeigt sich ein durchsichtiges ziemlich



grosses Ei, in welchem man ein Wickelkind mit einem Heiligenscheine erblickt. *Maria* sitzt zurückgebeugt in einem Lehnstuhle und öffnet den Mund um das Ei zu empfangen.

Ein hiesiger Einwohner, der einen Theil seines Hauses an eine *Genfer* - Familie vermiethet hatte, liess eine alte Steinfigur, welche die Tradizion für *Hussens* Bildsäule ausgab, und die seit undenklichen Zeiten in einem Schuttwinkel gestanden hatte, hervorzieln, und, mit frisch angestrichnem Gesichte und Mantel, im Vorsaale der neuen Hausgenossen aufstellen.

Ich gieng zu Wasser von *Konstanz* nach *Schaffhausen*. Da ein Gewitter am Himmel stand, legten die Schiffer bei *Ermatingen* an, und fuhren erst am andern Morgen um drei Uhr weiter. Bei *Stein am Rhein* endigt der See; die Ufer verengen sich und die Strömung des Flusses wird sichtbar.

In *Schaffhausen* verweilte ich nicht lange, sondern gieng sogleich nach dem Rheinfall, wo ich den ganzen Tag zubrachte. Unter den vielen Beschreibungen, welche mir von dieser Katarakte zu Gesichte gekommen sind, scheint mir die von *Mei-*



ners, in jedem Betrachte, vor allen übrigen den Vorzug zu verdienen. Ich habe sie an Ort und Stelle wiedergelesen, und nach der schärfsten Vergleichung der Kopie mit dem Originale gefunden: Dafs sie wirklich den Rheinsturz individualisirend darstellt, und nicht nur, wenn ich so sagen darf, seinen generischen, sondern auch seinen spezifischen Charakter genau bestimmt; dahingegen beinahe alle andere, gröfstentheils im Dithyrambenton abgefaßte Schilderungen desselben, eben so gut auf die Katarakten des Nils und Senegalls, ja zum Theil sogar auf einen Ausbruch des Vesuvs oder das Erdbeben in Kalabrien passen.

Dem Ausrufe jenes Dichters bei Erblickung des Rheinfalls: „Gott! welch eine Wasserhölle!“ mögen folgende Worte eines flegmatischen Engländer zur Folie dienen: „Sollte man doch wahrhaftig meinen, der Teufel koche sich da drunten eine Milchsuppe!“

In *Zürich* gehörte fast alle meine Zeit dem Rathsherrn *Füssli*, einem der edelsten, aufgeklärtesten und für's gemeine Beste thätigsten Männer Helvetiens, dessen Hauptstärke die vaterländische Ge-



schichte ist. Während seines Aufenthalts in Italien ward er *Winkelmanns* vertrauter Freund, in dessen hinterlassener Korrespondenz viele Briefe an ihn vorkommen. In seinem Arbeitszimmer hängt *Winkelmanns* ähnliches Bildniß von *Angelika Kaufmann*.

*Füssli* führte mich in den *Sihlwald*, wo *Gesner*, in einer ländlichen Wohnung, am Ufer der laut-rauschenden *Sihl*, umgeben von einer wahrhaft arkadischen Wildniß, gewöhnlich den Sommer zubringt. Wenige Menschen haben einen wohlthätigern Eindruck auf mich gemacht, als *Gesner*, der biedre, jugendlichheitre und anspruchlose Mann, der der Stolz des deutschen Parnasses geworden ist, vom Jejo bis zur Newa. Sein Familienglück und sein Verdienst, scheint das Schicksal, mit seltner Güte, gegeneinander gleich gewogen zu haben. Schon seit mehrern Jahren hat er der Dichtkunst entsagt und widmet seine Nebenstunden ausschliessend der Malerei; aber seine Landschaften sind wahre Idyllen des Pinsels, und verbinden die höchste Anmuth mit der höchsten Eigenthümlichkeit in Komposizion und Farbengebung.

Einigemal sahe ich auch den Chorherrn *Tobler*,



den Verfasser der Erbauungsschriften und Uebersetzer von *Thomsons* Werken, der durch seine patriarchalische Herzlichkeit meine ganze Seele gewann. Bloß literarische Bekanntschaften sind mir gleichgültig; aber wenn ich einen wahren Menschen finde, das gehört zu den Glückseligkeiten meines Lebens.



*Sechster Brief.*

*Nion am Genfersee, 30. Okt. 1787.*

In *Murten* stoßen die deutsche und französische Sprache zusammen, und die Einwohner reden die eine so schlecht wie die andre. Von hier läuft die Scheidungslinie der beiden Sprachen mitten durch *Freyburg*, wo die untere Hälfte der Stadt die obere nicht versteht, und sodann durch die *Sanen-Thäler* in die Republik *Wallis*.

Der Knochen im Beinhaus bei *Murten* werden seit einigen Jahren zusehends weniger; theils weil die meisten Reisenden einige davon zum Andenken mitnehmen, theils weil man anfängt, sie wegen ihrer ausserordentlichen Weisse zu allerlei Drechslerwaaren, insonderheit zu Messerheften zu verarbeiten. Die *Genfer-Kutscher*, denen die Ehre der ersten Entdeckung dieses neuen Handelszweiges gebührt, sollen oft ganze Ladungen davon, zum Besten des Kunstfleisses, in ihrer Vaterstadt zu Gelde machen. Herr *von Bonstetten* versicherte mich, den Haufen dieser Gebeine, noch vor zehn Jahren,



wenigstens um einige Schuhe höher gesehn zu haben. In ältern Zeiten entführten auch die Einwohner von *Burgund* von den Ueberbleibseln ihrer unglücklichen Landsleute, so viel als ihnen möglich war, über die Grenze, um sie zur Erde zu bestatten. Das sonderbarste Schicksal aber hatten un-  
streitig die beiden Schädel, welche der bekannte Naturforscher *Hebenstreit*, auf seiner Reise nach *Afrika*, von hier mitnahm. Vor *Tunis*, wo ein religiöser Aberglaube die Einführung menschlicher Ueberreste nicht gestattet, wurden sie bei Durchsuchung seiner Kisten entdeckt und ins Meer versenkt.

Jetzt kamen wir durch die Felder und Wiesen, wo vormals die römische Hauptstadt Helveziens, *Aventikum*, ein grosses Viereck ausfüllte, dessen ansehnlichen Umfang die überall hervorragenden Ueberbleibsel der Stadtmauer genau bestimmen. Auch die Spuren des Amphitheaters, von welchem man einen Theil frei gegraben hat, sind unverkennbar. Das bekannte Mosaik ist unverantwortlich gemishandelt. Zwei andre, welche im vorigen Jahre entdeckt wurden, müssen, nach den Zeichnungen zu urtheilen die wir davon sahen, von grosser



Schönheit seyn. Aus mir verborgenen Ursachen hat man diese kostbaren Denkmäler der Kunst wieder zugeschüttet. Ganz kürzlich grub man noch ein trefflich gearbeitetes korinthisches Kapital und ein Bruchstück des gekrönten Schafts aus, dessen Durchmesser auf ein Gebäude von ansehnlicher Grösse schliessen läßt.

Im Ganzen wurden die hier entdeckten Alterthümer von jeher zu sehr vernachlässigt. Einige Statuen haben sogar ihren Untergang im Kalkofen gefunden; wenigstens versicherte ein alter Kalkbrenner den Herrn von Bonstetten vor einigen Jahren, mehrmals solche heidnische Gözenbilder verbrannt zu haben.

Unbeschreiblich rührend ist die hier gefundene und von Gruter bekannt gemachte Grabschrift auf die aventische Priesterin *Julia Alpinula*, deren Vater auf Befehl des *Aulus Cæcina*, dessen harter Sinn sie durch Bitten und Thränen vergebens zu erweichen gesucht hatte, war hingerichtet worden. Sie folgte ihm bald, in der schönsten Blüthe des Lebens; und auf ihren Denkstein wurden die Worte eingehauen:



*Julia Alpinula*

*hic jaceo*

*infelicitis patris infelix proles,*

*Dece Aventiæ sacerdos;*

*exorare patris necem non potui,*

*male mori in fatis illi erat.*

*Vixi annos XXIII.*

Im Sommer, besonders bei trockner Witterung, sieht man, an einigen Stellen, noch jetzt die Strassen der verschwundenen Stadt, durch lange Streifen, auf denen, wegen der unbeträchtlichern Erdlage über den Grundmauern, das Gras dünner steht, in Parallellinien und rechten Winkeln angedeutet.

Auf der Anhöhe, wo das heutige *Avenches*, gleich einem schwachen Strauch, an der Wurzel des erstorbenen Eichbaums hervorgieng, stand vormals das Kastell. Die Zerstörungsepoche von *Aventikum* umhüllt ein undurchdringliches Dunkel.

„Es ist aber die ganze Nation untergegangen“, sagt *Johannes Müller*, „ohne daß ein Geschichtschreiber ihren letzten Tag mit Einem Worte angemerkt hätte. Hierauf gedenken die Erdbeschreiber der helvetischen Wüste. *Ammianus Marcellinus* er-



wähnt am Ende des vierten Jahrhunderts: In den Gegenden des penninischen Gebirges liege *Aventikum*, nun verlassen; aber grosse Trümmer zeugen von ihrem ehemals beträchtlichen Flor. Man sieht noch den Umkreis ihrer Mauern. In einer Wiese steht einsam, wie auf Samos von dem prächtigen Tempel der Juno, eine sehr hohe Säule; im Amphitheater wächst Gras; der Pflug stösst auf Bilder, Altäre, Gräber, gewaltige Mauern und Spuren altes Reichthums „



*Siebenter Brief.*

*Genthod bei Genf, 12. Jun. 1788.*

*Bonnet* schlug mir vor, meinen Aufenthalt bei ihm noch um einige Tage zu verlängern, mein geliebter *Bonstetten*! Du wirst daher deine kleine Reise wohl allein machen müssen.

Er fährt in den Morgenstunden fort, seine Werke mit mir zu lesen. Jetzt sind wir bei den *Naturbeobachtungen*. Ich lese laut, und wo es einer Erläuterung bedarf, giebt er mir dieselbe mit der Klarheit und Präzision, die ihm in so hohem Grade eigen ist. Lange verweilten wir gestern bei der Weidenraupe und dem von *Lyonnet* darüber geschriebenen Werke, mit welchem ich bei dieser Gelegenheit zuerst bekannt wurde. Die Entstehungsgeschichte dieses Buches ist merkwürdig. *Lyonnet*, der mit der brennendsten Leidenschaft für die Naturgeschichte, ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und scharfen Beobachtungsgeist verband, nahm sich vor, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzustellen, welches in jedem Betrachte einzig wäre.

Er



Er verfiel zuerst auf die Blattläuse; dann auf die Polypen: Aber, durch eine der wunderlichsten Launen des Zufalls, wurde bei jenen *Bonnet* sein Nebenbuhler, und bei diesen *Trembley*. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der, durch die auf demselben vereinigten Schwierigkeiten, ihn vor jedem Folger sicherstellte. Er erreichte diesen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil *Lyonnets* Forderungen zu übertrieben schienen, als daß nicht ein jeder dadurch hätte zurückgeschreckt werden müssen. Er lernte daher selbst zeichnen, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß er im Stande war, die unglaublich schweren Zeichnungen mit einer Feinheit und Genauigkeit auszuführen, die alle Künstler und Kenner in Erstaunen setzte. Da es ihm mit den Kupferstechern gieng wie mit den Zeichnern, und auch kein einziger von ihnen sich Geschicklichkeit genug zutraute, dem viel verlangenden Manne Genüge zu leisten, so lernte er auch diese Kunst, und brachte es bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, der die Kupfertafeln zu seinem Werke



vor allen ähnlichen auszeichnet. *Lyonnets* Bildniss verdiente die Unterschrift: *Man kann was man will*, mit mehrerem Rechte, als die Figur jenes längst vergessenen Kraftmannes in *Lavaters* physiognomischen Fragmenten. Folgender Zug gehört noch ganz eigentlich zur Charakteristik dieses ausserordentlichen Mannes.

Ein Seiltänzer im *Haag*, dessen seltene Geschicklichkeit vom ganzen Publikum angestaunt wurde, reizte *Lyonnets* Nacheiferungstrieb so lebhaft, dass er ausrief: Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln als ich, und ist nicht anders gebaut; auch ich muss können, was *Er* kann. Sogleich liefs er ein Seil in seinem Hofe ausspannen, und übte sich mit so eiser-  
ner Beharrlichkeit im Seiltanzen, dass er zuletzt seinen bewunderten Meister weit hinter sich zurückliets.

Ausser *Haller* und *Bonnet* haben vielleicht nur sehr wenige Gelehrte *Lyonnets* Werk ganz durchgesehen. Auch macht des letztern vortrefflicher Auszug daraus, diese Lektüre, die, selbst für einen leidenschaftlichen Naturforscher, zu den herkulischen Arbeiten gehört, ziemlich entbehrlich. Unter *Lyonnets* Nachlass befand sich auch ein Manuskript über den



Schmetterling der Weidenraupe, nebst den dazu gehörigen Zeichnungen, dessen Bekanntmachung aber schwerlich zu hoffen ist.

Heute kam ein Brief aus *Lissabon*, dessen Verfasser gesonnen ist, den *analytischen Versuch* in das Portugiesische zu übersezen. Wie tief er in den Sinn seines Autors eingedrungen sei, erhellt, unter andern, auch daraus, daß er ihn für einen Spinozisten erklärt. Sogar dieser aus dem gröbsten Unsinn zusammengewebte Brief soll beantwortet werden; denn *Bonnet* blieb, wie *Leibniz*, nie eine Antwort schuldig.

Mit grossem Interesse las ich *Bonnets* Charakteristik derjenigen Gelehrten mit welchen er Briefe wechselte. Sie ist seiner Korrespondenz angehängt, die schon aus vielen Bänden besteht; von der aber, mit seinem Willen, nie etwas ins Publikum kommen wird. Nur mit *Hallers* Briefen, vielleicht den wichtigsten und reichhaltigsten von allen, wollte er eine Ausnahme machen; das Manuskript lag auch wirklich schon zum Drucke fertig, als unvorhergesehene Hindernisse die Herausgabe desselben vereitelten. Der grosse *Haller* theilte ihm beinahe alles



mit, was er in einem Zeitraume von 25. Jahren beobachtete, entdeckte, berichtigte, widerlegte und veranlasste; zum Beispiele, seine Entdeckungen über die Generazion, Nachrichten von den Salzwerken in *Bex*, Darstellungen der Versuche die Sümpfe im Gouvernement von *Aigle* auszutrocknen, und eine Menge anatomischer, fysischer, historischer, und moralischer Untersuchungen.

Der Briefwechsel mit dem schwedischen Naturforscher von *Geer* begann im Jahre 1746. und der mit *dü Hamel*, dessen Fysik der Bäume *Bonnet* allen seinen Schülern, zur Entwicklung und Uebung ihres Beobachtungsgeistes, sehr angelegentlich empfiehlt, im Jahre 1750.

*Spallanzanis* Briefe enthalten die Resultate seiner wichtigsten Versuche, welche *Bonnet*, wie dessen Antworten darthun, grösstentheils veranlasste.

In *Merians* Briefen vereinigen sich Gelehrsamkeit, Geschmack, Scharfsinn und Schönheit der Dikzion.

*Sulzer*, der *Bonnets* persönliche Bekanntschaft auf seiner Reise nach *Nizza* machte, schrieb ihm von dorthier einige Briefe voll politischer, naturhistorischer und filosofischer Bemerkungen, die alle mit



dem Stempel der Wahrheit und Menschenliebe bezeichnet sind.

Merkwürdige Fremde sind seit einigen Tagen nicht hier gewesen, wohl aber einige junge Reisende, denen ich's anzumerken glaubte, daß sie lieber ins Kaffeehaus gegangen wären, als zum Weisen von *Genthod*; die denn aber doch dem Despotismus der Mode, das Antlitz jedes berühmten Mannes anzustaunen, dessen Wohnung nicht allzuweit von der Landstrasse abliegt, sich hatten unterwerfen müssen. Unmöglich kann ich der Versuchung widerstehen, dir das Fragment eines Gesprächs zwischen *Bonnet* und einem dieser Herren mitzutheilen, welches aber einer kurzen Einleitung bedarf.

Ich war vor drei Tagen in *Genf* und als an einer Wirthstafel. Ein junger Engländer, der bei mir saß und den ich bald für einen von den Störchen in *Lessings* Fabel erkannte, denen es selten einfällt, auf ihren Zügen sich um etwas anders, als um die Topografie der Froschgräben zu bekümmern, fragte mich nach *Bonnets* Wohnung. Auf meine Erkundigung, ob er *Bonnets* Werke gelesen habe? antwortete er: Nein, die kenne ich gar nicht; aber



sein Name steht hier auf meiner Liste. Mit diesen Worten öffnete er seine Schreibtischplatte, wo folgendes Verzeichniß *Genfischer* Merkwürdigkeiten zu lesen war:

1. Das Portal der Peterskirche.
2. Die Vereinigung der *Arve* und *Rhone*.
3. Das Naturalienkabinet des Herrn *von Saussüre*.
4. Herr *Bonnet*.
5. Herr *Bourrit*.

Da Sie noch nichts von seinen Werken gelesen haben, fuhr ich hierauf fort, so rathe ich Ihnen in den Buchladen zu gehen und sich etwas davon zeigen zu lassen; zum Beispiele die *Naturbetrachtungen*. Lesen Sie einige Kapitel dieses Werks, und Sie werden dann nicht nur weniger verlegen seyn, wenn er Ihnen etwa die Frage thun sollte, ob Sie mit seinen Schriften bekannt sind, sondern überdem auch noch sehr viel Wohlgefallen an dieser Lektüre finden.

Er dankte mir für diesen Rath, den er zu befolgen versprach und verließ mich, nachdem er den Namen von *Bonnets* Wohnort sorgfältig in sein Taschenbuch eingetragen hatte.

Gestern Nachmittags, als *Bonnet* eben Schach



spielte, wurde ein Fremder eingeführt, den ich sogleich für den Mann von gestern erkannte. *Bonnet* empfing ihn mit der herzlichen und zuvorkommenden Güte, die Du an ihm kennst, und nöthigte ihn auf den Sofa. Nachdem der Faden des Gesprächs durch die gewöhnlichen Formeln, *von wannen?* und *wohin?* angesponnen war, that *Bonnet* die Frage an ihn:

„Sie haben sich wahrscheinlich auch mit spekulativer Philosophie beschäftigt?“

*Der Fremde.* Nein, das nicht; aber ich habe gestern alle Ihre Werke gesehn.

*Bonnet.* Gesehen? — Hier hielt er etwas inne, fuhr aber in der Meinung, der Fremde, der das Französische sehr schlecht sprach, habe sich im Ausdrücke geirrt, sogleich fort: Nun, es würde mich freuen, wenn meine Schriften von einigem Nutzen für Sie gewesen wären. Hat vielleicht irgend etwas darin einen vorzüglich lebhaften Eindruck auf Sie gemacht?

*Der Fremde.* Ja, das sind besonders die Gletscher; denn sie sind ganz *vortreflich natürlich*, (*excellens naturels*, war sein Ausdruck.)



Man braucht kein Oedipus zu seyn, um hier sogleich zu errathen, daß er im Buchladen *Bourrit*, der auch auf seiner Liste stand, mit *Bonnet* verwechselt, und man ihm daher dessen Alpenreisen gezeigt hatte, worin die Kupfer seine Aufmerksamkeit wahrscheinlich am stärksten angezogen haben mochten. *Bonnet* merkte den Irrthum sogleich, und es war mir rührend, wie er, anstatt die Verlegenheit des Fremden (hundert andre hätten dies an seiner Stelle gethan) zu einer pikanten Scene zu benutzen, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Güte und Schonung, dem Gespräche plötzlich eine andre Wendung gab und ihn nach seiner Heimath, seiner Familie, ja sogar nach seinen Hunden und Pferden fragte.

Solche Züge, die beim ersten Anblick unbedeutend scheinen, sind es hauptsächlich, wodurch *Plutarch* ein so warmes Leben und eine so täuschende Darstellung in seine Biografien brachte, daß *Timoleon*, *Dion* und *Filopömen*, uns nicht wie Geistererscheinungen aus dem grauen Alterthume vorschweben, sondern wie vertraute Bekannte, mit denen wir Jahre lang in Einer Stadt oder unter Einem



Dache wohnten , lebendig vor uns dastehen. Nach allem was wir in den Denkwürdigkeiten des *Sokrates* lesen , wäre dieser Weise , bey ähnlicher Veranlassung , einer solchen Schonung nicht fähig gewesen ; und welche bittere Spottlauge ergoß nicht *Voltaire* über jenen Reisenden , dem man aufgeheftet hatte , alles was geschrieben und gedruckt sey , habe *Voltaire* geschrieben und drucken lassen , und der sich , weil *Rollins* alte Geschichte die einzige Lektüre war , deren er sich noch erinnerte , in dieser Voraussetzung , mit folgender Anrede bei ihm einfuhrte : „ Ich habe mit eben so vielem Nutzen als „ Vergnügen Ihre alte Geschichte von *Rollin* gelesen „.

Du kennst *Bonnets* warme Vaterlandsliebe , und wie das wechselnde Steigen und Sinken der Republik *Genf* , welche seit seiner Geburt allein neunmal durch innerliche Unruhen erschüttert wurde , ihn bald mit der tiefsten Wehmuth , bald mit der lebhaftesten Freude erfüllt ; es war mir daher rührend , als er neulich , bei Wiedererblickung seiner Vaterstadt , die er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte und wohin ihn wichtige Geschäfte riefen , in die Worte des sterbenden *Paoli Sarpi* ausbrach : *Esto perpetua !*



*Bonnet* hört mich sehr gern von *Deutschland*, am liebsten aber vom grossen *Friedrich* erzählen, den er innig verehrt und von dessen häuslichem Leben er durch seinen Freund *Merian* ziemlich viel weiss. Er pflegt ihn entweder mit dem *Cäsar*, dem er hauptsächlich darin am nächsten kommt, dass er *nie* Zeit verlor, oder, noch passender, besonders in Absicht der Höhe zu welcher ein an sich mittelmässiger Staat durch ihn sich aufschwang, mit dem *Epaminondas* zu vergleichen.

Ich habe hier die Bekanntschaft eines jungen Tonkünstlers gemacht, der eine ungewöhnliche Stärke auf der Geige besitzt, und den Kenner für den besten Zögling *Lollis* halten. Er heisst *Hensel* und hat ein Engagement bei der Kaiserin von *Rusland*.

Wir haben Herrn *Volney*, in den Abendstunden bei Madame *Bonnet*, mit immer wachsendem Interesse auf seiner Reise durch *Syrien* und *Egypten* begleitet, und ihn vor einigen Tagen mit Bedauern am Ziele seines Laufs verlassen.

Wir glaubten hier nicht, wie bei *Savarys* Briefen der Fall war, ein rosenfarbnes Feenmärchen aus den Tausend und Einer Nacht zu lesen, sondern die



männliche Erzählung eines mit Scharfsinn, Beobachtungsgeist und allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Reisenden, dem Wahrheit und getreue Darstellung heilig sind.

Jetzt haben wir die Korrespondenz des Königs von *Preussen* mit *Voltaire* angefangen. Kaum hatten wir einige Briefe gelesen, als wir wie aus Einem Munde ansriefen: Wie tief steht *Voltaire* unter *Friedrich*! Dies bestätigte sich immer mehr, je weiter wir vorrückten. Welche niedrige Schmeichelei, welcher kleinliche Gernwiz, welche seichte Raisonsnements in *Voltaires*, hingegen welches erhabene Selbstgefühl, welcher Adel des Ausdrucks, welche Blize des Genies in *Friedrichs* Briefen!

Ich bin spätestens in acht Tagen in *Nion*. Hoffentlich bist du dann schon wieder zu Hause. Gedenke mein am Fusse des *Süchet* und in der Grotte von *Montcherands*. *Vale et bene rem gere.*

---



*Achter Brief.*

*Bex, 7. Jul. 1788.*

Ganz unvermuthet fand ich hier deinen Reisegefährten durch Italien, Herrn S \* \* \*. G \* \* \*. mit seiner Familie, der mich sehr freundschaftlich einlud, ihn Morgen nach dem *Anzindas*, einer der höchsten Alpentriften des Kantons zu begleiten. Unter dem Vorwande der Ermüdung zog ich mich bald in mein Zimmer zurück, um noch ein paar einsame Stunden zur Erzählung meiner Reise durch das *Chamouny*-Thal zu gewinnen. Es kommt mir hierbei sehr zu Statten, dafs es für dich, dem Vertrauten der Alpen, nur flüchtiger Umrisse bedarf; denn mehr kann ich heute nicht versprechen. Möchtest auch Du endlich jenes Allerheiligste betreten, in dessen Vorhofe Du wandelst; da hat die Natur, in einem engen Bezirke, Wunder zusammengedrängt, wovon jedes für sich allein, die mühevollste Wanderung durch Steppen und Sandfelder belohnen würde.

Ich verlies *Genthod* am 3. Jul. um in *Genf* zu übernachten. Hier fand ich einen Gefährten an Herrn



F \* \* \*. von *London*. Wir mietheten einen Wagen bis *Sallenche* und traten am folgenden Morgen unsre Reise an. Wir kamen durch *Chesne*, dem Grenzdorfe der Republik *Genf*; und nun wurden bei jedem Schritte die Ansichten grösser, mannichtiger und anziehender. Die Formen der Berge verwandelten sich, wie durch einen Schlag der Zauberruthe; so dafs ich anfänglich weder den *Mole* noch den *Saleve* wiedererkannte. Die egyptische Pyramide, deren prachtvolle Abendbeleuchtung uns so oft von der Terrasse von *Genthod* entzückte, wird zum weit hingedehnten, durch mehrere Thäler unterbrochenen Bergrücken; und die Felsenmauer, welche sich, wie eine unübersteigliche Schutzwehr hinter *Genf* erhebt, verschmählert sich zum kolossalischen Denksteine eines nordischen Heldengrabes. Hinter dem Dorfe *Kontamine* läuft der Weg auf dem hohen Ufer der *Arve*, an steilen Felsenreihen, durch eine Landschaft hin, wo Anmuth und Erhabenheit so magisch abwechseln, dafs, bei jeder Biegung des Weges, sich eine neue Schöpfung zu entfalten scheint. Ueber *Bonneville*, dem Hauptorte von *Faucigny*, wo wir anhielten, erhebt sich,



senkrecht abgeschnitten gleich dem *Saleve*, der hohe Kalkberg *Brezon*, an dessen Fusse die *Arve* vorbeiströmt. Etwa eine Stunde hinter *Klüse* kommt man bei der Grotte von *Balme* vorbei, deren Eingang wir hoch am steilen Felsen erblickten. Herr von *Saussüre* war der erste Naturforscher der diese merkwürdige Höhle untersuchte, die von den hiesigen Landleuten für ein Werk der Feen gehalten wird. Einer grauen Sage nach, liegt ein unermesslicher Schatz darin verborgen, worüber ein schwarzes, immer waches Ungethüm, das nur durch Reliquien und geweihte Kerzen eingeschläfert werden kann, zum Wächter bestellt ist. Das Hinaufklettern zu dieser Höhle, schien mir, nach allem was der Augenschein lehrte, wenigstens eben so gefährvoll und beschwerlich zu seyn, als *Tourneforts* Niederfahrt in die Grotte von *Antiparos*; und da wir überdem nicht früh genug von *Genf* abgereist waren und *Sallenche* noch erreichen mußten, so thaten wir um so williger auf dies Abenteuer Verzicht.

Nicht weit vom Dorf *Maglan* überraschte uns plözlich der Wasserfall von *Arpenaz*, den wir noch weit entfernt glaubten. Er setzt mehr durch seine



ausserordentliche Höhe, als durch seine Fülle, in Erstaunen. Es ist keine donnernde Wassersäule, deren gewaltiger Sturz Felsen höhlt, sondern ein leichtes Silberband, das in sanften Wallungen an der grauen Steinwand flattert und sich unten in tausend zarte Fäden auflöst. Ich verweilte lange bei diesem schönen Schauspiel, das meine Seele in einen Zustand versetzte, wo Zukunft und Vergangenheit sich allmählich wie in Nebel verloren, und nur die Gegenwart mich freundlich umfieng.

Wir kamen gegen Sonnenuntergang in *Sallenche* an, wo der *Montblanc*, der auf der ganzen Reise von andern Bergen bedeckt wird, sich uns auf einmal in der Glorie des Abendlichts darstellte. Die Atmosphäre war dunstfrei und wolkenlos; wir genossen daher dieses Anblicks in seiner höchsten Schönheit. Was wir bei *Nion* von *Montblanc* erblicken, scheint mir jetzt kaum die Hälfte der ungeheuren Masse auszumachen, deren Scheitel bei *Sallenche* in den Regionen der Sterne zu glänzen und kaum noch unsrer Erdkugel anzugehören scheint. Hier gedachte ich des Mannes, der zuerst diesen höchsten Gipfel der alten Welt, in dessen feiner Luftkreise, so



weit unsere Jahrbücher reichen, vor ihm noch kein Sterblicher athmete, nur von zwei Gefährten begleitet, mit seltner Kühnheit erstieg. Es ist so schön, in der moralischen wie in der fysischen Welt, auf einer Stelle, wohin man nur mit Noth und Mühe gelangt, zuerst gestanden zu haben. Sollte selbst, wie hier der Fall zu seyn scheint, für die Gesellschaft kein unmittelbarer Vortheil daraus entspringen; so erschüttert doch ein solches Beispiel von Kühnheit, Beharrlichkeit und Selbstvertrauen, mit elektriseher Gewalt, jede dafür empfängliche Seele; bringt manche grosse That zur Vollendung und stärkt den Glauben an Menschenvermögen, sobald Kraft und Wille in richtigem Verhältnisse gegen einander stehen.

Wir machten noch einen Besuch bei Herrn *Bakler d'Albe*, einem französischen Landschaftsmaler, der sich hier niedergelassen hat und von Zeit zu Zeit die umliegende Gegend bereist, um die merkwürdigsten Alpenansichten aufzunehmen. Er nähert sich der gefälligen und leichten Manier des Herrn *Brandoin* in *Vevay*, und wir sahen verschiedene Stücke bei ihm, unter andern den Eingang der Höhle von

*Bal-*



*Balme*, die für die Zukunft keinen gemeinen Künstler versprechen. Ich kaufte hier das Bildniß des Doktors *Pakkard*, welches die schickliche Unterschrift aus dem *Klaudian* führt:

*Scandit innaccessos brumali sidere montes.*

Wir mietheten Maulthiere, für uns und unsre Führer, und reisten am 5. Jul. mit anbrechendem Tage weiter. Die Nacht hatten wir, theils wegen der schlechten Betten, theils wegen einer unglaublichen Menge von Mäusen, völlig schlaflos zugebracht.

In der wilden und schrecklich erhabenen Gegend, durch welche wir nun eine Zeit lang hingezogen waren, rührte uns der Anblick eines kleinen spiegelklaren, von den schönsten Bäumen überschatteten Sees, dem, auf der einen Seite, ein mit Efeu und Moos bekleideter Felsen und auf der andern eine frischblühende Wiese zur Einfassung diente, so lebhaft, daß uns diese liebliche Erscheinung nicht anders vorkam, als eine, von Geisterhänden, gleich der *sancta casa*, durch die Luft geführte und in diese Wildniß eingesenkte Landschaft aus Elysium. Die Wirkung, welche dies reizende Emaille-



Gemälde in einer Gegend hervorbringt, wo alles den Charakter des Furchtbaren, Feierlichen, Unermesslichen und Grausenvollen trägt, ist unbeschreiblich. Wir wurden, wie von unsichtbarer Macht, an die lichthelle Fluth hingezogen und ruhten im Schatten der Bäume, die sich im eigentlichsten Verstande darin malten; denn kein Lüftchen bewegte die Oberfläche des Wassers. Um so stärker wurde bald nachher unsre Seele beim Anblicke der wilden *Arve* erschüttert, die sich hier mit fürchterlicher Wuth über ungeheure Granitblöcke herabwälzt.

Der Gegenstand welcher unsre Aufmerksamkeit, auf dem Wege von hier nach dem Dorfe *Servoz*, am meisten beschäftigte, war ein hoher Felsen, der, gleich einer vertikal gestellten, sehr breiten Schieferplatte, emporragte. Das ist der Rest eines Berges, der vor etwa vierzig Jahren einstürzte. Der Staub der sich unaufhörlich gegen einander zermalmenden Felsenstücke stieg in so dicken Wolken empor, daß die Luft weit umher davon verfinstert wurde. Einige Tage dauerte diese Scene des Schreckens. Die Einwohner der umliegenden Gegend flohen; und da einige auch Flammen, im schwarzen



Rauch , wofür sie diesen Staub hielten , erblickt haben wollten , so drang das Gerücht von der Entstehung eines Volkans in Kurzem bis nach *Turin*. Nur erst durch den Naturforscher *Donati* , den der König zur Untersuchung des Fänomens an Ort und Stelle sandte , wurde man von dieser Furcht befreit. Dampf brausend wälzt sich durch die Ruinen dieses Berges ein schwarzes Waldwasser.

Nicht weit vom Dorfe *Servoz* , wo wir Mittag gehalten hatten , zeigte uns unser Führer die Reste des Schlosses *St. Michel* , von welchem er , mit sehr feierlichem Ernst , einige Wundergeschichten erzählte , die der Bearbeitung eines *Hamiltons* oder *Musäus* nicht unwerth gewesen wären. Er empfand es sehr übel , daß Herr *F \* \* \** ihre Wahrheit zu bezweifeln schien und brach plötzlich den Faden seiner Erzählung ab. Vergebens baten wir ihn wieder fortzufahren ; er blieb mürrisch und einsylbig , bis eine Flasche Wein das gute Vernehmen zwischen uns wieder herstellte.

Der Eintritt in das Thal von *Chamouny* war für mich der Eintritt in eine Zauberwelt. Ewig wird der prächtige Gletscher von *Takonay* , den wir zuerst



erblickten , meiner Einbildungskraft vorschweben. Als wir uns dem Gletscher von *Buisson* näherten, begegnete uns ein Bauer, der sich erbot uns hinaufzuführen. Wir liessen daher unsre Maulthiere bei einem an der Strasse liegenden Bauernhause, stiegen zwischen Lerchenbäumen und Tannen empor, pflückten am Rande des ewigen Eises das schöne Rhododendron, und betraten hierauf den Gletscher selbst, der vom *Monthlanc* sich herabsenkt und mit grünlichen, völlig durchsichtigen Pyramiden besetzt ist. Nicht ohne Gefahr übersprangen wir einen Spalt von unabsehbarer Tiefe und giengen bis zum entgegengesetzten Ufer des Gletschers, wo ein bequemerer Pfad als der erste, uns wieder bergunter führte. Es war schon ziemlich spät, als wir in *Prieuré*, dem Hauptorte des Thals, ankamen.

Die Reise nach dem *Montanvert* wurde auf den folgenden Morgen festgesetzt. Groß war unser Schrecken, als wir beim Erwachen, anstatt der hohen Granitobelisken, welche sich hinter den Gletschern erheben, nur graue Wolken erblickten, die tief über das Thal hingen. Bald raubte uns der herabstürzende Regen den letzten Rest von Hoffnung den



*Montanvert* zu sehen, weil mein Gefährte, dringender Geschäfte wegen, seine Abwesenheit von *Genf* auch nicht um einen einzigen Tag verlängern konnte.

Ungeachtet des Regens giengen wir indessen doch nach dem Ursprunge des *Arveiron*. Wie von der Hand eines Architekten regelmässig gewölbt, erhebt sich eine Grotte von klarem, smaragdgrünem Eise, deren Eingang mir wenigstens 50. Fuss Höhe zu haben schien. Aus dieser stürzt sich mit unbeschreiblicher Wuth der *Arveiron* hervor.

Wir besuchten den Doktor *Pakkard*, der uns seine Reise nach dem *Montblanc* sehr bescheiden und einfach erzählte. Er scheint weiter gar keinen Werth auf dies kühne Unternehmen zu legen, und behauptete, dass jeder andre, mit gleichen fysischen Kräften, eben so gut als er den Gipfel dieses Berges hätte ersteigen können. Jetzt arbeitet er an einem Werke über die Gletscher, welches die Resultate seiner vieljährigen Untersuchung über die Entstehung derselben enthalten wird. Von einem Manne, der am Fusse der Gletscher lebt und sie in jeder Jahreszeit beobachten kann, lässt sich mit Recht etwas befriedigendes über diesen wichtigen Gegenstand erwarten.



Ich erhielt von ihm ein Stück grünen Schörl, das er vom *Montblanc* mitgebracht hatte, zum Andenken.

Die Einwohner von *Chamouny* haben sehr viel Eigenthümlichkeit in Sitten und Charakter. Die Männer beschäftigen sich ausschliessend mit der Gensenjagd, dem Aufsuchen der Krystalle und dem Herumführen der Fremden; alle übrigen Arbeiten der Hauswirthschaft und des Landlebens fallen den Weibern anheim. Seitdem dies Thal so stark von Reisenden besucht wird, haben die Einwohner von *Prieuré* eine Art von feinem Ton anzunehmen gesucht, der gegen ihre natürliche Rustizität sehr drollig absticht. Sie überhäufen die Fremden mit Höflichkeiten und Schmeicheleien, und man ist erstaunt, aus dem Munde dieser rauhen Bergbewohner oft sehr feine und gewählte Ausdrücke zu hören. Es ist nun etwa ein halbes Jahrhundert, daß der berühmte *Pokock* das Thal von *Chamouny* zuerst besuchte. Da waren die Einwohner zwar wild und rauh wie die sie umringenden Berge; aber Sittenreinheit und Biedertreue wohnten in ihren unbekannten Hütten. Traurig! daß auch zu diesem harmlosen Volke Gold und Laster den Weg fanden.



Der Regen liefs gegen Mittag nach. Wir bestiegen unsre Maulthiere wieder und nahmen unsern Weg nach der *Tete noire*, einem Berge über welchen eine Strasse nach *Wallis* führt. Wenn man das Thal von *Chamouny* verlässt, kommt man, nach Uebersteigung eines Berges, in eine der schauervollsten Einöden, wo nur nackte Felsen furchtbar gen Himmel starren und herabgestürzte Granitblöcke weit umher verstreut liegen. Man hörte nichts, als das dumpfe Tosen ferner Waldströme und das Kreischen der Adler, die hoch über uns die grauen Felszacken umschwebten.

Mitten in dieser Wildniss, wo wir nichts weniger als menschliche Wesen anzutreffen vermutheten, sahen wir, in einer von der Hand der Natur gewölbten Nische, drei weibliche Gestalten um ein Feuer herumgelagert. Sie trugen Müzen und Mäntel von Schaafpelz, welche ihnen ein äusserst groteskes Ansehen gaben; auch unterliess Herr *F \* \* \**, beim Anblick dieser Gruppe, nicht, Stellen aus den Hexengesängen im *Makbeth* herzusagen.

Ich muss jetzt sogleich enden, und führe dich also nur, wie im Fluge, durch die schwarzen Wälder



der *Tete noire*, nach dem Dörfchen *Trian* und von da über die *Forkla* nach *Martinach*. Nicht weit von diesem Orte, begegneten wir einem *Walliser*-Bauern, mit dem ich, meiner Gewohnheit nach, ein Gespräch anfieng. Er war sehr begierig zu wissen, warum wir denn eigentlich in sein Land kämen? und als er die Antwort erhielt: Dies geschehe hauptsächlich um den Wasserfall der *Pissevache* zu sehen, rief er erstaunt aus: „Um so eine Hand voll Wasser von einem Steine fallen zu sehen, kommen Sie so weit her? Ja wenn's noch der Ozean wäre! darum würde ich hundert Meilen reisen, wenn ich das Geld dazu hätte.“

„Und der Herr da“, versetzte ich, auf meinen Gefährten deutend, „ist vom Ozean hergereist, um Eure Hand voll Wasser zu sehen, die in ganz Europa berühmt ist.“ Dieser letzte Umstand kam ihm völlig unglaublich vor; und er blieb dabei, daß wir, nach Art der meisten Reisenden, eines einfältigen Bauern hätten spotten wollen.

Wir übernachteten in *Martinach*, welches wir heute sehr früh verliessen. Der Sturz der *Pissevache* machte einen stärkern Eindruck auf mich als



der Rheinfall, wovon mir der Hauptgrund in seiner ansehnlichern Höhe und der dadurch vermehrten Gewalt der Wassermasse zu liegen scheint. Bald nachher empfing uns das freundliche *Bex*. Ich schrieb diese Blätter mit fliegender Feder. Meine Zeit war zu beschränkt, um genau zu detailliren und alle Lücken zu vermeiden. Ueberdem konnte ich auf der ganzen Reise nichts aufzeichnen, weil ich fast immer in Bewegung war und in den Stunden der Ruhe mich zu ermüdet fühlte. Der geschickte Landschaftmaler *Brandoir* und Madame *R \* \* \**. von *St. Domingo* reisen auch mit nach dem *Anzindas*, wo Uebermorgen die Heerden aus den niedrigen Alpen ankommen. Lebe wohl!

---



*Neunter Brief.*

*Rolle, 17. Mai. 1789.*

Wenn es deine Geschäfte irgend gestatten, lieber *Bonstetten*, so komm doch morgen herüber, den Genuß einer neuen Bekanntschaft mit mir zu theilen, die ich gestern in der Abendgesellschaft bei Madame \* \* \* machte. Ein kleiner, etwas starker Mann von feurigem Blick und blühender Gesichtsfarbe, stand am Fenster und blätterte in einem Buche. Mein Nachbar, bei dem ich mich nach dem Namen dieses Fremden erkundigte, gab mir zur Antwort: Dafs er aus *England* sei, und *Chandler* heiße. Vielleicht der nemliche *Chandler* der die Reise durch *Griechenland* und *Klein-Asien* gethan hat? fragte ich weiter; hierüber konnte mir aber niemand Auskunft geben. Ich wandte mich daher an ihn selbst und erfuhr zu meiner Freude, dafs er mit dem Herausgeber der parischen Marmorchronick, der griechischen Steinschriften und der jonischen Alterthümer, nur Eine Person ausmache. Es schien ihm nicht unangenehm zu seyn, jemand anzutreffen, der



in ihm auch den Gelehrten und berühmten Reisenden kannte, worauf er im *Pays de Vaud*, wo die *Reverdils* und *Levaden* seltene Erscheinungen sind, nicht häufig rechnen darf. Ein *Beckfort* erlangte dadurch, daß er sein Gold mit vollen Händen auswarf, in diesem Lande einen Namen, der viele Jahre an den Thee- und Spieltischen der Seestädte fortleben wird; den berühmten *Gibbon* hört man hingegen nur selten nennen, und wenn es geschieht, so weiß man gewöhnlich nichts anders von ihm zu erzählen, als daß er das Französische besser ausspreche wie die meisten seiner Landsleute, und den Damen Artigkeiten sage.

Wir machten den Weg von *Rolle* nach *Athen* in wenigen Augenblicken; und ungeachtet der Menge meiner Fragen, ermüdete *Chandlers* Gefälligkeit doch nicht, sie alle umständlich zu beantworten. Du weißt, wie oft es mein Wunsch war, einmal einen Menschen zu finden, der jenen heiligen Boden betreten hätte. Um mir eine recht anschauliche Idee von der Lage und dem Umfange von *Atben* zu geben, führte er mich ans Seeufer und deutete mir dort alle Distanzen, nach nahen und fernen Häusern,



Bäumen und Anhöhen an. Ein Baum auf einer etwas entfernten Höhe war die *Akropolis* und eine in den See laufende Landspitze der *Piräus*. Er bezeichnete mir auch die Entfernung, in welcher *Salamis* sich ungefähr von hier zeigen würde, und schilderte mit vieler Lebhaftigkeit die Aussicht vom *Hymettus*, die er für eine der reizendsten und manichfaltigsten der Welt erklärt. Welch ein Unterscheid zwischen dieser Darstellung nach der Natur, und jener Darstellung nach Kopien, welche *Parr* in seinen Untersuchungen über die Griechen von eben dieser Aussicht geliefert hat!

Der Tempel der Cybele bei *Sardes*, war nach *Chandlers* Meinung eines der ersten Meisterstücke der Baukunst, und hätte eben so der Kanon der Architekten zu heissen verdient, wie *Polyklets* berühmte Statue der Kanon der Bildhauer genannt wurde. *Chishull* sahe noch das vollständige Portal dieses Tempels, das jonischer Ordnung war und acht Säulen an der Vorderseite hatte. Nur fünf derselben, deren Kapitälchen von unbeschreiblicher Schönheit waren, fand *Chandler* noch aufrecht.

Ich begleitete ihn nachher in seine Wohnung, um



*Villoisons* Ausgabe des venezianischen Codex der Ilias zu sehen. Er hatte die Güte mir dies Werk auf einige Tage zu leihen und machte mich besonders auf eine Stelle in den Prolegomenen aufmerksam, wo *Villoison* der *Tzakoner*, welche er die Helvezier Griechenlands nennt, Erwähnung thut. Sie sind Abkömmlinge der alten *Spartaner* und wohnen zwischen *Nauplia* und *Epidaurus*, auf wilden und steilen Gebirgen in drei Ortschaften vertheilt, welche bisher allen Geographen und Reisebeschreibern unbekannt geblieben waren. Sie sind gutmüthig, bieder, arbeitsam, gastfrei, muthvoll, robust, und bringen, ohne Krankheiten und Aerzte, ihr Leben oft bis auf hundert Jahre. Merkwürdig ist es, daß sich in ihren Gebirgen noch viele dorische Wortformen erhalten haben, die selbst den übrigen Neugriechen unerhört vorkommen. So sagen sie zum Beispiel, *κακὰ* für *κακὴ*, *ἀμέρα* für *ἡμέρα*, *ἐορτὰ*, *βροντὰ*, *ὄρηα*.

Wir kamen bei dieser Gelegenheit auch auf *Popens* Homer; und ungeachtet der partheiischen Vorliebe der meisten englischen Gelehrten für alles was auf ihrem Grund und Boden gewachsen ist, gab *Chandler* doch zu, daß *Pope* sich gröblich an diesem Barden



versündigt und ihm seine ganze *Homerheit* ausgezogen habe. *Robert Woods* Versuch, hält auch er für das trefflichste, was jemals über den *Homer* gedacht und geschrieben worden ist. Auch von Seiten des moralischen Charakters schildert er *Wood* als einen der vorzüglichsten Menschen. Er hatte ein sehr leises Gefühl für das Schöne, und umfasste das Grosse und Gute mit daurender Wärme. Die Gesellschaft der Dilettanti, auf deren Kosten die Reise nach Griechenland unternommen wurde, zählte auch *Wood* unter ihre Mitglieder; und er war es, der die Instrukzion für Herrn *Chandler* und seine zwei Reisegefährten *Revett* und *Paws* entwarf, auch die jonischen Alterthümer mit einer Vorrede begleitete.

Was mich mehr als alles übrige für *Chandler* einnimmt, ist seine Anspruchlosigkeit und sein offenes und natürliches Wesen.

Von allen merkwürdigen Gegenständen seiner Reise, möchte ich, nach dem *Parthenon*, keinen lieber geschn haben, als die prächtigen Ruinen des Apollotempels bei *Ura* unweit *Miletus*, deren Beschreibung einen äusserst lebhaften Eindruck auf mich machte. Gegen Abend breitete sich eine Ziegenheerde mit läu-



tenden Schellen über die majestätischen Trümmer aus und kletterte zwischen den Marmormassen und ungeheuren Säulen umher. Das Ganze ward von der sinkenden Sonne mit den reichsten Tinten beleuchtet, und in der Ferne glänzte das ruhige Meer.

Ich habe Herrn *Chandler* schon vorläufig nach *Nion* eingeladen, weil ich wünschte dafs auch Herr *Reverdil* seine Bekanntschaft machte.

---



*Zehnter Brief.*

*St. Cergue, 21. Aug. 1789.*

Der Regen kerkert mich hier ein. Glücklicherweise war gestern der Himmel unbewölkt und die Ferne heiter. Du hast Recht! es ist kaum möglich, sich etwas prachtvolleres in der Natur zu denken, als die Centralkette der Alpen, deren höchste Gipfel alle nur Satelliten ihres Königs, des *Montblancs*, zu seyn scheinen, der in ihrer Mitte sich erhebt; und dann, am Fusse dieses Amfitheaters, den ungeheuren Halbmond des *Lemans*, den man von *Genf* bis zum Einflusse des *Rhodans*, sammt allen seinen Uferstädten und Buchten, mit Einem Blicke übersieht. Die Aussicht vom *Rigi* mag vielleicht reicher und mannichfaltiger seyn; aber das Auge schweift dort unstät in einem Labyrinthe von Seen und isolirten Berggipfeln umher, ohne einen Ruhepunkt zu finden: Hier hingegen erscheinen alle einzelne Theile in harmonischer Vereinigung zu Einem grossen Ganzen.

Ich habe eine ziemliche Menge von Alpenpflanzen zusammengebracht, unter denen einige von so hoher

Schön-



Schönheit sind, daß sie einer poetischen Beschreibung eben so würdig wären, als die *Gentiana lutea* und das *Antirrhinum alpinum* in *Hallers Alpen*. Wie sehr würde manches malerische Gedicht durch ähnliche Schilderungen an Lokalinteresse und Originalität nicht gewonnen haben! Freilich sind unsre Dichter beinahe gezwungen, sich nur auf Veilchen, Rosen, Nelken, Jasmin und Lilien einzuschränken, weil oft die lieblichste Blume einen so barbarischen und unedlen Namen führt, daß ihre Nennung den guten Geschmack beleidigen würde; so wie sich denn überhaupt nicht leicht etwas platteres und geschmackloseres denken läßt, als die meisten deutschen Blumennamen. Es wäre daher ein wahrer Gewinn für die Dichtkunst, wenn man schicklichere und edlere in Umlauf zu bringen suchte. Viele könnte man aus dem *Linneischen* Systeme entlehnen, andere aus der französischen Flora des Ritters von *Lamarck* oder aus dem Englischen übersezen, und noch andere selbst erfinden. Wie sich Teufelsabbisse, Stiefmütter, Gauchheile, Hahnenfüsse, Hunger- und Gänseblumen in *Kleist's Frühling* wohl ausnehmen würden? Nur erst nach einer solchen



Namenreform dürften wir vielleicht auf ein didaktisches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein guter Kopf Gelegenheit hätte, alle Talente, womit die Natur ihn ausstattete, zu üben und glänzen zu lassen: Denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, mannichfaltiger, neuer und wahrhaft poetischer seyn, als die Haushaltung der Pflanzen nach dem Sexualsysteme? Da würden sich dem Dichter die lieblichsten Mythen zu ovidischen Verwandlungen, die erhabensten Naturansichten zu Thomsonischen Gemälden und die gefälligsten Scenen der Hirtenwelt zu Theokritischen Idyllen, in reizender Abwechslung, darbieten. Wie stark der Anblick einer Lieblingsblume die Seele rühre, und wie lebhaft insonderheit auf die Einbildungskraft wirke, das wissen alle diejenigen, bei denen die Pflanzenkunde zur Leidenschaft wurde. Daher geht zuweilen, wie *Linneus* bei der Beschreibung der *Andromeda polifolia* in der Flora von Lapland, sogar der ruhigprüfende Forscher in den Ton des begeisterten Dichters über.

Ich fand hier *Hallers* Gedichte, und las mit neuem Vergnügen die *Alpen* wieder. Du weißt, daß ich einer der wärmsten Verehrer dieses Gedichts bin,



und doch kann ich den Wunsch nicht unterdrücken:  
 Ein Mann von entschiedenem Dichterberufe möchte  
 sich noch einmal an diesen grossen Gegenstand wa-  
 gen, weil, nach meiner Ueberzeugung, bei weitem  
 der grösste Theil der Alpenwelt für die Poesie noch  
*terra incognita* ist. Ein solches Werk wäre keines-  
 weges eine Ilias nach dem *Homer*. Aber der Mann,  
 welcher diesen kühnen Flug beginnen wollte,  
 müßte, mit *Hallers* poetischem Genie und naturhi-  
 storischen Kenntnissen, auch *Klopstocks* Sprachge-  
 walt und *Lessings* kritisches Gefühl verbinden.



*Elfter Brief.*

*Lausanne, 11. Okt. 1789.*

Die Vorstellung des nahen Abschiedes von dir, mein *Bonssetten*, verläßt mich keinen Augenblick mehr. Ich werde deinen Verlust doppelt fühlen, in jenem fremden Lande, wo man vielleicht mein Herz noch weniger verstehen wird, als meine Sprache. Nur durch Arbeit hoffe ich den Schmerz der Trennung zu mildern; denn Arbeit ist das einzige untrügliche Mittel, nach einem unersezlichen Verluste wieder ruhig und zufrieden zu werden. Ich will alle in mir liegende Kräfte aufbieten, um etwas hervorzubringen, das die Dunkelheit zerstreue, die meinen Namen umgiebt. Vielleicht strebe ich nicht vergebens. Wo ist der Mensch von einigem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch nicht wenigstens einmal recht lebhaft geworden wäre, noch bei der Nachwelt fortzuleben, oder doch wenigstens nicht, mit dem lezten Schaufelwurfe auf den Sarg, von den Zurückbleibenden vergessen zu werden? Jener Römer liefs sich an der Landstrasse begraben,



und auf seinen Denkstein setzen: „Man hat den  
„*Lollius* hierher gelegt, damit die Vorübergehenden  
„ihm zurufen: *Lollius* lebe wohl,“!

Ich war gestern bei *Gibbon*. Sein Aeusseres hat viel Auffallendes. Er ist groß und von starkem Gliederbau; dabei etwas unbehülflich in seinen Bewegungen. Sein Gesicht ist eine der sonderbarsten physiognomischen Erscheinungen, wegen des unrichtigen Verhältnisses der einzelnen Theile zum Ganzen. Die Augen sind so klein, daß sie mit der hohen und prächtig gewölbten Stirn den härtesten Kontrast machen; die etwas stumpfe Nase verschwindet fast zwischen den stark hervorspringenden Backen, und die weit herabhängende Unterkehle macht das, an sich schon sehr längliche, Oval des Gesichts noch frappanter. Ungeachtet dieser Unregelmässigkeiten hat *Gibbons* Fysiognomie einen ausserordentlichen Ausdruck von Würde, und kündigt, beim ersten Blicke, den tiefen und scharfsinnigen Denker an. Nichts geht über das geistvolle Feuer seiner Augen.

*Gibbon* hat ganz den Ton und die Manieren eines abgeschliffenen Weltmannes; ist kalthöflich; spricht das Französische mit Eleganz und hat, (ein wahres



Fänomen bei einem Engländer) fast die Aussprache eines Pariser - Gelehrten. Er hört sich mit Wohlgefallen und redet langsam, weil er jede Frase sorgfältig zu prüfen scheint, ehe er sie ausspricht. Mit immer gleicher Miene unterhält er sich von angenehmen und unangenehmen Dingen, von frohen und tragischen Begebenheiten, und sein Gesicht verzog sich, so lange wir beisammen waren, ungeachtet er veranlaßt wurde, eine sehr drollige Geschichte zu erzählen, nicht ein einzigesmal zum Lächeln. In seinem Hause herrscht die strengste Pünktlichkeit und Ordnung. Seine Leute müssen ihre Geschäfte beinahe zur bestimmten Minute verrichten, oder sie laufen Gefahr verabschiedet zu werden. Er giebt ihnen aber auch selbst das Beispiel. Sein Tag ist eingetheilt, wie der Tag des angelsächsischen Königs *Alfred*. Mit dem Klockenschlage geht er an die Arbeit, zu Tische und in Gesellschaft, und bleibt in keiner von ihm abhängenden Lebenslage eine Minute länger, als die festgesetzte Tagsordnung es gestattet. Ein Friseur wurde verabschiedet, weil er einige Minuten nach 7. Uhr kam. Sein Nachfolger stellte sich, um mehrerer Sicherheit willen, etwas



früher ein und hatte gleiches Schicksal. Nur der dritte, der mit dem Klockenschlage in die Hausthür trat, wurde beibehalten.

*Gibbon* arbeitet gegenwärtig am Katalogus seiner Bibliothek, die sehr reich an kostbaren Werken, besonders aber an trefflichen Ausgaben der Klassiker ist, und überhaupt für eine der vorzüglichsten Privatbibliotheken gehalten wird, die je ein Gelehrter zusammenbrachte. Das erste Werk, womit er als Schriftsteller auftrat, schrieb er, noch sehr jung, in französischer Sprache. Er sagte mir, es sei so selten geworden, daß man diese wenigen Bogen kürzlich in einer Aukzion bis auf zwei Guineen heraufgetrieben habe. In den Ruinen des Kapitols faßte er zuerst den Gedanken, die Geschichte des Verfalls und des Umsturzes der römischen Monarchie zu schreiben; und er hat mit männlicher Beharrlichkeit eine der mühevollsten Laufbahnen zurückgelegt, die jemals ein Schriftsteller betrat.

Unser Gespräch gieng bald von der altenglischen Literatur, worin er eine vorzügliche Stärke besitzt, zur deutschen über. *Gibbon*, einer der größten Literatoren unsrer Zeit, dem nichts entgangen ist,



was *England*, *Frankreich*, *Italien* und *Spanien*, fast in jedem Fache des menschlichen Wissens, vorzügliches oder merkwürdiges aufzuweisen haben, verrieth von der Geschichte unsrer Sprache und Literatur nur sehr eingeschränkte Kenntnisse. Von den deutschen Nachbildungen alter Sylbenmasse hatte er nie etwas gehört. Bei dieser Gelegenheit führte er *Algarottis* Abhandlung über den Reim an, worin, mit gänzlicher Uebergang der *Deutschen*, nur die verunglückten Hexameterversuche der *Engländer*, *Franzosen* und *Italiäner* aufgezählt werden. Dies veranlaßte mich zu einem kurzen Abriss der Geschichte der deutschen Sprache und ihrer schnellen Ausbildung, den ich mit der Nachricht von einer deutschen Odyssee schloß, wo der Uebersetzer nicht nur das Metrum und die Verszahl des Originals, sondern in vielen Hexametern sogar die Sylbenfüsse desselben wiedergegeben habe. Mein Gedächtniß war mir getreu genug, um die beiden berühmten Verse vom Steinwälzen des *Sisyfus*, aus dem eilften Gesange der Odyssee, griechisch und deutsch hersagen zu können.



Λᾶαν βαράζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν:

*Einen schweren Marmor mit grosser Gewalt forthebend.*

Αὐτίς ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.

*Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.*

Troz seiner Unkunde der deutschen Sprache, mußte er doch, durch das blosse Gehör, vom Meisterbau dieser beiden Hexameter überzeugt werden. Ich bin nicht im Stande, sein Erstannen, nach mehrmaliger Anhörung derselben, zu schildern. Er bekam plötzlich eine so hohe Meinung von der Ausbildung unsrer Sprache und den Riesenschritten unsrer Literatur, wie er sich ausdrückte, dafs er den Entschluß faßte, bei mehrerer Musse, sogleich deutsch zu lernen. Ich hoffe, Du werdest, bei erster Gelegenheit, diesen merkwürdigen Mann persönlich kennen zu lernen suchen. Bei ihm sieht man die ausgewählteste Gesellschaft und die interessantesten durchreisenden Fremden. Alle Aufträge sind besorgt. Ich umarme dich mit ganzer Seele.

---



*Zwölfter Brief.*

*Lyon, 10. Nov. 1789.*

*Shenstone* hat Recht: *Heu quanto minus est cum reliquis versari, quam tui meminisse.* Ich fand hier die freundlichste Aufnahme, und lebe in einer der liebenswürdigsten Familien; aber Du fehlst mir überall, mein *Bonstetten*! Sonst habe ich alle Ursache mit meiner Lage zufrieden zu seyn; denn ich werde von den Menschen, die mich zunächst umgeben, ganz wie ein alter Bekannter behandelt. Sie vereinigen seltne Geistesbildung mit der reinsten moralischen Güte, so daß ich sie in wenig Tagen lieben und hochschätzen gelernt habe. Noch wohnen wir auf der *Paisible*, einem schönen Landhause am Ufer der *Saone*, das wir, Gottlob! erst in einigen Wochen mit der Stadt vertauschen werden.

Meine Reise von *Genf* nach *Lyon* habe ich ohne die geringste Unannehmlichkeit zurückgelegt. Im *Fort de l'Ecluse* wurde ich zum Kommendanten geführt, einem eisgrauen Ludwigsritter, den ich beim Essen antraf. Er untersuchte meine Papiere mit vie-



ler Sorgfalt, und sagte beim Abschiede: Sie reisen in ein Land, das bald das glücklichste des ganzen Erdbodens seyn wird! So ernsthaft er diese Worte auch aussprach, so war doch der Ton der Ironie darin unverkennbar.

Ich war dem *Verschwinden der Rhone* (*la perte du Rhône*) zu nahe, um nicht der Einladung einiger Bauerknaben, die sich mit grossem Geschrei zu Führern antrugen, Gehör zu geben. Sie nannten diese Naturmerkwürdigkeit *la perdition du Rhône*. Wir stiegen einen schmalen Fußpfad hinab, und gelangten bald an den Ort, wo sich der Fluß mit fürchterlichem Brausen in einen Felsenschlund hinabstürzt, und, in einiger Entfernung, von einem unterirdischen Kanale verschlungen wird. Die Weite dieses unsichtbaren Laufes mag höchstens hundert Schritte betragen. Es fehlte mir an Zeit, den Ort seiner Wiedererscheinung zu besuchen, dessen Zugang man mir überdem als sehr beschwerlich schilderte.

Fast bei allen Dörfern, wo wir durchkamen, übten die Bauern sich in den Waffen und erhoben ein lautes Jauchzen, wenn wir ihnen zusahen. In *Nantua* sprach ich im Wirthshause mit einem alten Sol-



daten, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte. Er war ein warmer Verehrer vom grossen *Friedrich*, und behauptete unter andern: Dafs nur ein solcher König im Stande gewesen wäre, *Frankreich*, ohne Revolution, zum glücklichsten und mächtigsten Reiche der Welt zu machen. Jezt aber sei die Revolution ihre einzige Hoffnung; und wenn die nicht gelinge, woran er jedoch nicht zweifle, so sei alles verloren.

Dem See von *Nantua* habe ich, trotz *Merciers* Lobrede, keinen Geschmack abgewinnen können. Die ihn umringenden Felsen sind so nackt und einförmig, dafs mir die Ufer des *Lac de Joux* paradiesisch dagegen vorkommen. Das einzige was mich einigermaßen mit dieser öden Gegend aussöhnte, war eine schöne, sehr reiche Kaskade bei einer Mühle, unter welcher sich die Landstrasse vorbeizieht. Ihr Anblick erinnerte mich sehr lebhaft an die Kaskade bei *St. Saforin*, mit welcher sie allenfalls eine Vergleichung aushält. Das Thal von *Cerdon* hingegen hat mich entzückt. Der Weg läuft terrassenmässig an einem völlig senkrechten Kalkfelsen hin, auf dessen Gipfel eine Kirche, dicht am Rande des Abgrunds, aus Bäumen



hervorragt. Zur Linken grünt tief unter der Strasse ein Thal, durch welches ein Bach schäumt; weiterhin erheben sich zwei ansehnliche, mit alten Schlössern bekrönte Berggipfel. Was aber das meiste Leben in diese reizende Landschaft bringt, ist ein Wasserfall, der an Höhe den eben angeführten weit übertrifft und sich von einem schwärzlichen Felsen, aus dichtem Gebüsch, ins Thal herabstürzt.

Nie wird die Zeit den Eindruck des ersten Anblicks von *Lyon* aus meiner Seele vertilgen. Man kann sich nichts prachtvolleres vorstellen, als die Lage dieser Stadt. Die palastähnlichen Häuser des Kay von *St. Clair* wurden eben von der Morgensonne erleuchtet, und ein durchsichtiger Duft lag auf der Höhe von *Fourvieres*.

Die ersten Tage meines Hierseyns giengen damit hin, daß Herr *S.* dessen freundschaftliche Gefälligkeit täglich zunimmt, mich mit der umliegenden Gegend und den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt machte. Im Ganzen sind die Ueberbleibsel aus den Römerzeiten, in und um *Lyon* noch ziemlich beträchtlich. Vorgestern fuhren wir nach dem Dorfe *Chapau-neaux* ungefähr eine Meile von der Stadt, wo noch



30. Arkaden einer Wasserleitung stehen. Am folgenden Tage besahen wir die unbedeutenden Reste eines römischen Theaters, im Garten des Minoritenklosters, einen wohlerhaltenen musivischen Fussboden von grosser Schönheit, ein Taurobolium welches auf dem Rathhause aufbewahrt wird, und andere Alterthümer, mit deren Aufzählung ich dich nicht ermüden will. Wir stiegen dann zur Kirche *Nôtre Dame des Fourvieres* hinauf, wo ein wunderthätiges Marienbild ist, von dessen zahlreichen Kuren die Votivgemälde zeugen, womit die Wände der Vorhalle wie mit einer Tapete bekleidet sind. Der darauf vorgestellten Figuren dürfte sich der Hofmaler des Kaisers von *China* nicht schämen; *Kallot's* Karrikaturen sind Grazien und Antinousse dagegen. Diese Kirche krönt die amfitheatralische Anhöhe, auf deren Abhänge ein grosser Theil von *Lyon* erbaut ist. Von hier übersieht man die ganze ungeheure Stadt mit Einem Blicke, und verfolgt den Lauf der *Rhone* und *Saone*, bis zur Landspitze, wo sich beide Flüsse vereinigen.

Ich besuchte auch das Staatsgefängniss *Pierre - En-cise*, wo sich jetzt nur wenige Gefangene befinden.



Es ist besonders durch seine Lage auf einem steilen Felsen merkwürdig. Man steigt auf einer schmalen Treppe hinan, ausser welcher kein andrer Zugang möglich scheint. Es giebt hier einige Kerker, die wie aus Einem Stücke gehauen sind, und aus welchen selbst der erfinderische *la Tude* sich schwerlich je wieder an das Licht hervorgearbeitet hätte. Auf dem innern Hofe sahe ich einen Greis von ehrwürdigem Ansehen, mit langsamen, doch festen Schritten spazieren gehen, dessen ungewöhnliche Grösse mir auffiel. Er war sauber, aber altmodisch gekleidet. Mein Führer ermunterte mich ihn anzusprechen, weil er die Unterhaltung liebe. Ich knüpfte daher ein Gespräch mit ihm an, das ich, vom schönen Sonnenschein und der sonderbaren Lage des Schlosses, bald auf seine Gefangenschaft leitete. „Es sind nunmehr sechzig Jahre“, sagte er mit starker Stimme, „dass ich nichts sehe, als diese Mauern, und fünf und achtzig dass ich auf der Welt bin. Vor zwanzig Jahren erhielt ich meine Freiheit wieder; aber es war zu spät, und ich blieb hier oben, wo es mir nun wohl ist. Weiß ich doch nicht, ob es mir unten eben so wohl



„seyn würde.“ Nach der Ursache seiner Gefangennahme forschte ich vergeblich. Nur so viel brachte ich heraus, daß er von vornehmer Herkunft sei, und noch nie eine Frage über den Grund seiner Einkerkierung beantwortet habe.

Auf dem Rückwege besahe ich noch das Schloß *Düchere*, welches dicht vor der Stadt auf einer angenehmen Anhöhe liegt, und wo *Heinrich IV.* einige Tage mit der schönen *Gabriele* zubrachte.

Nicht weit von der *Paisible* ist ein Plätzchen, das von der Natur ganz eigentlich zu einsamen Betrachtungen bestimmt zu seyn scheint. Drei mit Moos und Immergrün bekleidete Felsenwände, bilden eine Art von Grotte, die von Bäumen und Gesträuch überschattet wird und in deren Mitte ein Quell hervorsprudelt. Durch eine Gebüschöffnung erblickt man einen Theil der Stadt, und die reichangebauten, mit unzähligen Landhäusern bedeckten Ufer der *Saone*. Hier pflegte *Rousseau*, die meisten einsamen Stunden seines Aufenthalts in *Lyon* zuzubringen. Ihm zu Ehren wird dieser Ort seitdem *Rousseaus Grotte* genannt und von den Freunden seines Genius als eine heilige Stätte betrachtet. Sie glauben, noch an einem

Baum-



Baumstämme Spuren eines von ihm eingeschnittenen Namens zu entdecken und auf den Steinbänken stehn die Inschriften zu seinem Lobe so dicht in einander gedrängt, daß kaum noch ein anakreontischer Vers anzubringen wäre.

Nach allem was ich höre, ist der Enthusiasmus für *Rousseau*, seit einiger Zeit, in *Frankreich* so hoch gestiegen, daß man, glaube ich, kein Bedenken tragen würde, die heilige Oelflasche von *Rheims*, ungeachtet ihres hohen Ranges unter den Nationalheiligthümern, für die Federn hinzugeben, mit welchen der *Contrat social* geschrieben wurde. Ein Stückchen Handschrift von *Rousseau* wird oft so theuer bezahlt, daß es schon mehr als eine industriöse Hand versucht haben soll, seine Schriftzüge nachzubilden. Falls dies den guten Leuten auf der *Petersinsel* zu Ohren kommt, werden sie es gewiß bereuen, in *Rousseaus* zurückgelassenen Papieren Biskuit gebacken zu haben.

Ich war gestern im Schauspiel, wo man *Zemire* und *Azor* aufführte. Madame d'*Herboville*, welche die *Zemire* spielte, ist, wegen ihrer reinen und richtigen Stimme, mit Recht der Liebling des Publikums.



Von Seiten ihrer mimischen Talente verdient sie weit weniger Lob. Ihr Spiel ist frostig und nicht selten unnatürlich. Herr *St. Aubin* wurde als *Azor* so häufig und anhaltend beklatscht, daß er einigemale, in den langen Pausen, mit seiner Pantomime in Verlegenheit gerieth. Ein junger Schauspieler, der in einer Nebenrolle zum erstenmale auf dem Theater erschien, wurde ausgepiffen, weil er nur eine einzige Stelle nicht richtig deklamirte. Es ist unglaublich, welchen Fleiß ein französischer Schauspieler auf Deklamazion und Aussprache wenden muß, um nur nicht zu missfallen. Für einen schlechten Deklamator ist auch in der kleinsten Provinzialstadt keine Gnade zu hoffen. Was *Wieland* von den alten *Joniern* sagt, paßt ganz auf die heutigen *Franzosen*: Ihr Ohr will nicht *ergötzt*, es will *bezaubert* seyn. In *Deutschland* habe ich oft Schauspielern den lautesten Beifall zujauchzen gehört, die beinahe keine Sylbe richtig deklamirten, sondern nur, unter wüthendem Geschrei und gräßlichen Kontorsionen, ihre Geberde verstellten. Auf einem gewissen Theater, trafen sogar einmal der *schwäbische*, *baierische* und *österreichische* Dialekt in ihrer



ganzen Lauterkeit zusammen, und doch erhielt das Stück (eines von jenen dramatischen Ungeheuern, wo der Held im ersten Akte auf dem Steckenpferde reitet und im letzten seine Enkel segnet und stirbt) nicht nur den lautesten und allgemeinsten Beifall, sondern wurde auch mit grossem Ungestüme zum zweitenmal wieder verlangt. Der Eingang des *Lyoner-Schauspielhauses* erhielt, auf *Voltaires* Vorschlag, an den man sich deshalb wandte, nur das Wort: *Theâtre* zur Ueberschrift. „Schreibt *Theater* über die Thür eures Schauspielhauses“, sagte er dem Abgeordneten, „so weifs man am geschwindesten, was es seyn soll“.

Mein täglicher Spaziergang geht gewöhnlich bis zur *Barben-Insel*, längs dem Ufer der *Saone*. Dieser Fluß ist so ruhig und sanft, daß man seine Strömung kaum gewahr wird. Er ist beständig mit kleinen Kähnen bedeckt, welche man *Beschen* (*Beches*) nennt und auf deren Führung die Weiber ein ausschliessendes Recht zu haben scheinen; wenigstens sieht man nur sehr selten Mannspersonen in diesen Fahrzeugen rudern. Die Einwohner von *Lyon* bedienen sich gewöhnlich der *Beschen*, um sich



nach ihren an der *Saone* gelegenen Landhäusern zu begeben. Man kann sehr bequem darin lesen und schreiben, und ist durch ein Dach von Leinwand gegen Regen und Sonnenhize geschirmt. Die Ufer der *Saone* sind so lachend und so reich an schönen Landhäusern und Gärten, wie Du mir einmal die Ufer der *Brenta* schildertest.

Der *Paisible* gegenüber steht am Gegenufer ein runder, sehr schlanker Thurm, der seit undenklichen Zeiten *Tour de la belle Allemande* genannt wird. Ich forschte vergebens nach dem Ursprunge dieses Namens, der mir Deutschen, in einem Lande, wo man, im Allgemeinen, von meiner Nation nur ein klein wenig mehr weiß, als von den Einwohnern von *Japan*, *Siam* und *Kochinchina*, allerdings auffallen mußte. Die *Barben*-Insel, welche, dem Dorfe *St. Rambert* gegenüber, mitten in der *Saone*, liegt, hat eine angenehme Promenade unter hohen Ulmen und einige ziemlich ansehnliche Gebäude. Eine alte Burg, die hinter Baumwipfeln aufragt, giebt ihr von fern ein äusserst malerisches Ansehen. *Brandoin* hat sie von zwei Seiten aufgenommen. Es ist ein alter Volksgebrauch in *Lyon*, am Tage



nach Pfingsten in *Beschen* nach dieser Insel zu fahren. Dies Fest, welches die *Vogue* heisst, lockt beinahe die ganze Stadt auf die beiden Ufer heraus, um die zahllose Menge von Fahrzeugen zu sehen, welche den Fluß beinahe verbergen.

Das Licht geht zu Ende, und es ist schon sehr spät. Da der Brief morgen früh auf die Post muß, werde ich nichts weiter hinzufügen können. Ich erwarte die nächsten Zeilen von dir mit heisser Sehnsucht. Lebe wohl.

---



*Dreizehnter Brief.*

*Lyon, 28. Febr. 1790.*

Nun liegt nur noch ein Monat zwischen dir und mir, mein *Bonstetten*! Unsere Abreise nach der Schweiz ist auf einen der ersten Apriltage festgesetzt. Mit welcher Wonne werde ich den See und den Wald von *Prangins* wieder erblicken! Wenigstens acht Tage hoffe ich bei dir zuzubringen.

Hier erhältst du ein Gedicht, worin ich die Scenen meiner Kindheit zu schildern versucht habe. Ich erbitte mir dein strenges und unfreundschaftliches Urtheil darüber. Mir kommt es vor, als müsse das Ganze durch seine Länge ermüden. Brich also nur den Stab über jede Stanze die Du weg wünschest. Du weißt ja, daß *Pope* die Kunst auszustreichen, für eine der größten und lobenswürdigsten Künste des Dichters erklärt. *Swift*, um einen jungen Dichter recht lebhaft von ihrer Vortreflichkeit zu überzeugen, sandte ihm das Manuskript, worüber er ein kritisches Gutachten begehrt hatte, statt aller Beurtheilung, von der ersten bis zur lez-



ten Zeile durchstrichen , und zwar so sorgfältig durchstrichen zurück , daß kein Buchstabe mehr vom andern zu unterscheiden war.

Ueber die gegenwärtige politische Lage unsrer Stadt werde ich dir schwerlich etwas sagen können, das dir Herr B. nicht schon erzählt hätte. Ich erinnere mich , seit seiner Abreise , keiner Veränderung , die der Mittheilung werth wäre. Sie ist immer noch der Sammelplatz der Unzufriednen im Lande , und völlig wie ein isolirtes Rad in der Revolutionsmaschine zu betrachten. Es ist auch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden , daß es jemals eingreifen werde. *Lyon* kann , als Manufaktur- und Fabrikstadt , unmöglich eine Staatsveränderung begünstigen , die dem fernern Vertriebe der Produkte des Luxus so gefährlich zu werden scheint ; und es ist daher die allgemeine Erwartung , daß alle Kräfte , die , bis jetzt noch im ganzen Königreiche vertheilt , den Ausbruch einer Gegenrevolution vorbereiten , zuletzt sich hier , zum Umsturze des neuen Systems , vereinigen werden. Die Liebe zum Könige hat sich beim größten Theile der hiesigen Einwohner noch in ihrer ganzen Stärke und Lebhaftigkeit erhalten , und



äussert sich in den Kaffehäusern und im Schauspiele ohne den mindesten Rückhalt. Im Singestücke *Richard Löwenherz* erhielt neulich, bei Gelegenheit der Arie: *O Richard, o mon Roi! l'univers t'abandonne*, die applaudirende Parthei, beinahe in der ersten Sekunde, über die pfeifende die Oberhand.

Wir benutzten den ersten schönen Tag, zu einer kleinen Reise nach dem *Mont-Cindre*, einem nicht ganz unbeträchtlichen Berge, von dessen Gipfel man die Gegend um *Lyon* sehr weit beherrscht. Wir giengen in die Klause eines Eremiten, der da oben, weit entfernt von der Lebensweise eines thebaischen Anachoreten, vielmehr darauf bedacht ist, in den umliegenden Dörfern immer gute Bekanntschaften, zum Besten seines Weinlagers zu kultiviren; sonst aber ein roher und unwissender Mensch zu seyn scheint. Ein Bauer in *St. Cyr*, der ihm nicht günstig war, gieng so weit, ihn des Lesens und Schreibens für völlig unkundig zu erklären; wenigstens fanden wir in seiner Zelle nichts, was auch nur ganz entfernt auf literarische Unterhaltung hingedeutet hätte. Er fragte mit vieler Aengstlichkeit, ob wir noch nicht vernommen hätten, was die Nazio-



nalversammlung über seine Klause beschliessen werde, oder vielleicht gar schon beschlossen habe; er schwebe in täglicher Furcht, daraus vertrieben und dadurch in das sündhafte Weltleben zurückgeworfen zu werden.

Ich habe nun auch, seit meinem Aufenthalte in der Stadt, häufige Gelegenheit gehabt, meine bisher ganz falschen Ideen über den Gesellschaftston der *Franzosen* zu berichtigen. Einen höhern Grad von Feinheit und Politur, hat gewiss noch keine Nation seit den Atheniensen erreicht. Vor einiger Zeit war ich zum Abendessen beim Herrn von *St. L.* wo die Gesellschaft aus zwei hiesigen Domherren oder *Grafen von Lion*, einem Marquis, einem Seeoffizier und verschiedenen andern Herren vom guten Tone bestand. Ich folgte dem Gange der Unterhaltung mit grosser Aufmerksamkeit, und fand durchgängig, daß keiner dieser Herren, unaufgefordert, sich selbst zum Helden seiner Erzählung machte, welches bei Leuten ohne Menschenkenntniß und feine Erziehung gewöhnlich der Fall ist (*I the little hero of each tale*) sondern, so oft als möglich, die Persönlichkeit desjenigen darin verwebte, zu dem



er sprach. Auf die Ausübung dieser ersten Regel des Weltlebens wird überhaupt wohl in keinem Lande mehr gesehen als in *Frankreich*; und derjenige Reisende, der bei der Unterhaltung mit einer Dame das Hauptinteresse des Gesprächs nicht allein auf *sie* zu fixiren sucht, sondern vielmehr auf seine Angelegenheiten, Verbindungen, Amusements und Reisegeschichte lenkt, darf sicher darauf rechnen, als ein Mensch ohne Erziehung (*ours mal leché*) höchst langweilig erfunden zu werden, und wären seine Schicksale wunderbarer als *Klimms* und *Gullivers* Abenteuer zusammen genommen.

Im Umgange mit dem andern Geschlechte, herrscht eine bis zum skrupulösen getriebene Decenz. Einem Frauenzimmer beim Bewillkommungs- oder Abschiedskomplimente die Hand zu küssen, würde hier für eine eben so grosse Verletzung der Anständigkeit gehalten werden, als in *Deutschland*, unter denselben Umständen, ein Kufs auf den Mund. Wer im Feuer des Gesprächs sich so weit vergässe, seine Hand vertraulich auf den Arm einer Dame zu legen, mit der er in keinem andern, als dem gewöhnlichen *Assemblée*- oder *Soireeverhältnisse* stän-



de, würde sich als ein *Homme familier*, (welche Benennung zu den erniedrigenden gehört) dem Verdachte aussetzen, sich in einer Schule gebildet zu haben, die man in keiner honetten Gesellschaft nennen darf. Wovon diese übergewissenhafte Scheinvermeidung das Resultat sei, weiß jeder Welt- und Menschenbeobachter.

Ein junger Kunstgott hat seit kurzem, mit Hülfe des Zaubers den die Grazien in seine Füße legten, einen magischen Kreis um das ganze *Lyoner*-Publikum hergezogen, in welchem er eine so unumschränkte Alleinherrschaft ausübt, daß das Wort *Nazionalversammlung* höchstens nur noch in den Winkeln unberühmter Kaffehäuser oder in den Werkstätten der Handwerker ausgesprochen wird; ich meine den Tänzer *Vestris*, der seit acht Tagen die Bewunderung der Stadt und der ausschliessende Gegenstand aller Unterhaltungen geworden ist. Der Zudrang ist so groß, daß man schon um zwey Uhr im Komödienhause seyn muß, um einen Platz zu bekommen. Ich war da als er das leztemal tanzte und kann mir den Enthusiasmus des Publikums nun einigermaßen erklären: Es ist beinahe unmöglich, nicht von der An-



muth , Leichtigkeit und Harmonie seiner Bewegungen zur Bewunderung hingerissen zu werden. Man sieht keinen Sterblichen mehr , sondern einen , aus Aetherstoff gewebten , für höhere Regionen bestimmten Sylfen. Er schien dasmal sich selbst übertreffen zu wollen. Kaum hatte er geendigt , als von allen Seiten Kränze und Gedichte auf das Theater geworfen wurden , und , nach dem wüthendsten Händeklatschen , aus dem Parterre die Aufforderung an ihn ergieng : *Lyon* noch nicht zu verlassen , sondern wo möglich noch einmal auf der Bühne zu erscheinen. Er trat hierauf selbst hervor und dankte mit edlem Anstande , für den unverdienten Beifall des allerverehrungswürdigsten und allergeschmackvollsten Publikums ; würde aber in die grösste Verzweiflung versetzt , die schmeichelhaften Wünsche desselben nicht befriedigen zu können , weil der Hof ihm die Verlängerung seines Urlaubs verweigert habe.

*Vestris* hat einen überaus feinen und schlanken Wuchs und etwas einnehmendes in seiner , übrigens nicht schönen Gesichtsbildung. Einfachheit und Bescheidenheit im Umgange , kontrastirt auffallend mit dem eiteln und hochtrabenden Wesen seines Vaters ,



der, bei Gelegenheit von *Voltaire's* letztem Aufenthalte in *Paris*, in einer Gesellschaft sagte: Nur drei grosse Männer leben jetzt in der Welt: *Vestris*, *Voltaire*, und der König von *Preussen*; auch seinem Sohne, als dieser noch Knabe war, zuweilen den Fuß, mit den Worten zum Küssen hinreichte: Küsse diesen unsterblichen Fuß, der Himmel und Erde bezaubert.

Vor einiger Zeit sahe ich *Glucks Ifigenia in Aulis* aufführen. Der Totaleindruck dieses erhabenen Meisterwerks ist unbeschreiblich, und ich erinnere mich, ausser *Händels Messias*, keine Musik gehört zu haben, die mich tiefer durchdrungen hätte.

Was Theaterkabale vermag, wenn sie gehörig geleitet wird, davon giebt es wohl kein frappanteres Beispiel, als die Art, wie man diese *Ifigenia*, die jetzt alles entzückt und hinreisst, bei ihrer ersten Vorstellung in *Paris* aufnahm; sie fiel, gleich dem Machwerke des untersten der *Midasenkel*. *Ab! Iphigénie est tombée!* sagte *Gluck* voll Verzweiflung zu einem Freunde. *Oui du Ciel!* antwortete dieser; und ein wahreres Wort wurde nie ausgesprochen.

---



*Vierzehnter Brief.*

*Nion, 2. April. 1790.*

Ich schreibe dir aus dem grünen Kabinete, wo ich seit gestern wieder im Anschau des Sees und des *Montblancs* lebe. Warum fand ich nicht auch den geliebtesten und vertrautesten meiner Freunde? Nach deinem letzten Briefe glaubte ich dich schon vor zwei Tagen von *Bern* zurück und erhalte nun die Nachricht daß Du, neuer Geschäfte wegen, erst den Tag nach Ostern hier seyn kannst. Deine Ankunft erwarte ich gewiß; aber schwerlich werden wir dann länger als zwei Tage beisammen leben, weil die Zeit meines Bleibens in *Nion* sehr beschränkt ist. Ich werde bis dahin Spaziergänge nach *Genthod* und *Rolle* machen, und alle Plätze besuchen, welche die Freundschaft geheiligt hat.

Gestern Abends war ich noch auf *Promentou*, wo ich mir in völligem Ernst meine Grabstätte gewählt habe, falls ich in dieser Gegend sterben sollte. Du liessest dann nur einen einfachen Sandstein mit meinem Namen hinlegen und einige Pappeln umherplan-



zen, *ut dicant prætereuntes: Vale.* Der Abend war schön und das Gegenufer prächtig von der untergehenden Sonne beleuchtet. Der Anblick von *Thonon* und *Ripaille* erinnerte mich lebhaft an unsere Seefahrt nach *Evian*, wo wir in der Kapuzinerkirche *Horazens* *brundusische* Reise lasen, und der Prinz von *P.* der eben am Fenster stand, als unsre Barke vom Ufer stiefs, drohend den Finger gegen dich erhob, als Du es wagtest dein Fernglas gegen ihn zu richten; welchen Frevel Du bald nachher, durch den Verlust dieses lieben *Grayschen* Andenkens zu theuer büssen mußtetest. Nie werde ich des grossen Anblicks der Felsen von *Meillerie* vergessen, unter welchen wir im Mondlichte vorbeifuhren und wo wir den schönen Plan entwarfen, eine Zeit lang in *Tivoli* oder auf der Insel *Nisida* ganz den Wissenschaften zu leben.

Ich brachte einen Theil des heutigen Vormittages beim Grafen *Gorani* hin, von dessen Umgange mich sein düsteres und menschenfeindliches Wesen bisher entfernt hielt, und den auch Du, wie ich glaube, immer nur im Vorbeigehen sahest. Ich bin sehr zufrieden mit dieser neuen Bekanntschaft, die ungeach-



tet ihrer Kürze, besonders wegen mancher scharfsinnigen Erläuterung über verschiedene Kunstwerke des Alterthums, äusserst lehrreich für mich gewesen ist. *Gorani* scheint sich auf seinen vielen Reisen eine grosse Summe nützlicher Kenntnisse erworben, und, besonders über Gesetzgebung und Regierungsformen, viel nachgedacht und gelesen zu haben. Ueber *Italien* hat er mancherlei, besonders in politischer Hinsicht gesammelt, welches aber schwerlich vor seinem Tode ins Publikum kommen wird. Seine Urtheile über Kunst und Kunstwerke zeugen von anhaltendem Studium und reifem Geschmacke. Dafs er, als Italiäner, *Sulzers* und *Winkelmanns* grossen Verdiensten volle Gerechtigkeit wiederfahren läfst, setzt einen, das Wahre und Schöne überall anerkennenden und von kleinlichen Nationalvorurtheilen ungefesselten Geist voraus. Er lernte die deutsche Sprache in *Magdeburg*, wo er sich zur Zeit des siebenjährigen Krieges, als österreichischer Kriegsgefangener aufhielt, und hat unsere besten Dichter und Prosaisten gelesen. Ich forderte ihn auf, eine Beschreibung seiner marokkanischen Reise bekannt zu machen, welche gewifs viel neues und berichtendes ent-



enthalten würde. In *Mailand* war der Graf *Alexander Veri*, von dessen ausgezeichneten Talenten er mit vieler Wärme sprach, sein vertrautester Freund, und von dort aus schrieb er auch einige Briefe an *Bonnet*, der ihn in der Charakteristik seiner Korrespondenten sehr vortheilhaft schildert. In *Gorani's* Urtheilen und Aeusserung über die Menschen im Allgemeinen, herrscht eine Bitterkeit und Strenge, die seine gänzliche Zurückgezogenheit von menschlichem Umgange begreiflich macht.

Herr S \* \* \* war beinahe untröstlich, dich nicht anzutreffen. Er setzte heute morgens seine Reise weiter fort, und kann in diesem Augenblicke nicht mehr fern von *Vevey* seyn. Er rechnet sicher auf deinen längst verheissenen Besuch. Karl und Eduard haben mir viele Grüsse an dich aufgetragen. Lebe wohl! ich zähle die Minuten bis zur Stunde des Wiedersehens.



*Fünfzehnter Brief.*

*Grandclos, 29. Jun. 1790.*

Jetzt zur Erzählung meiner Bergreise. Wir stiegen im Dorfe *Tworne*, unweit *Aigle*, zu Pferde. Der Weg war anfänglich schön, und wand sich zwischen Fichten und *Cytisusbäumen*, deren gelbe Blüthentrauben herrlich gegen das schwärzliche Grün der Nadelhölzer abstachen. Von Zeit zu Zeit erblickten wir durch Gebüschöffnungen das *Rhone*-Thal und die wilden Schneegebirge von *Wallis*. Zwei Stunden mochten wir etwa bergan geritten seyn, als wir einen Ort erreichten, den man *die Ruinen* nennt, und dessen natürliche Beschaffenheit diesem Namen völlig entspricht. Der Weg wird beinahe senkrecht, und man sieht auf beiden Seiten nichts als abgerissne, hoch über einander gethürmte Felsenmassen. Kaum hatten wir diese Oede zurückgelegt, als wir uns auf einer Ebne befanden, wo der ganze *Genfer-See* plötzlich tief unter unsern Füßen erschien. Wir verweilten hier einige Stunden in einer Sennhütte, wo wir bei den Hirten eine freundliche Aufnahme und vortrefliche Milch fanden, und setzten hierauf



unsern Lauf weiter fort. Gegen Abend erreichten wir unser Nachtquartier. Dies war eine andere Sennhütte, am Fusse zweier majestätischen Felsengipfel, von welchen der eine völlig die Form einer gedrückten Kuppel hat und *Tour de Mayenne* genannt wird. Ich konnte am folgenden Morgen der Versuchung nicht widerstehen, diesen Gipfel zu besteigen, dessen Zugänge mir von den Hirten als leicht und gefahrlos beschrieben wurden, und wo ich mir überdem eine herrliche Aussicht auf die *Savoyischen* Alpen und eine reiche Pflanzenernte versprach. Ich steckte den *Linneus*, eine kleine Korbflasche mit Wein und ein Stück Brod zu mir, und trat meine Wanderung an. Glückliche erreichte ich das Ziel meiner Reise. Die Aussicht übertraf meine Erwartungen, und mein botanischer Eifer blieb auch nicht unbelohnt. Anstatt nun auf dem nemlichen, sehr bequemen Wege wieder zurückzukehren, gab mir ein Dämon ein, die mir völlig unbekannte Ostseite des Berges zu umgehen, und auf einem andern Pfade wieder zur Sennhütte hinabzusteigen. Gewiss hätte ich dies Vorhaben aufgegeben, wenn ich damals schon gewußt hätte, daß die Reihe von Fels-



senzacken, über welche ich mir eine Bahn zu eröffnen gedachte, auf der westlichen Seite, senkrecht abgeschnitten, einen fürchterlichen Abgrund bildeten. Nach einem halbstündigen Wege, der mich zuerst in ein Thal und dann wieder bergan führte, befand ich mich vor einer ziemlich hohen Felsenwand, welche ich, mit Hülfe der in den Rizen wachsenden Sträucher, ohne große Gefahr erkletterte. Nun folgte eine sanfte Anhöhe, die mit dem *Silene acaulis*, wie mit einem Purpurteppich, überdeckt war, und wo ich eine Zeitlang ruhte, weil ich anfieng mich ermüdet zu fühlen. Es war grade Mittag. Nach einer erquickenden Mahlzeit von Wein und Brod, erstieg ich die Anhöhe, und richtete, weil jede Menschenspur verschwunden war, meinen Lauf nach der Sonne und der *Tour de Mayenne*, welche der Sennhütte, wo sich meine Reisegesellschaft befand, grade gegen Osten lag. Unangenehmer bin ich selten überrascht worden, als durch die Wandlung der Scene, die mir jezo bevorstand. Kaum hatte ich den Gipfel der Höhe erreicht, als ich eine Wildniss vor mir daliegen sahe, wo nur Schneeflächen sich ausdehnten, die bald durch Schlünde



bald durch Felsenspizen unterbrochen wurden, und wo alles vegetirende Leben, wie an den Grenzen eines Chaos, hinzusterben schien. Da ich es kaum mit ganz frischen Kräften gewagt haben würde, durch diese schauderhaften Regionen des Winters zu dringen, so war ich jetzt, da ich schon zu ermatten anfang, um so mehr darauf bedacht unverzüglich umzukehren und den alten Weg wieder aufzusuchen. Aber als ich wieder an die Felsenwand zurückkam, sahe ich mit Schauern die unüberwindlichen Schwierigkeiten des Herunterkletterns, und einen Abgrund der mir beim Hinaufsteigen nicht halb so beträchtlich erschienen hatte.

Es ist auf Bergreisen, wie Du aus eigener Erfahrung weißt, sehr oft der Fall, daß man von einer Felswand, die man mit Leichtigkeit erklimmte, nicht wieder herabsteigen kann, ohne sein Leben der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen. Hier fiel die Unmöglichkeit in die Augen. Um nicht in den Abgrund zu stürzen, hätte ich die hervorspringenden Steine und Sträucher, die mir emporhalfen, genau wieder treffen müssen; und dies war ohne Augen in den Fußsohlen nicht möglich.



Zur Rechten und Linken versagten mir fürchterliche Klüfte jeden Ausgang; es blieb folglich kein anderes Rettungsmittel für mich übrig, als die Schneewüste; sie allein mußte jezt mein Schicksal entscheiden. Zum zweitenmale erstieg ich also die Anhöhe mit dem Purpurteppich, und betrat die daran grenzende Winteröde, wo der lockere Schnee das Gehen äusserst beschwerlich machte. Die Mühseligkeiten, mit denen ich von dort an zu kämpfen hatte, kann ich nicht mit Worten schildern; aber sie waren so groß, daß ich, bei einer weniger starken Natur, nothwendig darunter hätte erliegen müssen. Oft war ich gezwungen, in tiefe, halb mit Schnee angefüllte Abgründe hinunterzusteigen, um mit unsäglich Mühe auf der Gegenseite wieder hinaufzuklimmen; und dann hatte ich nach langer, ununterbrochener Anstrengung manchmal kaum fünf bis sechs Schritte für meinen Rückweg gewonnen. Die Schienbeine waren mir zuletzt, durch wiederholtes Fallen zwischen den spizigen Steintrümmern, geschunden und die Hände wund von häufigem Anklammern. Bald vermochte ich vor Ermüdung keinen Schritt mehr vorwärts zu thun. Es war halb vier Uhr.



Bis dahin hatte mich die Hoffnung, einen Ausgang zu finden, noch nicht verlassen; jezt aber, da meine Kräfte mit jedem Athemzuge schwächer wurden, und vor mir die Wüste sich immer noch eben so weit verbreitete, als da ich sie zuerst betrat, fing ich an, den Tod als den einzigen Befreier aus diesem Labyrinthe zu betrachten. Ich trank den kleinen Rest Wein, den ich noch sorgfältig geschont hatte, und als das einzige Stück Brod, welches mir übrig war; eben so fest überzeugt meine letzte Mahlzeit gehalten zu haben, wie die edlen Spartaner bei Thermopylä. Fast im nemlichen Momente, da ich mich auf den Felsen niederlegte, der mir zum Tische gedient hatte, sank ich in einen tiefen Schlummer.

Nun hing das Leben deines Freundes nur noch an einem zarten Faden. Die Fortdauer meines Schlafes bis nach Sonnenuntergang, war, bei einer solcher Entkräftung, mehr als wahrscheinlich; und in diesem Falle wäre ich unfehlbar ein Opfer der Nachtfröste geworden, die einen kleinen See dieser Höhen, bei dem ich vorbeigekommen war, in jeziger Jahrszeit, noch dick übereisten. Auf eine menschliche Hand,



mich der Erstarrung zu entreissen, durfte ich hier eben so wenig rechnen, als in den Wildnissen einer unbewohnten Insel. Ich werde daher das Ereigniß, dem ich meine Rettung danke, immer als eines der ausserordentlichsten meines Lebens ansehen. Dem ungefähren Vorbeifluge eines Raubvogels (der vermuthlich daherum sein Nest hatte) war es vorbehalten, mich dir und der menschlichen Gesellschaft wiederzugeben. Mit lautem Geschrei streifte er so dicht an mir hin, daß ich, trotz meines Todtenschlunmers, davon erwachte. Seiner Stimme nach, die ich noch hörte als er schon weit entfernt war, hielt ich ihn für einen Adler; und dies ward mir nachher durch die Versicherung eines Gensengjägers, daß der Steinadler häufig in jenen Felsen-  
einöden niste, noch wahrscheinlicher. Auch die grosse Eule, welche man in Frankreich *Grandduc* nennt, pflegt da im Dunkel tiefer Spalten und Höhlungen zu wohnen; doch war diese schwerlich meine Retterin, weil es äusserst selten ist, daß sie vor Sonnenuntergang ausfliegt. Der traumähnliche Zustand, in welchem ich mich beim Erwachen befand, machte mich zu jeder genauen Beobachtung



unfähig; und als ich wieder zu mir selbst gekommen war, schwebte der Vogel, dessen Stimme mich ins Leben zurückgerufen hatte, schon in einer Entfernung, die mich seine Gestalt nicht mehr deutlich erkennen liefs. Es war 6. Uhr, als ich erwachte. Neugestärkt durch den Schlaf, beschlofs ich nun, die Entdeckung eines Ausgangs von neuem zu versuchen. Nachdem ich mich etwa noch eine Stunde lang, mit unbeschreiblicher Mühe, durch Schnee und Klüfte fortgearbeitet hatte, befand ich mich an dem Bette eines Waldstroms, das noch wasserleer und an einigen Stellen mit Schnee angefüllt war. Dieser Anblick erhob meinen immer tiefer sinkenden Muth auf einmal wieder so mächtig, dafs ich mit der freudigsten Zuversicht die Bahn betrat, welche das Wasser aus dieser Wildnifs in die Ebne leitete, und auch mich hinabführen konnte.

Nur sehr langsam wand ich mich, zwischen aufgethürmten Felsenblöcken, die bald sanfter, bald schroffer, sich neigenden Krümmungen des Strombettes hinunter. Nun hörte ich das Läuten der Heerdenklocken und den Gesang der Hirten wieder. Eine süssere Musik drang nie in mein Ohr, als die-



se rauhen Töne, mit denen der letzte Zweifel an meiner Rückkehr zu den Lebendigen aus meiner Seele verschwand. Der hinter einem Fichtenwalde aufsteigende Rauch leitete jetzt meine Schritte, und gegen 8. Uhr kam ich bei einer Sennhütte an, die zwei Stunden von jener entfernt lag, wo ich übernachtet hatte. Die Hirten glaubten eine Todtenerscheinung zu erblicken, so sehr waren alle Züge meines blassen Gesichts entstellt. Vierzehn Stunden hatte ich auf dieser gefährlichen Wanderung zugebracht, und während dieser ganzen Zeit nichts genossen, als ein wenig Brod und Wein. Die Hirten schlossen einen Kreis um mich her, und bewiesen mir eine Sorgfalt, die in meiner damaligen hülfsbedürftigen Lage mich doppelt rührte. Als ich ihnen den Weg bezeichnete, auf welchem ich zu ihnen herabgekommen war, geriethen sie in das lebhafteste Erstaunen, und versicherten daß die Gegend da oben, wegen ihrer gefährlichen Abgründe, weit berüchtigt sei, und gewöhnlich erst im August, wiewohl nur selten, von den Gemsenjägern besucht werde.

Dies, mein *Bonstetten*, ist die getreue und schmucklose Darstellung meiner letzten Alpenreise.



*Sechszehnter Brief.*

*Lyon, 20. Febr. 1791.*

Nur aus der Schweiz konnten die schönen Nachrichten deines letzten Briefes kommen! Wie glücklich seid Ihr im Schoosse Eurer Alpen, an welchen jedes Ungewitter sich bricht, und wo der Friede noch wohnen wird, wenn ganz Europa in Flammen steht! Es ist eine beglückende Vorstellung, daß gerade der Staat, für den keine verderblichere Landplage denkbar ist, als der Krieg, den Frieden nur ernstlich zu wollen brauche, um ihn auf ewig zu erhalten; oder die Bande seiner politischen Verhältnisse müßten denn, durch die unerhörtesten Erschütterungen der europäischen Staatssysteme, gewaltsam zerrissen werden.

*Lyon* ist jetzt vielleicht die einzige grosse Stadt in *Frankreich*, wo man beinahe eben so ruhig lebt, wie in deinem einsamen *Valeires*. Noch erhielt sie sich von Greuelszenen rein, und ihr mittelbarer oder unmittelbarer Antheil an dem Fortgange der Revolution, ist jetzt noch nicht erheblicher, als im



vergangenen Jahre. Die Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit sind so vortreflich, daß bisher noch alle Versuche der Ruhestörer, die Stadt zu *volkanisiren* (ein neugeprägtes Wort) fruchtlos geblieben sind. Uebrigens aber beobachten die Einwohner, um des Friedens willen, das Kostume und ganze Ritual der Revoluzion mit strenger Pünktlichkeit. Einige tragen neben der Nasionalkokarde auch noch ein dreifarbiges Band im Knopfloche, und die Elegants vom ersten Range, um dem Volke kein Aergerniß zu geben, erhalten es über sich, in messingenen Schuhschnallen einherzugehen, weil *Lyon*, nach dem Beispiele vieler andern Städte, mit den silbernen dem Vaterlande ein *patriotisches Geschenk* machen mußte.

Auch hier ist alles, wie im ganzen Reiche, *de la Nation*, und *à la Nation*. Ein Kerl, der die Kunst besitzt, „alle nur mögliche Zeuge, von allen nur „möglichen Flecken zu reinigen“, hat sich den Titel eines *Dégraisseur de la Nation* beigelegt. Den Besizer der Hauses auf dem Kay von *St. Clair*, wo die halberhobenen Brustbilder *Heinrichs IV. Süllys*, *Ludwigs XVI.* und des Grafen *von Artois* über dem



Eingänge angebracht waren, nöthigte man, letztern den Kopf wegzuschlagen; und am *Hôtel de la Reine* wurde die schwarze Tafel über der Hausthür an der Stelle durchgesägt, wo das Wort *Reine* anfieng, und dafür *Nation* mit Röthel auf die Mauer geschrieben. Heute treibt sich auch ein Hausierer durch die Strassen, der mit fürchterlichem Gebrüll: *Den wahren Balsam gegen die aristokratische Hundswuth* feil bietet, welchen Titel eine der zahllosen Revolutionsbroschüren führt, die, gleich den Ephemeren, am Morgen ausflattern, und nach Sonnenuntergange wieder verschwinden. Frappanter als alles bisher angeführte ist eine kolossalische Nationalkokarde, welche man der Statue *Ludwigs XIV.* auf dem Plaze *Bellekour*, an den linken Schenkel gekittet hat. Dies alles aber scheint nicht den mindesten Einfluß auf den Gemeingeist der höheren Stände zu haben. Ueberhaupt hat sich die Stimmung der Gemüther seit dem letzten Winter auffallend verändert. An die Stelle der leicht verwundenden Ironie, sind brandmarkende Sarkasmen getreten; und wen man damals, als einen Narren und exaltirten Kopf, nur ins Tollhaus verwies, den



verdammt man jezt, als einen raffinirten Bösewicht, zur tiefsten Kluft von Gehenna. Besonders ist *Mirabeau* einer der Haupthelden der täglichen Unterhaltung. Man erzählt Handlungen von ihm, die *Richardson*, um der Wahrscheinlichkeit zu schonen, niemals seinen *Lovelace* würde haben begehen lassen. Zur Probe will ich nur die Geschichte seiner Verheirathung zu *Aix*, worin sein Charakter noch lange nicht im nachtheiligsten Licht erscheint, als eine von denen herausheben, die man am wenigsten zu bezweifeln scheint.

Ein Frauenzimmer von unbescholtenem Rufe und vornehmer Familie, war mit einem jungen Manne von Stande verlobt, den sie zärtlich liebte. *Mirabeau*, durch ihren Reichthum gereizt, faßte den Anschlag, sie zur Seinigen zu machen, es koste was es wolle. Durch Bestechungen gelang es ihm, ihre Kammerjungfer in sein Interesse zu ziehen; und diese liefs ihn eines Morgens in das Schlafzimmer des Fräuleins, welche schon aufgestanden war und im Garten spazieren ging. *Mirabeau* legte sich, im Schlafrock und mit zerstörter Frisur, zum Fenster heraus, und grüßte mit bedeutender Miene eini-



ge Herren von seiner Bekanntschaft, die gegenüber vor der Thür eines Kaffehauses sassen. Bald kam er zu ihnen herunter und erzählte mit triumphirender Selbstgefälligkeit, daß es ihm endlich gelungen sei, die Sprödigkeit jener Lukrezia zu besiegen, aus deren Fenster sie ihn eben hätten frische Luft schöpfen sehen. Die Lästchronik verbreitete in wenig Stunden die Geschichte durch die ganze Stadt. Das Mädchen war vor dem Publikum entehrt; der Schein gegen sie; die Kamerjungfer eine Nichtswürdige, die sich stellte, als habe sie viel zu verschweigen, und der Bräutigam zu entrüstet, um genau zu untersuchen. *Mirabeau* hatte die Stirn, dem Vater zu sagen: Er mache sich unter der Bedingung anheischig, seine Tochter zur Gräfin *Mirabeau* zu erheben, daß man ihr sämmtliches Vermögen auf der Stelle in seine Hände liefere; und hoffe übrigens, die Familie werde diese Grossmuth zu erkennen wissen. Der Vater willigte in Alles, und die arme Unschuldige wurde das Opfer der abscheulichsten Intrigue.

Diese Geschichte, deren grobe Unwahrscheinlichkeiten sich dir, ohne mein Hinweisen, von selbst aufdringen werden, habe ich, ohne die geringste



Abänderung; einem Manne nacherzählt, der feierlich versicherte, sich zur Zeit ihres Vorgangs selbst in *Aix* aufgehalten zu haben. In der zahlreichen Gesellschaft seiner Zuhörer war kein einziger, dem es in den Sinn gekommen wäre, die Wahrheit des Faktums auch nur eine Sekunde lang zu bezweifeln.

Ich versäumte noch immer, dir von Doktor *Gilbert* zu sprechen, einem der geschicktesten hiesigen Aerzte und grossen Pflanzenkundigen, der mich bey dem Studium der kryptogamischen Gewächse leitete, und dessen ansehnliches Herbarium ich wie mein Eigenthum benutzen darf. Er war ehemals Leibarzt des Königs von *Polen* und Professor der Naturgeschichte zu *Wilna*, wo *Georg Forster* sein Nachfolger wurde. Eine *Flora von Lithauen*, welche er vor einigen Jahren herausgab, machte seinen Namen zuerst bekannt; auch erwarb er sich viel Verdienst um die neueste Ausgabe der für die hiesige Schule der Vieharzneikunde bestimmten Einleitung in die Botanik, durch die berichtigenden und erklärenden Zusätze, womit er dies nützliche Werk bereicherte, und welche zusammen genommen beinahe



nahe einen ganzen Band ausmachen. Mit scharfem Beobachtungsgeiste und immer wachsendem Eifer für seine Lieblingswissenschaft, besuchte er die Alpen der *Schweiz* und des *Delfinats*, und drang in einige bisher noch ganz vernachlässigte Thäler der *Pyrenäen*. Sein Herbarium besteht aus mehr als dreissig Folioebänden und ist besonders durch eine Menge *sibirischer* und *astrakanischer* Pflanzen merkwürdig, die er seinem Freunde *Pallas* verdankt. Durch seine Humanität und Uneigennützigkeit, hat sich *Gilibert* die Achtung des ganzen hiesigen Publikums erworben; und in den meisten Familien, wo er als Arzt gebraucht wird, ist er auch Freund und Rathgeber. Mit Herrn *Vitet*, dessen unsterbliche Verdienste um die Vieharzneikunde dir bekannt sind, und der, nach ihm, für den grössten praktischen Arzt dieser Stadt gehalten wird, lebt er in der vollkommensten Harmonie. *Gilibert*, *la Tourrette* und *Rozier* tragen am meisten dazu bei, daß die Akademie der Wissenschaften von *Lyon*, deren Mitglieder sie sind, sich durch die Zweckmässigkeit und Gemeinnützigkeit ihrer Preisfragen, vor vielen andern, so rühmlich auszeichnet.



Meine Liebe zur Kunst des Alterthums, die ich dem *Mannheimer* - Antikensaale und dem frühen Studium von *Winkelmanns* Werken schuldig bin, hält mich oft Stunden lang in der Werkstatt des Bildhauers *Chinard*, der unter den *Lyoner* - Künstlern unstreitig den ersten Rang behauptet. Seine schöne und blühende Einbildungskraft ist unerschöpflich an neuen Ideen, die sich alle durch Einfachheit und Originalität empfehlen; besonders hat er einen entschiedenen Beruf zur Allegorie. In *Rom* erschien ihm der Genius der alten Kunst, und zeichnete ihm eine Bahn vor, sich der unerreichten Vollkommenheit der Antiken zu nähern. Nun verweilte er, wie *Michael Angelo*, Tage lang vor dem Torso des *Herkules*, und hieng mit glühender Schwärmerei am *Apoll* und *Laokoon*. Seine Gruppe, *Perseus* und *Andromeda*, wovon er mir das Modell zeigte, erhielt den damals in *Rom* ausgesetzten akademischen Preis und kam nachher in das Kapitolinische Museum. Kürzlich hat er ein Basrelief von weissem Marmor vollendet, das von hoher Schönheit ist. Es stellt eine Umarmung des *Eros* und der *Psyche* vor. Ich kann mir kaum vorstellen, daß diese reizende Dich-



lung, in der blühendsten Kunstepoche Griechenlands, glücklicher hätte ausgeführt werden können. Jetzt arbeitet er an einer Marmorgruppe, womit ein reicher Kaufmann seine Gattin an ihrem Geburtstage überraschen will. Mutter, Vater und Sohn, mußten darin angebracht werden, und die Wahl eines historischen oder mythologischen Sujets wurde dem Künstler überlassen. *Chinard* hatte die glückliche Idee, nach Anleitung der Begebenheiten Telemach's, die *Mutter* als Pallas vorzustellen, wie sie mit dem Schilde Amors Pfeil auffängt, welcher dem Telemach bestimmt war, der, in der Gestalt des *Sohnes*, am Fusse eines Felsens schlummert. Der *Vater* ist als Ulysses in Basrelief auf dem Schilde angebracht, der neben dem Schlafenden auf der Erde liegt. Die Aehnlichkeit der drei Figuren soll sprechend seyn; so wie denn *Chinard* überhaupt ein glücklicher Treffer ist, wovon vornehmlich *Gretrys* Büste und die Statue eines achtjährigen Knaben zeugen, der unter der Figur eines Zefyrs, mit unbeschreiblicher Anmuth, eine Rose aufhaucht. Dieser brave Künstler verbindet mit seinen artistischen Talenten, ausgebreitete Kenntnisse in der alten und



neuen Geschichte, und hat seinen Geschmack, durch die Lektüre der besten Dichter seiner Nation, schon in früher Jugend gebildet. Sein Lieblingswerk ist *Anachursis Reise*, die er schon viermal gelesen hat, und, bis zu seinem Tode, nach jedesmaliger Endigung immer wieder von vorn anfangen will. Weit entfernt, dem Ziele, welchem er zustrebt, sich schon nahe zu wähnen, glaubt er im Gegentheil den Lauf dahin kaum noch begonnen zu haben. Ihm schwebt ein so hohes Ideal von Vollkommenheit vor, daß er bis jezt noch mit keiner seiner Arbeiten ganz zufrieden war, die er überhaupt nur als Vorübungen zu Werken betrachtet, wodurch er seinem Namen Dauer bei der Nachwelt zu verschaffen hofft.

---



*Siebenzehnter Brief.*

*Lyon, 15. März. 1791.*

Hier erhältst du *Grays* Briefe zurück, die ihm eben so viele Ehre machen, als dir. In allen herrscht eine Männlichkeit der Empfindungen, eine Kraft des Ausdrucks und eine Schönheit der Sprache, wodurch sie, nach meiner Ueberzeugung, mit die ersten Zierden von *Masons* Sammlung geworden wären, wenn Du ihm nicht ihre Mittheilung verweigert hättest. Ich habe die interessantesten Stellen ausgehoben und sie der Anmerkung zu den Stanzen über den *Genfersee* angehängt, wo *Grays* Erwähnung geschieht. Es machte mir Freude, dies Denkmal deines Freundschaftsbundes mit einem der trefflichsten Menschen, in einem Lande aufzustellen, wo er so viele Verehrer hat, und wo jeder Freund der englischen Dichtkunst die *Elegie auf den Dorfkirchhof* beinahe auswendig weist. Das von dir in diesen Briefen gesagte Gute ist ehrender, als eine Lobrede von *Thomas* oder *d'Alembert*. *Grays* Stärke in der Naturgeschichte, und besonders in der Ento-



mologie, war mir bisher unbekannt. Was würde ich nicht darum geben, das Exemplar des *Linneus*, das er mit seinen Zusätzen bereichert hat, nur einmal zu durchblättern!

Schwerlich ist wohl seit dem *Persius* ein Dichter durch eine geringere Anzahl von Versen berühmt geworden, als *Gray*; aber er geht mit dreissig Blättern eben so sicher den Weg zur Unsterblichkeit, als der Polygraf von *Ferney* mit siebzig Bänden.

In Kurzem (der Tag der Abreise ist noch nicht bestimmt) sehe ich den vertrautesten meiner Freunde und den Fleck des Erdbodens wieder, wo ich mir am liebsten eine Hütte bauen, und, fern von den Lavaströmen und dem Aschenregen politischer Vulkane, nur der Natur, den Musen und der Freundschaft leben möchte. *Ille terrarum mihi præter omnes angulus ridet. Vale et ama.*



*Achtzehnter Brief.*

*Im Kloster auf dem Grossen St. Bernhard.*

*6. Jul. 1791.*

Ich machte die Reise zu dieser höchsten Menschenwohnung der alten Welt zu Fusse und nur von meinem Hunde begleitet. Indefs die Chorherren den *Moniteur* lesen, dessen letzte Nummern ich als Reiselektüre zu mir gesteckt hatte, will ich dir schreiben, mein *Bonstetten*; obgleich ich noch nicht weifs, wann und wie Du das Blatt erhalten wirst. Ich würde einen Adler damit absenden; aber dieser stolze Vogel (der hier, wo Jupiter ehemals einen Tempel hatte, vielleicht noch stolzer ist als anderswo) verschmäht das niedrige Geschäft eines Briefträgers, worauf *Anakreons* Posttaube sich sogar etwas einzubilden schien. Morgen habe ich im Sinn in das Thal von *Aosta* hinunterzusteigen, und wo möglich bis zum *Triumbogen des Augustus* vorzudringen. Der Brief mag indefs im Kloster die erste Gelegenheit nach *Martinach* erwarten.

Ich erreichte gestern, um 6. Uhr Abends, das



lezte *Wallisische* Dorf *St. Peter*, nach einer, durch Hize und Bergansteigen sehr beschwerlichen Tagesreise. Während mir ein Ragout von Murmelthierfleisch zubereitet wurde, gieng ich hin, den Sturz der *Dranfse* zu sehen, den, so viel mir bekannt ist, noch kein Reisender umständlich beschrieben hat, der aber gewifs zu den prachtvollsten Wasserfällen *Helveziens* gehört. Die Gegend umher, erinnerte mich, in ihrer rauhen Erhabenheit, an eine der wildesten Landschaften des *Salvator Rosa*, wo auch ein ansehnlicher Strom, zwischen Felsen geprefst, in die Tiefe stürzt, und überhangende Steinmassen, ebenso wie hier, ihm nachzustürzen drohn. Die *Dranfse* entspringt aus dem, durch eine ungeheure Eisgrotte merkwürdigen Gletscher von *Valsorey*, und ergießt sich unweit *Martinach* in die *Rhone*. Ein Theil meines heutigen Weges führte mich längs diesem reissenden Bergstrome durch einige recht malerische Gegenden. Von *St. Peter* bis zum Kloster steigt man drei Stunden. Ich machte mich diesen Morgen sehr früh auf den Weg. Nicht weit vom Dorfe frappirte mich ein Felsen, der sich gleich einem Obelisk aus den Fluten der in finsterner Tiefe brausenden *Dranfse* erhebt,



und an dessen Seiten das *Rhododendron ferrugineum* in ungewöhnlicher Menge blühte. Ein Kreuz, welches auf seinem abgerundeten Gipfel emporragt, vollendete das Romantische des Anblicks. Ein sehr liebliches Gemmenbild drückte, einige Schritte weiter, ein Schmetterling in meine Seele (ich glaube es war der Apollo) der auf der kurzstieligen Klockenenziane (*Gentiana acaulis* L.) saß und mit Wohlgefallen auf dieser prächtigen Blume zu verweilen schien.

Nun wurde die Gegend wilder und nackter. Längst grünte kein Baum mehr, und der Rasen verlor sich bald unter einer unabsehbaren Schneefläche. Man hörte nichts als das Lied der Alpenlerche, und von Zeit zu Zeit das Pfeifen der Gamsen. Aber auch diese Töne verhallten, nachdem ich etwa eine halbe Stunde auf dem Schnee fortgegangen war; und bis nahe beim Kloster erreichte nun, in dieser furchtbaren Einsamkeit, kein anderer Laut mein Ohr mehr, als das Donnern einer Lawine. Hier ist es, wo so oft Reisende im Schneegestöber umkommen, oder von Lawinen begraben werden, und wo die Chorherren schon viele dieser Unglück-



nahmen, mit Hülfe ihrer Hunde und Sondirstangen, entdeckten und wieder zum Leben brachten. Das beständige Einsinken in den Schnee ermüdete mich zuletzt so sehr, daß ich schon im Begriffe stand mich niederzusezen, als das Läuten der Klosterklocke, welches dumpfig aus einem wilden Felsenschlunde herabhallte, meine schwindenden Kräfte plötzlich erneuerte. Bald darauf erschien das Kloster selbst, hoch über mir in dunkelblauer Luft, am Rande eines schroffen Felsen. Der Anblick dieses regelmässigen und ansehnlichen Gebäudes ist von unbeschreiblicher Wirkung, in einer Gegend, wo das an Gärten, Wiesen, Bauerhöfe, Ströme und Wälder gewöhnte Auge ringsum nichts entdeckt, als Riesengipfel, um deren Fuß Gewölke sich wälzen, und Eis- und Schneelagen, labyrinthisch durch Thäler und Schlünde in trauriger Unwandelbarkeit sich verbreiten.





Jetzt hatte ich die Thür des Klosters erreicht und trat nun in die höchste menschliche Wohnung unsrer Halbkugel. In dieser 1246. Klafter über die Meeresfläche erhabenen Region wehn die Lüfte eines immerwährenden Winters. Der kleine, an der Südseite des Klosters liegende See, dessen beeiste Gestade kein grünender Schilf- oder Binsenkranz entödet, thaut niemals ganz auf, und im Monat August steht, sogar in der Mittagsstunde, das Thermometer nicht selten unter dem Gefrierpunkte. Hier, wo das Brennholz zu den ersten Lebensbedürfnissen gehört und in unglaublicher Menge verbraucht wird,



muss dasselbe auf einem rauhen und steilen Wege, der nur höchstens zwei Monate im Jahre offen ist, von Maulthieren heraufgetragen werden.

Ich fand die Chorherren, unter denen einige sich, in Red' und Manieren, als Leute von feiner Erziehung ankündigten, beim Frühstücke versammelt. Der Speisesaal ist groß, nicht prächtig aber mit Geschmack verziert; und, was mehr ist als Deckengemälde, Krystallkronen und Spiegelwände, die Reinlichkeit verbreitete ihren milden Reiz über das Ganze. Sie nahmen mich mit unverstellter Herzlichkeit auf und baten mich, meinen Aufenthalt bei ihnen nach Willkühr zu verlängern. Es war für mich die Erfüllung eines Lieblingswunsches, in die Mitte einer Gesellschaft zu treten, die mir schon lange durch die Wohlthätigkeit ihrer Zwecke ehrwürdig war, und wovon manches Mitglied schon mehr als Eine Bürgerkrone verdient hatte. Mit welcher Anopferung von Lebensgenuss, mit welcher heldenmüthigen Entsagung alles dessen, was die Tage der Sterblichen, im süßen Zauber weiblicher Geselligkeit, verschönt und beseligt, üben nicht diese Männer, in einem der unwirthbarsten Winkel der Erde, kalt und un-



freundlich wie die Nebel von *Grönland*, die Pflichten der Menschlichkeit! Unentgeltlich, und ohne Ansehung des Standes und der Religion, wird der müde Reisende gespeist und beherbergt; der kranke bis zur Genesung mit der treuesten Sorgfalt gepflegt, und der erstarrte dem Tode entrissen.

Täglich in der rauhern Jahrszeit, und so oft es schneit oder nebelt, gehn einige von ihnen, mit langen Stangen und von ihren trefflichen Hunden begleitet, auf die Landstrasse, welche diese Thiere, ungeachtet des dicksten Nebels oder Schneegestöbers niemals verfehlen. Hat nun ein Reisender das Unglück gehabt, von einer Lauwine verschüttet, oder in ohnmächtiger Erstarrung von Flocken begraben zu werden; so erwittern die Hunde, wenn die Tiefe des ihn deckenden Schnees nicht gar zu beträchtlich ist, unfehlbar die Stelle und deuten sie durch Scharren und Schnüffeln an. Der Verunglückte wird hervorgezogen und ins Kloster getragen, wo man ihn mit Schnee reibt, in gewärmte Betten legt, und jedes als wirksam anerkannte Mittel anwendet, sein fliehendes Leben zurückzurufen. Die Anzahl derer die auf Schlachtfeldern ihr Leben verlieren,



weiß ganz Europa; aber die Anzahl derer, denen es die Menschlichkeit zum zweitenmal in diesen Einöden wiedergab, konnte mir niemand angeben.

Ungeachtet aller Entdeckungsgänge dieser Menschenfreunde und ihrer treuen Hunde, vergeht indessen fast kein Jahr, daß nicht im Sommer, wenn der Schnee wegzuschmelzen anfängt, Leichname von Reisenden sichtbar werden, die hier, von allem fern was ihnen theuer war, hülflos umkamen. Da weithin der Boden gediegener Fels ist, so versammelt man die Todten in eine an der Ostseite des Klosters liegende Kapelle, deren Wände, um des Durchzugs der Luft willen, mit großen vergitterten Oefnungen versehen sind, die an das Beinhaus bei *Murten* erinnern. Der Anblick der darin beisammen ruhenden, aus verschiedenen Weltgegenden, meistens, gewiß durch sehr entgegengesetzte Schicksale, hier hoch über den Wolken vereinigten Todten, rührte mich im Innersten der Seele. Alle sind in Leichentücher gehüllt; und weil in dieser scharfen und kalten Luft kein entseelter Körper verwest, sondern nur allmählich einschrumpft und vertrocknet, so erhalten sich die Gesichtszüge lange ziemlich



unentstellt, und mehrere sind von Verwandten oder Freunden, noch nach zwei bis drei Jahren, wieder erkannt worden. Sie sind nicht über einander geschichtet, sondern sitzen aufrecht, und jeder Neuankommende wird immer mit dem Kopfe an die Brust seines Vorgängers gelehnt. Diese Stellung hat etwas Vertrauliches und ganz das Ansehen eines gemeinschaftlichen Schlummers. Vier Reihen solcher Schläfer laufen schon neben einander hin. Ihre Gesichter, eben so wie die Hände und Füße, welche das Leichentuch bei einigen unbedeckt gelassen hat, sind völlig mumienfarbig.

---

*Abends um 6. Uhr.*

Bei Tische herrscht ein fröhlicher und brüderlicher Ton; und es scheint überhaupt, daß die Chorherren in vollkommener Harmonie bei einander wohnen. Die Stücke des *Moniteurs*, welche sie eben gelesen hatten, veranlaßten einige politische Fragen, die mir bewiesen, daß sie die neuesten Weltbegebenheiten nur ganz undeutlich und verkleinert, wie



in dämmernder Tiefe erblicken. Von der Flucht des Königs hatten sie einige verworrene und dunkle Nachrichten, und seine Rückkehr nach *Paris* war ihnen noch völlig unbekannt. Aber anstatt ihren Tag mit Vergleichung und Vereinigung der Widersprüche in den öffentlichen Blättern hinzubringen, oder mit profetischem Pinsel allerlei groteske Ungeheuer auf den Vorhang der Zukunft zu malen, wie dies jezt sogar der Fall bei Männern ist, die vor der Revoluzion ganz ausschliessend den Wissenschaften lebten, beschäftigt irgend ein Lieblingsfach ihre Nebenstunden; wie, z. B. Fysik, Mineralogie oder Botanik. Auch legt sich einer unter ihnen mit vielem Eifer auf die alte Literatur. Doch so bald die leidende Menschheit ihrer Hülfe bedarf, eilt jeder mit militärischer Pünktlichkeit an seinen Posten.

Kaum hatten sie mein Vaterland erfahren, als sie das Gespräch sogleich auf den grossen *Friedrich* leiteten, der denn auch der einzige Gegenstand unsrer Unterhaltung blieb. *Choiseul-Gouffier* konnte kaum lebhafter erstaunen, da ein Mönch auf der Insel *Pathmos* sich bei ihm nach *Voltaire* und *Rousseau* erkundigte, als ich, bei den Fragen dieser Wolkenbewohner

nach



nach dem Helden des siebenjährigen Krieges, die alle eine genaue und ziemlich detaillirte Kenntniß seiner Regierungsgeschichte voraussetzten.

Herr *Daleve*, der Oekonom des Klosters, ein gefälliger und angenehmer Mann, an den ich eine besondere Empfehlung hatte, führte mich nach dem *Jupitersplan*, wo zu den Zeiten der Römer ein Tempel dieses Gottes stand, von dem der Berg seinen damaligen Namen (*Mons Jovis*) erhielt. Man hat verschiedentlich in den Ruinen dieses Tempels nach Alterthümern gegraben, und besonders eine Menge kupferner Votivtafeln entdeckt, welche nach der Bemerkung des Herrn *von Saussure*, deutlich beweisen, daß die Reise über den *Grossen Bernhard* auch von den Römern für gefährlich gehalten wurde. Nicht weit vom Kloster pflückte ich die *Azalea procumbens*, auf einem kleinen Rasenfleck, der im Schutze hoher Felsenwände grünt. Ich fühlte mich zu ermüdet, um noch den beschwerlichen Weg zu dem *Spiegelfelsen* zu unternehmen, der zu den größten Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend gehört. Eine Steinfläche, von ansehnlicher Grösse, hat eine so vollkommene Politur, daß man, nach der Versicherung des



Herrn *Daleve*, sich eben so deutlich darin erblickt, wie im reinsten Spiegel. Noch ist es keinem Forscher gelungen, dies Fänomen befriedigend zu erklären. In dichte Finsterniß gehüllt, schliff die Natur mit leiser Hand die Fläche dieses Felsen.

Die berühmten *Bernhardshunde*, sind leider, bis auf eine einzige Hündin, gestorben. Es schmerzte mich in der That, diese edle Race, welche sich, gleich den arabischen Pferden, so lange in ihrer ursprünglichen Aechtheit erhalten hat, wo nicht ihrem Erlöschen, doch wenigstens ihrer Ausartung nahe zu sehen.

Das Verzeichniß meiner auf dieser Reise gesammelten Pflanzen ist schon ansehnlich. Die *Aretia* und *Diapensia* sind mir indess auch diesmal entgangen, weil sie auf Berggipfeln blühen, zu denen ich wegen Zeitkürze nicht empordringen konnte. Dagegen bin ich nun gewiß, die *Linnaea borealis*, die Herr von *Saussüre* nur ein einzigesmal auf dem *Voirons* entdeckte, einige Jahre später aber, sowohl auf der nemlichen Stelle, als in vielen andern Gegenden der Schweiz vergeblich suchte, in einem Walde oberhalb *Martinach* zu finden. Ueberhaupt ist *Wallis* ein wahres Eldorado für die Botanik;



und in diesem Lande war es, wo *Hallers* Exkursionen immer am reichlichsten belohnt wurden. Nur der Menschenbeobachter verläßt es mit den traurigsten Betrachtungen, über eine Klasse von Geschöpfen, die, in ihrer niedrigsten Abstufung, tief unter der Thierheit stehen, ob sie gleich mit dem Menschen die Gestalt, wiewohl zur häßlichsten Karrikatur verzerrt, gemein haben. Ich sahe, auf dieser Reise, in *Martinach*, einen dreissigjährigen Kretin, der nicht einmal so viel animalischen Instinkt hat, die Speisen selbst zum Munde zu führen, sondern gefüttert werden muß. Sein Kropf ist einer der ungeheuersten die ich noch gesehen habe; dagegen sind seine Augen, die ihm starr und matt im Kopfe stehen, ungewöhnlich klein. Bei gutem Wetter wird er an die Sonne gelegt, wo er so lange unbeweglich hingestreckt bleibt, bis man ihn wieder ins Haus trägt. Seine Stimme, die er aber nur selten hören läßt, ist ein dumpfes Heulen. Noch tiefer als diesem, wies die Natur einem andern Kretin seinen Platz an, der in einem Alter von 9. Jahren in *Aigle* starb, und an dessen ganzem Körper der Mund die einzige Oeffnung war. Der verstorbene Dechant von *Kopet*,



der einem meiner Bekannten mehrere über ihn angestellte Beobachtungen mittheilte, bemerkte nur dann eine Art von Bewegung an ihm, wenn er die Nahrungsmittel, die man ihm einflößen mußte, wieder von sich gab.

Wenige Familien in *Wallis* bleiben ohne Kretins, die aber meistens alle auf keiner so niedrigen Stufe stehen, als die eben angeführten, gegen welche sogar Austern und Polypen Wesen höherer Art sind. Einige kann man zum Wasser- und Holztragen gebrauchen, und andere wissen sich durch Zeichen verständlich zu machen. Das starre Grinsen des Blödsinns aber, und die Häfslichkeit der Baschkiren und Pescherähs haben sie sämmtlich miteinander gemein. Merkwürdig ist die Erfahrung, daß Kinder, die in andern Gegenden gezeugt wurden, als Kretins zur Welt kamen, weil die Mütter, während der Schwangerschaft, nur einige Wochen in *Wallis* zugebracht hatten.

---



*Neunzehnter Brief.*

*Lyon, 21. Dezember 1791.*

Lange schürzt das Schicksal am ungeheuern Knoten dessen Auflösung wir schwerlich erleben werden. Noch ist das Ziel des Volks ein Dunstbild das täglich seine Stelle verändert, und die Gesetzgeber verlieren, unter kindischen Zungenkämpfen, oft, Wochen lang, *Frankreich*, mit allem was drinnen ist, meilenweit aus den Augen. Die Volkspartei hat seit einem Jahre in *Lyon* so auffallend zugenommen, daß die, anfänglich alles zermalmende Gewalt des aristokratischen Gegendrucks beinahe für nichts mehr zu rechnen ist. Darin kommen übrigens die politischen Scharfseher beider Partheien überein, daß dem Reiche eine fürchterliche Explosion bevorstehe, auf welche unmittelbar eine neue Ordnung der Dinge folgen werde. Die Hypothesen über diese als unausbleiblich angenommene Reorganisation modifizieren sich natürlich nach den Personalvortheilen jedes dabei interessirten Individuums. Die Träume über *Frankreichs* Zukunft sind, in dieser



Rücksicht, wie die Träume über den Zustand nach dem Tode, in welche der Philosoph Metafysik und der Dichter Poesie verwebt. Auch das Beispiel jenes Erzbischofs gehört hierher, der auf einem Abendspaziergange mit seinem Neffen über die Figur der Mondsflecken in Streit gerieth. Ich sehe ganz deutlich eine Schäferin unter einem Baume, sagte der feurige Jüngling, indess der Oheim darauf beharrte, er unterscheide noch deutlicher die Thürme einer Kathedralkirche.

*Frankreichs* gefährlichster Feind ist der Egoismus seiner Demagogen.

Vor einigen Wochen fuhr ich in einem kleinen Nachen die *Rhone* hinunter bis nach *Vienne*, der unter den *Römern* so berühmten *Colonia Vienensis*. Diese kurze Reise hatte an sich so wenig Merkwürdiges, daß ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen würde, wenn ich ihr nicht die Kenntniß einer der vorzüglichsten Grabschriften verdankte, die mir jemals zu Gesicht gekommen sind. In der Domkirche, einem ehrwürdigen gothischen Gebäude, liest man auf dem gemeinschaftlichen Grabstein zweier Freunde die Worte:

*Mens una. Cinis unus.*



Zwei andere Merkwürdigkeiten von *Vienne*, sind ein wohlerhaltenes Pratorium, das in der Form mit dem berühmten Tempel zu *Nismes* Aehnlichkeit haben soll, und ein altes, einige hundert Schritte von der Stadt im freien Felde stehendes Denkmal, das den Alterthumsforschern schon viele böse Stunden gemacht hat. Es ist eine, aus grossen Quadersteinen zusammengesetzte Pyramide, die auf vier durch Bögen verbundenen Pfeilern ruht. Unglücklicher Weise fand sich keine Aufschrift daran. Was blieb den Herren also übrig? Vor allen Dingen, auf gebahnten und ungebahnten Wegen nachzuspüren, welche Bestimmung dies mystische Monument wahrscheinlich *nicht* hatte; dann, unumstösslich darzuthun, auch mit Beweisstellen aus den Alten sorgsam zu belegen, dafs uns die Kunde derselben keinesweges hätte verborgen bleiben können, falls man so glücklich gewesen wäre, eine Aufschrift daran zu entdecken; und endlich dennoch, wie durch Inspiration, mit dem Orakel zu schliessen: Diese Pyramide sei das Grabmal eines vornehmen Römers. Das hiefs wohl recht das Meer in Bewegung setzen, um eine Fliege zu ersäufen!



*Larive* hat hier kürzlich vier Lieblingsrollen unsers Publikums gespielt; den Cid, Orosman, Tankred und Filoktet. Dieser glückliche Zögling *le Kains* hat der Natur so viel zu danken, daß es für ihn nur einer ganz leichten Unterstützung von Seiten der Kunst bedurfte, um jene Höhe der theatralischen Vollkommenheit zu erreichen, die ihm, in den Jahrbüchern der französischen Bühne, den Rang nach seinem unsterblichen Lehrer bis hieher versichert. Er hat einen hohen, edlen Wuchs, und nach *Friedrichs* Auge, sahe ich kein grösseres und feuevrolleres, als das seine. Hierzu kommt noch eine Stimme, so volltönend und ehern, wie ich mir die Stimme der homerischen Helden denke, und eine Deklamazion, welche die schwersten und eigensinnigsten Forderungen der Kritik befriedigt. Die Geberdensprache hat er bis auf ihre feinsten Nüancen studirt, und in seinem Anstande herrscht nicht die komische Theatermajestät, welche puhstend auf Stelzen einherschreitet, sondern jene natürliche, angeborne Würde, die, nach *Wielands* Ausdruck, auch durch ein härnes Gewand scheint und Ehrfurcht gebietet. *Larives* Triumph ist *Filoktet*. Diese Rolle



mußte sich auch darum seinem Talente genauer anschmiegen, als jede andere, weil das ganze Stück in beständiger Rücksicht auf ihn, und nach dem tiefsten Studium seines Spiels geschrieben wurde. Wenige Theaterstücke haben mich mehr erschüttert, als *Filoktet*; auch ist die Situazion dieses Helden, am Strand der öden *Lemnos*, eine der rührendsten, welche die Urkunden des Alterthums unsern Zeiten überliefert haben. Die Art allein, wie *Larive* in dieser Rolle mit dem wunden Fusse auftritt, indem er sich zu einer nahen Quelle schleppt, um Wasser in einen alten, verrosteten Helm laufen zu lassen, könnte Thränen auspressen. Schade! daß die hohe Einfachheit des Griechen, in der französischen Nachbildung, die jedoch zu *la Harpes* besseren Arbeiten gehört, verloren gegangen ist. Im *Tankred* war ich auf die Scene begierig, wo dieser Held, nach langer Abwesenheit, bei Wiedererblickung seiner Vaterstadt, in die Worte ausbricht:

*A tous les coeurs bien nés, que la patrie est chère!*

*Le Kain* blieb lange nach seinem Eintritte noch sprachlos, und ließ sich gleichsam von den Gegenständen, die das Andenken der Jugendjahre in seine



Seele zurückriefen, erst ganz durchdringen, bevor er seine Gefühle in obige Worte, die im nemlichen Momente erst in seinem Innersten zu entstehen schienen, übergehen liefs. Anstatt diese, den grossen Künstler charakterisirende Idee zu benutzen, begann *Larive*, schnell nach der Erscheinung auf dem Theater, seinen Monolog, dessen eben angeführten ersten Vers er aber bei weitem nicht innig genug deklamirte. Auch als *Orosman* sagte er die immer mit Ungeduld vom Publikum erwarteten Worte: *Zaire, vous pleurez!* wodurch *le Kain* alle Zuschauer hinrifs, viel zu kalt. Ueberhaupt soll diese Rolle, die eine Glut der Empfindung fordert, welche die Natur ihm versagte, eine seiner schwächsten seyn. Im *Cid* gelang ihm die Erzählung der Schlacht ganz vorzüglich. Aergerlich ist es, dafs man anfängt den alten *Korneille* zu modernisiren, indem man ihm schwache wohlklingende Verse, gegen starke rauhtönende unterschiebt; auch viele veraltete, aber doch kräftige Worte, durch neue verdrängt die nicht halb so ausdrucksvoll sind, und dadurch einen grossen Theil dessen, was ihn eigentlich zum *Korneille* stempelt, in Feilstaub verwandelt. In *Düssel-*



dorf sahe ich ein Gemälde von *Rubens*, wo der Fuß einer Figur wenigstens um die Hälfte über die richtige Proportion hinausgieng. Das war ein Fehler; aber ich würde es dennoch dem Maler nicht Dank gewußt haben, der einen andern hätte hineinkorrigiren wollen.

Warum die Franzosen das veraltete Wort *invaincu*, das auch im *Cid* vorkommt, nicht wieder in Umlauf zu bringen suchen, ist um so weniger zu begreifen, da ihre Sprache kein anderes Adjektiv hat, um das *invictus* der Römer auszudrücken.

Einer der größten Komiker in *Frankreich* ist unstreitig *Restier*, der aber wegen seines hohen Alters leider nur noch sehr selten spielt. Tiefer ist wohl noch niemand in *Molieres* Geist eingedrungen, als er, und mit ihm wird auch wahrscheinlich die ächte Manier, dieses Dichters Charaktere darzustellen, von der Bühne verschwinden. Seine glänzendsten Rollen sind der Tartüffe, der Geizige und der Kranke in der Einbildung. Für *Lyon* hatte er von jeher eine so entschiedene Vorliebe, daß er alle Vorschläge der Pariser - Theaterdirektionen, so vortheilhaft sie auch seyn mochten, immer standhaft zurückwies.



*Volney*, der Verfasser der Reisen durch Syrien und Egypten, ist seit einigen Tagen hier. Er geht nach *Korsika*, mit dem Auftrage, zweckmässige Pläne zur Urbarmachung unangebauter Gegenden, deren es auf dieser Insel noch so viele giebt, zu entwerfen und auszuführen. Ich sahe ihn einigemal. Er hat eine einnehmende und feine Gesichtsbildung, und scheint nicht viel über dreissig zu seyn. In seinem Betragen herrscht die, den meisten Pariser-Gelehrten eigene Urbanität. Unter dem Titel: *Die Ruinen*, hat eben ein neues Werk von ihm die Presse verlassen. Es enthält politische und filosofische Betrachtungen, die er, in den Trümmern von Palmyra, über Staatsverfassungen und Revolutionen anstellt. Ich habe noch nicht weit über das Anfangskapitel hinaus gelesen, und kann also über das Ganze nicht mehr sagen, als daß die Einfassung des Gemäldes Geschmack und Originalität verräth. Gestern als ich mit ihm in zahlreicher Gesellschaft bei Herrn F. Jedermann freute sich auf die interessanten Erzählungen des berühmten Mannes, der die Pyramiden, den Nil und die Ruinen von Palmyra gesehen hatte; aber *Volney* sprach, während der



ganzen Mahlzeit nur über die konstituierende Nationalversammlung, deren Mitglied er war, und über die Nothwendigkeit, kulturfähige, bisher vernachlässigte Gegenden anzubauen, weil, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, die europäischen Kolonien der andern Welttheile, in wenigen Jahren, nach dem Beispiele Nordamerikas, von ihren Mutterländern abfallen und besondere Staaten bilden würden. Mir fiel hierbei zuerst *Brasilien* ein, dieser Riesenzweig eines zwergartigen Stammes, von dem es unbegreiflich ist, daß er nicht längst durch seine eigene Wucht isolirt wurde.



*Zwanzigster Brief.*

*Avignon, 18. März. 1792.*

Seit der Abreise von *Lyon* hielt ich mich an keinem Orte lange genug auf, um dir schreiben zu können, mein *Bonstetten*. Von nun an soll jede Stunde der Erhohlung, während meiner ganzen Reise in *Südfrankreich*, dir ausschliessend geweiht sein.

Von der Wasserfahrt von *Lyon* nach *Avignon* habe ich nichts merkwürdiges zu erzählen. Die Gesellschaft im Postschiffe war zahlreich, und wie gewöhnlich sehr gemischt. Ich machte die Bekanntschaft zweier Herren, deren Aeusseres mich einnahm. Der eine war ein Herr von *Launay*, vormals Offizier in Ostindien, der nach *Avignon* reiste, um einen Sohn, der daselbst unter dem Regimente von *Lamark* dient, nach vierzehnjähriger Trennung wiederzusehen; und der andere ein Graf *Tilli*, der der Belagerung von *Gibraltar* beigewohnt und sich nachher lange in *Korsika* aufgehalten hatte. Dieser zeigte Kenntnisse und feinen Geschmack. Wir lasen miteinander im *Horaz* und in *Humes* Ge-



schichte *Englands*, von der ich den ersten Band bei mir hatte. Ich freute mich seines warmen und richtigen Gefühls, und erstaunte oft über das Neue und Scharfsinnige seiner Bemerkungen. So flohn die Ufer vorüber, ohne daß wir es gewahr wurden. Gegenden zu schildern ist eine undankbare Mühe, weil die Fantasie des Lesers gewöhnlich doch nur ein falsches Gemälde unterschiebt. Ohne diese Ueberzeugung hätte ich es vielleicht versucht, dir einige pittoreske Ansichten bei *Viviers* zu beschreiben, wo wilde Felsberge mit reichangebauten Thälern wechseln, und die Trümmer mancher ehrwürdigen Ritterburg sich auf schroffen Basaltlagen erheben.

Herr *von Launay*, der bei mehreren Gelegenheiten ein gefühlvolles und leicht zu rührendes Herz verieth, dachte nur seinen Sohn, und wünschte dem Schiffe die Flügel des Sturmwindes. Das Bild des vierjährigen Knaben, der ihn beim Abschiede anlächelte, lebte noch in seiner Seele; aber der achtzehnjährige Jüngling erschien ihm verschleiert.

Gestern gegen Mittag landeten wir vor *Avignon*, nachdem wir zwei Nächte unterwegs, die erste in einem Dorfe dessen Namen mir entfallen ist, und



die andere in *St. Andiol*, einem Städtchen im *Ardeche - Departement*, zugebracht hatten. Eine Menge zerlumpter Kerle fielen sogleich über unsere Sachen her, um sie ins Wirthshaus zu tragen. Meines leichten Felleisens, das ich an Einem Finger hätte transportiren können, bemächtigten sich zwei baumstarke Träger, ergriffen jeder einen Riemen, und stiegen langsam, als ob sie unter ihrer Last erliegen mußten, das Ufer hinan. Bei den Sachen des Grafen *Tilli* ging die Vertheilung so weit, daß ein Uniformsäbel von seinem Gehenk getrennt wurde, und jedes Stück einen besondern Träger bekam.

Als wir ans Land traten, sahen wir drei Offiziere vom Regimente *Lamark* unter den Bäumen spazieren gehen, von denen der eine noch sehr jugendlich aussah. *Si c'étoit mon Fils!* sagte der Herr von *Launay*, und wandte sich zugleich mit der Frage an die drei Herren: *Messieurs, connoissez vous peut être le jeune de Launay? C'est moi!* sagte der junge Mensch; und im nemlichen Momente schloß ihn der Vater mit den Worten: *Je suis ton pere!* in die Arme. So lange ich lebe, wird dieser schöne und rührende Auftritt mir wohlthätig in der Erinnerung bleiben.

Wir



Wir kamen im Hotel von St. Omer an; als man sich eben zu Tische setzen wollte. Einer von der Gesellschaft, die größtentheils aus Offizieren bestand, erzählte, gleichgültig wie man von Regen und Sonnenschein spricht, es sei zwischen den Regimentern *Lamark* und *Bourgogne* zu Thätlichkeiten gekommen und es wären auf beiden Seiten einige Mann geblieben. Wir giengen nach dem Essen an den Ort, wo die Schlägerei vorgefallen war. Noch lagen die Körper der Getödeten zur Schau, und man schien mit Anblicken dieser Art schon so vertraut zu seyn, daß die meisten Vorübergehenden kaum eine Sekunde dabei verweilten. Der Streit wurde durch die Aeusserung einiger Soldaten von *Bourgogne* veranlaßt, daß das Regiment *Lamark* aus lauter gemieteten Aristokraten bestehe.

Wir stiegen zur Burg hinauf. Hier hatte *Jourdan's* Rotte kürzlich Greuelthaten verübt, die in der Geschichte ohne Beispiel sind und hoffentlich ewig bleiben werden. Das Blut ihrer Schlachtopfer war durch die ungeheuren Säle geströmt, wo unter dem weichlichen Pabste *Klemens VI.* nur der Jubel üppiger Gelage von den hohen Gewölben zurückhallte,



und wo dieser Statthalter Gottes die dreifache Krone, sammt den Schlüsseln des Paradieses, zu den Füßen der schönen Vikomtesse von *Türenne* niederlegte.

Von den Unmenschlichkeiten der *Jourdanischen* Horde haben wir kaum die Hälfte durch die öffentlichen Blätter erfahren. Ein hiesiger Kaufmann, den ich für einen glaubwürdigen Augenzeugen halte, erzählte mir die gräßlichen Schicksale einiger Einwohner dieser unglücklichen Stadt. Die zum Tode bestimmten Schlachtopfer wurden mit raffinirter Grausamkeit, unter kanibalischem Frolocken, oft Tage lang gemartert, und zuletzt, nicht selten noch lebendig, in den Eiskeller geworfen. Eine Mutter sahe ihre zwölfjährige Tochter vor ihren Augen, erst auf die unerhörteste Art mishandeln, und dann, an Händen und Füßen verstümmelt, in den Abgrund stürzen. Bald wurde sie, eben so gemishandelt und eben so verstümmelt, mit dem Leichname ihrer Tochter vereinigt. Es ist erwiesen, daß beide noch am Leben waren, als sie nach dem Eiskeller geschleppt wurden. *Sed manum de tabula.* Nach der Verhaftung *Jourdans* und seiner Mitschuldigen,



wurden die Leichname der Gemordeten aus der Eisgrube hervorgezogen und feierlich zur Erde bestattet. Die schauerhafte Beschreibung dieses Leichenbegängnisses, wird dir noch aus dem *Moniteur* innerlich seyn.

Die *Avignoner* leben in unaufhörlicher Furcht seit der Drohung der *Marseiller*: *Jourdan* und seine Genossen mit gewaffneter Hand wieder in Freiheit zu setzen. Fast alle vornehme Familie sind ausgewandert, und die schönsten Häuser der Stadt sind menschenleer.

Die Franziskanerkirche wird, seit der darin vorgefallnen Mordscene nicht mehr geöffnet; ich konnte also *Lauras* Grabstätte nicht besuchen.

Ganz mit Entsetzen und Abscheu erfüllt, machte ich einen Spaziergang am Ufer der *Rhone* und las, um die mir vorschwebenden Greuelbilder zu zerstreuen, im *Petrarka*. Das Sonett: *Dodeci donne*, brachte das Bild einer Lustfahrt vor meine Seele, welche *Laura* mit zwölf andern Damen in einer Barke, die der Dichter mit der *Argo* vergleicht, den Fluß hinunter machte. Weil man auf der reissenden *Rhone* nur langsam stroman gezogen wird, kehrten



sie auf einem Karren, dem allein üblichen Fuhrwerke jener Zeiten, den die Einbildungskraft des begeisterten Sängers in einen Triumfwagen verwandelt, nach der Stadt zurück. *Laura* saß bescheiden in einer Ecke, und sang mit süßer Stimme ihren Freundinnen ein Lied. Diese Vorstellung versetzte mich in die vergangnen Jahrhunderte. Ich gedachte des ersten Wiederaufblühens der Dichtkunst unter diesem schönen Himmel, nach der langen Nacht der Barbarei, durch die *Troubadours*, welche an den Höfen der Fürsten und in den Schlössern der Grossen ihre Vaudevillen, Madrigale und Tenzonen absangen, und den Liebestribunalen (*Cours d'amour*) ihr Daseyn gaben, wo in den poetischen und galanten Streitfragen dieser Dichter, von den schönsten und geistvollsten Damen des Landes Recht und Urtheil gesprochen wurde.

Beim Zurückgehen nach dem Wirthshause, folgte ich ganz mechanisch einer Menge von Menschen, welche durch irgend ein ungewöhnliches Schauspiel in Bewegung gesetzt zu werden schienen. Auf meine Fragen: Wohin? und warum? bekam ich zur Antwort: Nach dem Gefängniß, um den *Jourdan*



aus dem Verhör kommen zu sehen. Ich hatte bei dieser Gelegenheit den Anblick dieses berüchtigten Kerls, aus dessen Gesichte mehr Dummheit und Brutalität, als Grausamkeit und Blutgier hervorscheint. Sein Verhör hält man fast allgemein für nichts anders als eine leere Formalität; und die Richter, welche hundert unumstößliche Beweise gegen ihn in Händen haben, und ihm die ganze Stadt als Zeugen entgegenstellen könnten, sollen keinesweges gesonnen seyn, ihn des Todes schuldig zu finden.

---

*Lile unweit Vauklüse, 19. März.*

Ich habe die vier Stunden von *Avignon* nach *Lile* zu Fuss gemacht. Der Weg führt durch eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des *Komtats*, worin die Zipressen und Oelbäume für mich den Reiz der Ungewöhnlichkeit hatten. Der hohe, noch halb mit Schnee bedeckte *Ventoux* gewährt, in dieser flachen Gegend, einen sehr grossen und majestätischen Anblick. Seinen Gipfel erstieg *Petrarka*, vor mehr als vierhundert Jahren, in Gesellschaft



seines Bruders; und dies war damals ein eben so unerhörtes Unternehmen, als in unsern Tagen die Erstiegung des *Montblancs*. Der Beschreibung nach, die er uns in einem seiner Briefe von dieser Wanderung hinterlassen hat, muß die Aussicht vom *Ventoux* eine der manichfaltigsten und ausgedehntesten des Erdbodens seyn. Er sahe die Alpen, die Gebirge der Provinz *Lyon*, die Küste des Mittelmeers von *Marseille* bis *Aiguesmortes*, und zu seinen Füßen den Lauf der *Rhone* durch eine unermessliche Ebene. Nachdem er sich lange an diesem Schauspiel geweidet hatte, schlug er die *Bekantnisse des heiligen Augustinus* auf, welche er immer bei sich trug, und traf, durch einen sonderbaren Zufall, grade auf die Stelle, wo es heist: Dafs wir Menschen die Gipfel der Berge erklimmen, um die Unermesslichkeit des Meeres und den Lauf der Ströme zu bewundern, aber indess uns selbst aus den Augen verlieren. Der Brief *Petrarkas*, welcher die Erzählung dieser Bergreise enthält, hat immer einen besonders lebhaften Eindruck auf mich gemacht, und ist mir der gegenwärtigste vor allen geblieben. Jezt gehört eine Reise nach dem *Ventoux* zu den sehr leicht aus-



zuführenden Dingen. Alle Jahre, am 14. September, wird in einer Kapelle, die auf dem Gipfel erbaut ist, Messe gelesen; und, so wie der erste Augustsonntag die Anwohner des *Jura* auf der *Dole* versammelt, so versäumen hier wenige Landleute, am genannten Tage, den Gipfel des *Ventoux* zu besteigen.

Ungefähr eine Stunde von *Avignon*, fragte ich einen anständig aber einfach gekleideten Mann, der mit schnellen Schritten hinter mir herkam, nach dem Wege nach *Lile*. Wenn's Ihnen gefällig ist, antwortete er mir, können wir miteinander gehen, denn ich will auch nach *Lile*. Wir wanderten also zusammen weiter, und unvermerkt wandte sich das Gespräch auf wissenschaftliche Gegenstände. Mein neuer Gefährte verrieth viele Belesenheit, gesunde Urtheilskraft und richtiges Gefühl. Er nannte *Montesquieu*, *Mably* und *Rousseau*, das Triumvirat welches die Revolution vorbereitet habe, und sprach mit Entzücken von *Pope*, *Thomson* und *Gessner*, die er aus Uebersetzungen kannte. *Plutarchs* Biografien hatte er mehrmals durchgelesen. Dieser Umstand brachte noch mehr Wärme in unser Gespräch, und



ich wurde immer fester überzeugt, die Bekanntschaft eines sehr geschmackvollen und scharfsinnigen Gelehrten gemacht zu haben. Auf die Bitte, mit mir zu *Lile* im nemlichen Wirthshause zu übernachten, bekam ich zur Antwort: Dafs er nur dahin gehe um ein Billiard zu beschlagen. Mein philosophischer Reisegefährte war, wie ich jetzt erfuhr, ein Tapezierer von *Avignon*, der von früher Jugend an, unter der Leitung eines dortigen Gelehrten, alle seine Nebenstunden den Wissenschaften gewidmet hatte. Wir trennten uns wie alte Bekannte.

Mit dem päbstlichen Wappen über dem Thore von *Lile*, ist, seit der Uebergabe an *Frankreich*, eine Veränderung vorgegangen, die ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Ein patriotischer Steinhauer hat alles gothische Schnitzwerk von der dreifachen Krone des heiligen Vaters weggemeisselt, und sie durch verkürzende Abrundung zur französischen Freiheitsmütze umgeschaffen.

Das Wirthshaus wo ich mich einlogirt habe, liegt vor dem Thore, nicht weit von der *Sorgue*, welche die Stadt mit zwei Armen umfaßt. Ich bin hier nur eine kleine Stunde von *Vaucluse* entfernt, wo ich den morgenden Vormittag zuzubringen gedenke.



Bevor ich dir meine, in der Familie des Wirths gemachte Entdeckung mittheile, muß ich vorausschicken, daß die Einwohner des *Komtats* in vier Partheien getheilt sind, die einander mit unerbittlichem Hasse verfolgen. Die erste hängt dem Pabste an und besteht grösstentheils aus alten Leuten und Geistlichen; die zweite, welche die aristokratische heisst, wünscht zwar das Land unter *Frankreichs* Oberherrschaft, aber zugleich die völlige Wiederherstellung der alten königlichen Gewalt; die dritte ist mit der jezigen Ordnung der Dinge vollkommen zufrieden, und wird die demokratische genannt; die vierte endlich besteht aus Leuten, die unter *Jour-*  
*dans* Anführung sich durch Plündern bereicherten und daher keinen angelegentlichern Wunsch haben, als die Fesseln ihres Helden zerbrochen und ihn wieder zu seiner vorigen Gewalt erhoben zu sehen: Diese begreift man unter dem Namen der *Brigands*. Es war eine der sonderbarsten, aber zugleich traurigsten politischen Erscheinungen für mich, diese vier Partheien, in meinem Wirthshause, wo die ganze Familie nur aus vier Personen besteht, vereinigt zu finden. Der Vater, ein bigotter alter Mann,



dem die Metamorphose der Pabstkrone über dem Stadthore schon mehr als eine schlaflose Nacht verursacht haben mag, war ein Papist; die Mutter eine heftige Demokratin; die Tochter, welche mit dem ehemaligen Erzbischof von *Aix* in Verbindung gestanden hatte, eine enragirte Aristokratin, und der Sohn, als gewesener Lieutenant unter *Jourdan*, ein wuthender *Brigand*. Zwischen der Schwester und dem Bruder schien die Erbitterung lange nicht so weit zu gehen, als zwischen den beiden Alten, welche fast immer im Streite waren. Als ich die Aristokratin fragte, ob man unter ihrem Dache auch mit Sicherheit übernachten könne, da ihr Bruder, nach ihrem eigenen Ausspruche, ein *Brigand* sei, antwortete sie mir:

*Ne craignez rien, Monsieur, il est très bon enfant, quand il est ici; mais quand il est avec Jourdan, alors il fait son devoir.*

---

*Avignon, 20. März.*

Ich war in *Vauklüse*. Mit Wohlgefallen verweilte ich an dem Orte, wo einer der merkwürdigsten und ausge-



zeichnetsten Menschen, nicht nur seines Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte zusammengekommen, einen grossen Theil seines Lebens den Musen und der Einsamkeit heiligte; wo er seinen Sinnen den Krieg ankündigte; nichts sahe, als eine Magd, braun und dürrgesengt wie die lybischen Wüsten; nichts hörte, als das Blöcken der Heerden, den Gesang der Vögel und das Rauschen des Wassers; niemand zur Gesellschaft begehrte, als seinen treuen Hund und seine Bücher; oft vom Morgen bis zum Abend das Stillschweigen eines Karthäusers beobachtete; nur von schwarzem Brode und Früchten lebte; sich kleidete wie seine Nachbarn die Fischer und Hirten; seinen Garten mit eigener Hand baute; am Morgen auf den umliegenden Hügeln und am Abend in den nahen Wiesen umherschweifte; oft um Mitternacht, beim Scheine des Mondes, in die furchtbare Höhle hinabstieg, wo er sich sogar in Gesellschaft und am hellen Tage von geheimen Schauern durchdrungen fühlte; im Felde und im Walde wie in seinem Kabinete las, schrieb und träumte; die Vergangenheit prüfend durchdachte und über die Zukunft rathschlugte; froh des seligen Mittelstandes zwischen



Armuth und Reichthum , in bescheidner Ländlichkeit , an klaren Gewässern , in schattigen Hainen , auf blumigen Wiesen , zwischen Oelbäumen und Reben , mit der reinen Luft , Gesundheit und Freiheit athmete , und wo er gewifs sein Leben beschlossen hätte , wenn *Avignon* , das er verabscheute , nicht zu nahe , und *Italien* , das er schwärmerisch liebte , nicht zu fern gewesen wäre.

Hier sang er die Kanzonen und Sonnette von denen er selbst so bescheiden dachte und die doch hauptsächlich seinem Namen Glanz und Unsterblichkeit gaben ; indess sein Heldengedicht *Afrika* , worauf er seinen ganzen Dichterruhm gründete , vergessen ist ; so wie sein Freund *Bokkax* , nicht durch den Dekameron , den er für unbedeutend hielt und sogar zu unterdrücken suchte , sondern einzig und allein durch seine , jetzt in Dunkelheit ruhenden lateinischen Werke , bei der Nachwelt fortzuleben hoffte.

Du weißt , dafs die *Sorgue* , die schon an ihrer Quelle Kähne trägt , aus einem kleinen See entspringt , der , unter der Umwölbung einer geräumigen Höhle , in einem ovalen Felsenbecken ruht , und



dafs sie , bei niedrigem Wasser , durch unterirdische Kanäle in ihr Bett hervordringt. Der Anblick dieser Grotte , die ich mir immer so abenteuerlich gedacht und mit ganzen Schaaren von Gnomen , Feyen und Ondinen bevölkert hatte , ward mir nicht zu Theil ; denn der Fluß war so hoch angeschwollen , dafs er über den Steinwall , welcher sich vor dem Eingange der Höhle erhebt , mit fürchterlichem Tosen herabstürzte. Die Felsen , welche die Quelle gleich einem Amfitheater umgeben , sind völlig senkrecht , und verlieren sich in den Wolken.

Meine Gefühle in dieser feierlichen Einsamkeit giengen in folgende Strofen über :

*Einsam grünender Oelbaum , der am wilden  
Moosgesteine sich traurend hinbeugt , athme  
Kühlung über den Fremdling ; Sommergluthen  
Sprühte der Lenztag.*

*Hier wohnt Stille des Herzens ; goldne Bilder  
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel ;  
Hörbar waltet am Quell der leise Fittig  
Segnender Geister.*



*Fleuch, des Künftigen Traum! verwallt in Nebel  
Eitle Schattengebilde des Vergangnen!  
Einen Tropfen der Lethe nur, und Psyche  
Schauert vor Wonne.*

Nicht fern vom Ursprunge der *Sorgue*, liegt auf einem schroffen Felsen ein Burggemäuer das völlig unzugänglich scheint und von den Einwohnern *Petrarkas Schloss* genannt wird. Durch diese Trümmer hat sich der Name des Dichters im Munde aller hiesigen Landleute erhalten. Das alte Märchen welches ihm dies Schloss zur Wohnung anweist und einen unterirdischen Gang bis nach *Lauras* gegenüberliegendem Hause hinlaufen läßt, ist längst widerlegt. Das Schloss gehörte in jenen Zeiten dem *Kavaillon*. *Laura* kam, wie aus *Petrarkas* Werken erweislich ist, niemals nach *Vaucluse*; und er selbst hatte sich, höchst wahrscheinlich auf der nemlichen Stelle wo jetzt die Papiermühle steht, ein kleines Haus gebaut, das er, in einem seiner Briefe, ausdrücklich mit den Wohnungen des *Kato* und *Fabrizius* vergleicht. Der Garten, welchen er seinen *transalpinischen Parnass* nannte, lag nicht fern von der Quelle, an einem Abhange, der von steilen Felsen begrenzt wurde.



Ein andrer, noch allgemeiner verbreiteter Irrthum, in den auch *Voltaire* verfallen ist, deutet die Ode: *Chiare, fresche e dolci acque*, auf die Quelle von *Vaucluse*, deren Entfernung von *Avignon* man sich gemeiniglich nur sehr unbedeutend vorstellt. Sie ist aber an die *Triade*, eine Quelle unweit *Avignon* gerichtet, in welcher sich die Damen zu *Petrarkas* Zeiten häufig zu baden pflegten, und wo auch wahrscheinlich die Scene des kleinen Abenteuers zu suchen ist, welches er in der ersten Kanzone erzählt.

---



*Ein und zwanzigster Brief.*

*Nismes, 22. Merz. 1792.*

Ich nehme jetzt den Faden meiner abgerissnen Erzählung wieder auf. In *Avignon* wurde ich mit einem Hauptmanne der Nazionalgarde von *Montpellier* bekannt, der ebenfalls am folgenden Morgen nach *Nismes* reisen wollte. Da mir der Mann wegen seines feinen und artigen Betragens gefiel, so nahm ich seinen Vorschlag, auf gemeinschaftliche Kosten einen Wagen zu miethen, mit Vergnügen an. Wir verliessen *Avignon* um 5. Uhr morgens und setzten über die *Rhone*, in deren Mitte hier eine ansehnliche Insel liegt, nach *Villeneuve* über, bei welchem Städtchen die prächtige languedokische Chaussee anfängt, welche wegen ihrer ausserordentlichen Breite berühmt ist.

Der allgemeine Nazionalgruß ist jetzt: *ça ira!* worauf: *cela va!* erwiedert wird; so wie in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands dir der Grüssende: Gelobet sei Jesus Christ! zuruft, und Du ihm: In Ewigkeit! antwortest. Von allen Feldern



dern und in allen Dörfern, schrien Männer Weiber und Kinder uns ihr *ça ira!* entgegen und erhoben ein lautes Jubelgeschrei, wenn wir *cela va!* antworteten. Der Enthusiasmus für die Revoluzion grenzt an Taumel beim Landvolke dieser Gegenden. Sie reden wie Begeisterte, wenn man das Wort Freiheit nur ausspricht, und leben der festen Zuversicht, daß sie ein Gebäude aufführen, welches der vereinigten Gewalt des ganzen Erdbodens Trotz bieten werde.

Nicht weit von *Remoulins* sahen wir einen etwa neunjährigen Knaben auf einem Acker Steine zusammenlesen. Als wir uns näherten, unterbrach er seine Arbeit, stellte sich mit einem Gesichte, worin Trotz den Hauptzug machte, (wahrscheinlich weil eine Kutsche zu den Attributen des Aristokratismus gehört) an die Landstraße, und schrie überlaut: *ça ira!* Mein Gefährte, um seinen patriotischen Eifer auf die Probe zu stellen, erwiderte: *ça n'ira pas!* worauf jener mit dem Fusse auf die Erde stampfte, und sein *ça ira* sehr heftig wiederholte. Jezt ließ der Offizier halten, sprang aus dem Wagen, und gieng mit gezogenem Säbel auf den Knaben los. Du bist des Todes, wenn du nicht auf der Stelle schreist:



*ça n'ira pas!* rief er mit fürchterlicher Stimme, indem er zugleich die Stellung annahm, als sei er im Begriffe ihm den Kopf zu spalten. Das Kind erblasste, beugte sich ein wenig vorwärts, um den Todesstreich zu empfangen, und sagte mit zitternder und gedämpfter Stimme: *ça ira! ça ira!*

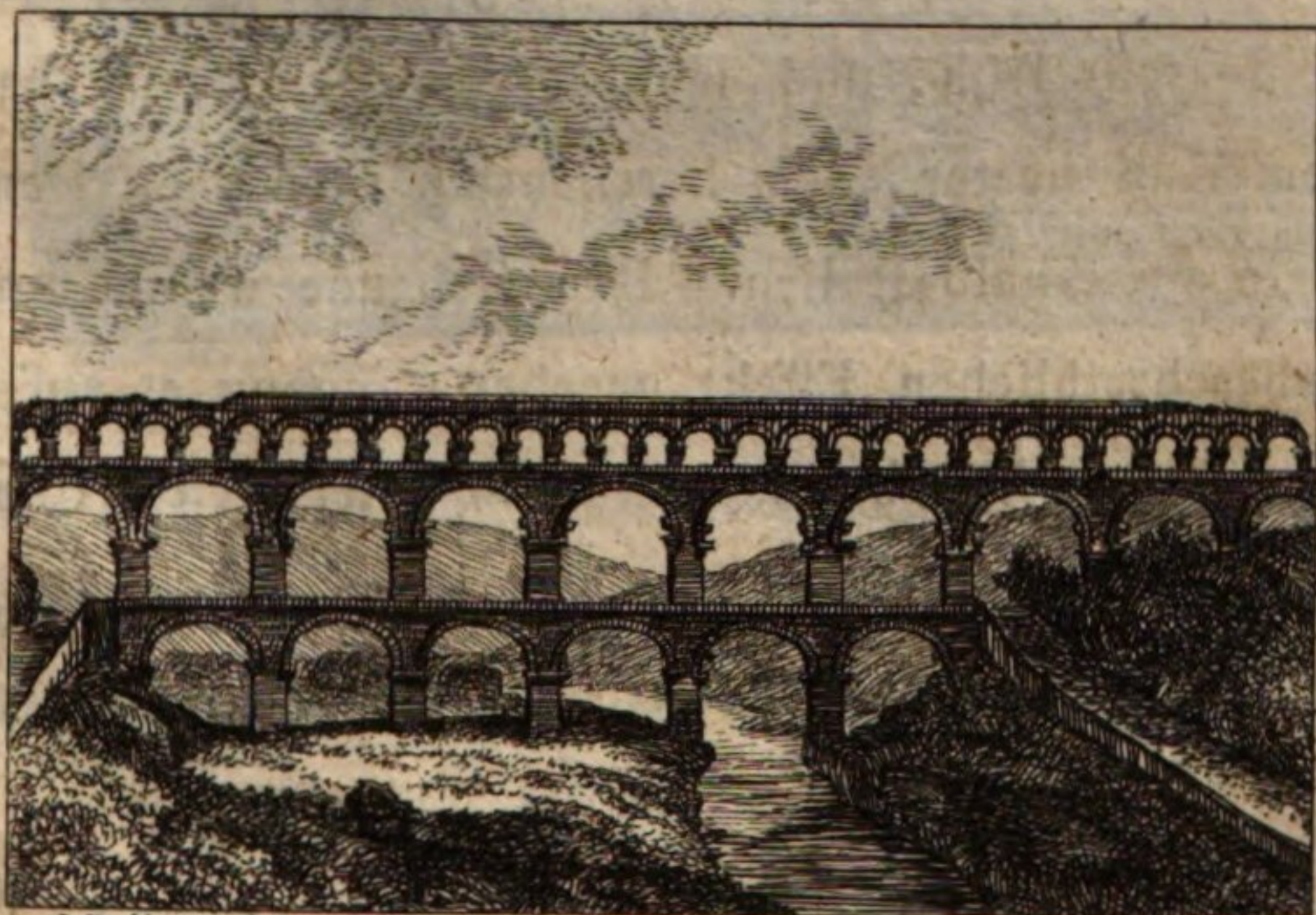
Mein Reisegefährte, bis im Innersten durch dieses ausserordentliche Beispiel von unerschrockener Aufopferung gerührt, umarmte den kleinen Märtyrer, (denn so mußte man ihn betrachten, weil er die wahre Absicht der Scene nicht geahndet hatte) machte ihm ein ansehnliches Geschenk, und schied mit den Worten von ihm: Du bist ein wackrer Junge, und mußt sehr brave Eltern haben.

In *Remoulins* nahm ich einen Führer, um die Wasserleitung über den *Gardon* (*le pont du Gard*) zu sehen, welche nicht weit von diesem Dorfe entfernt ist. So hoch meine Erwartung auch durch die Schilderung, welche uns *Rousseau*, in seinen Bekenntnissen, von diesem herrlichen Ueberbleibsel der römischen Gröfse hinterlassen hat, gespannt worden war, so übertraf dennoch die Wirklichkeit bei weitem das Bild meiner Fantasie.

Es ist unmöglich sich etwas kühneres, edleres



und majestätischeres zu denken, als den Stil dieser Wasserleitung, die mehr ein Werk der Götter, als der Menschen zu seyn scheint. Man erliegt beinahe unter der Erhabenheit dieser Erscheinung, die sich auf einmal in einer Gegend, so wild, verlassen und dürftig, daß der Anblick einer armseligen Kapelle darin frappiren würde, in ihrer ganzen Riesengröße, als der stärkste sinnliche Ausdruck von Unzerstörbarkeit, darstellt. *Rousseau* sagt: Diese Wasserleitung war, seitdem ich auf Erden bin, der einzige Gegenstand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand. Ich verlor mich in den ungeuren Gewölben wie ein Insekt, und glaubte bei jedem wiederhallenden Fußstritte die Stimme der alten Gebieter des Erdkreises zu hören.



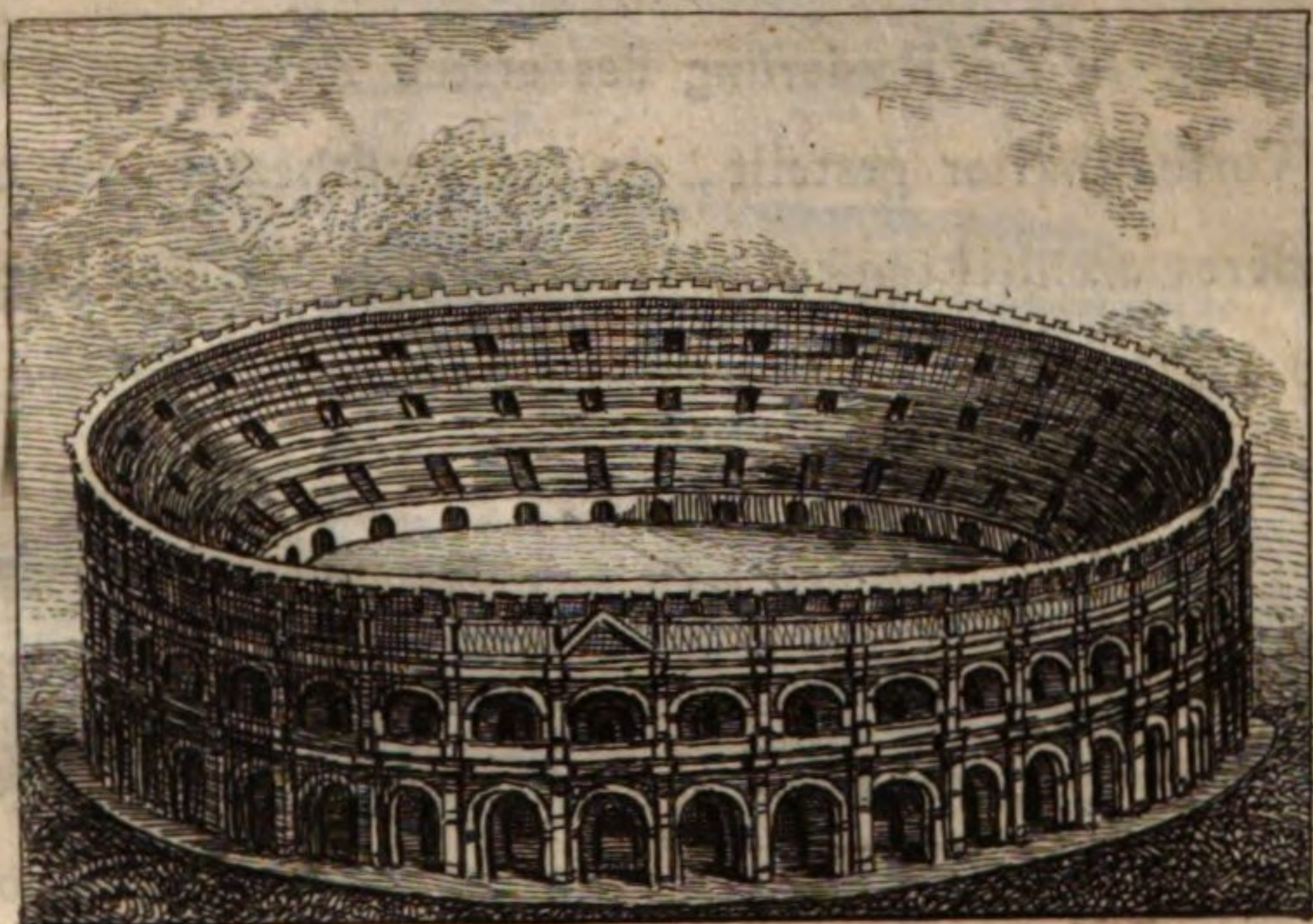


Es kam darauf an, das Wasser, welches vom heutigen *Uezes*, sieben Stunden weit nach *Nismes* geleitet ward, über die Tiefe zu führen, durch welche der *Gardon* in dieser Gegend seinen Lauf nimmt, und also die Gipfel zweier Berge durch einen Kanal in Verbindung zu bringen, der über andert-halb hundert Fufs über den Fluß erhoben werden mußte. Man war daher genöthigt drei Geschosse über einander zu stellen, wovon das unterste aus sechs, das zweite aus elf, und das dritte, welches den Kanal trägt, aus fünf und dreissig Arkaden besteht. Die größte Länge des Ganzen, d. h. da, wo sich die Berge am weitesten von einander entfernen, wird auf 800. Fufs angegeben.

Mit einbrechender Nacht erreichten wir *Nismes* und stiegen im Hotel von Luxemburg ab. Ich erwachte heute sehr früh, und mein erster Gang war nach dem Amphitheater, dem herrlichsten römischen Denkmale ausserhalb Italien. Dies Gebäude würde einen unbeschreiblichen Effekt machen, wenn es auf einer freien Anhöhe oder nur in einer freien Ebene stände, und nicht, wie jetzt, durch eine Menge elender Häuser entstellt würde, die nicht nur von



aussen daran geflickt sind sondern auch die Arena dicht überdecken; so dafs es der Einbildungskraft beinahe unmöglich ist, das Ganze auf einmal zu umfassen und die reinen und edlen Formen desselben aus diesem Chaos hervorzuheben. Jetzt fängt man endlich an, nach einem längst entworfenen Plane, die Baraken der Arena niederzureissen und die ringsher viele Fufs hoch aufgehäuften Schuttlagen wegzugraben.



Unter allen römischen Amfitheatern, hat sich, nächst dem veronesischen, keins vollständiger erhalten als das Amfitheater von *Nismes*; welches um so

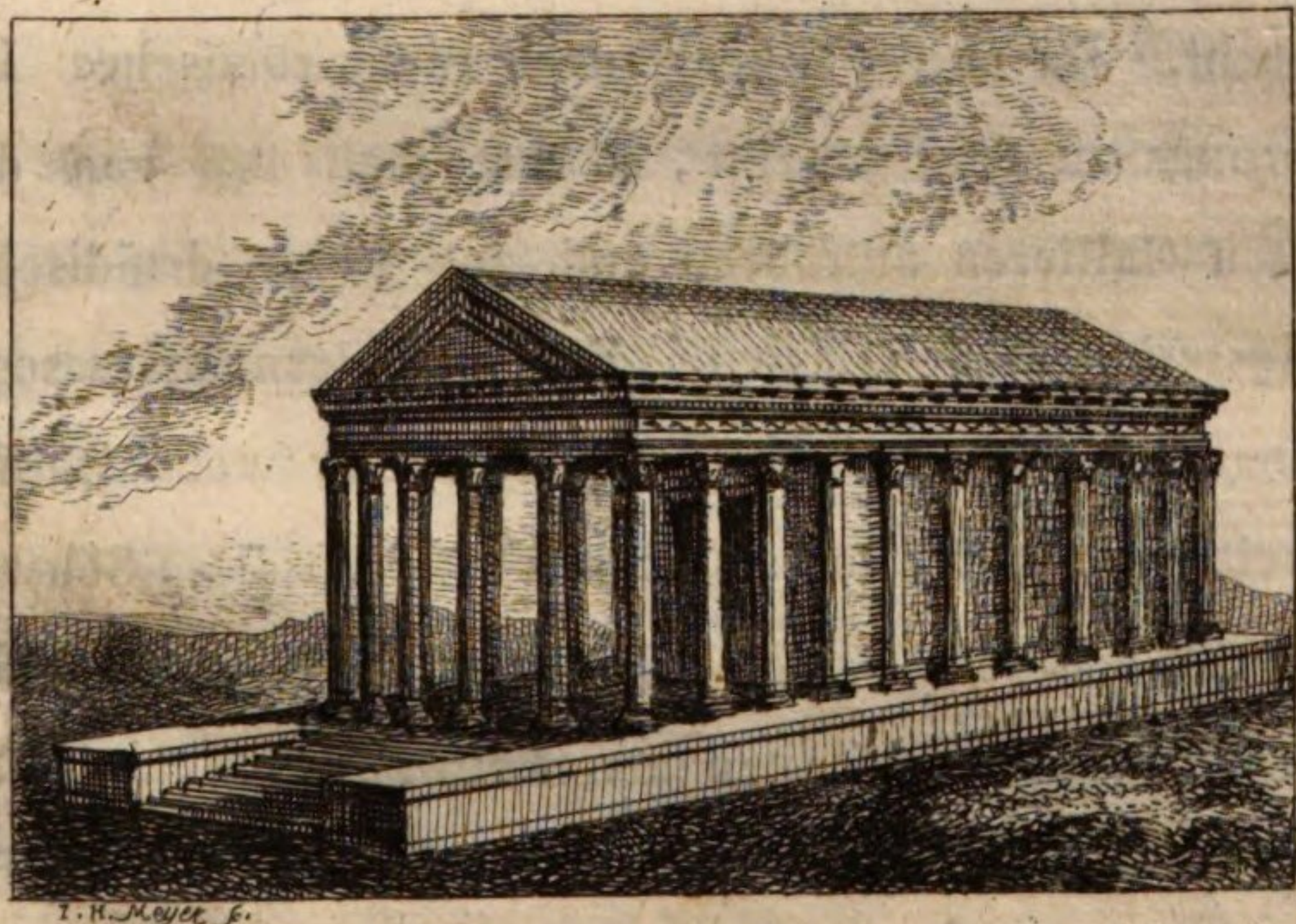


ausserordentlicher scheinen muß, da es nicht nur der Zeit allein, sondern auch der Zerstörungswuth der Barbaren des Mittelalters Trotz zu bieten hatte. Ihren gutgemeinten Verunstaltungen entging es jedoch eben so wenig, als das Pantheon in *Rom*. Die *Gothen* stellten zwei Thürme auf die Attika der Vorderseite, welche mir vorkommen wie eine Allongeperrücke auf dem Haupte des farnesischen Herkules. Die Erbauungsepoche dieses Amfitheaters kann man nicht mit Gewissheit angeben; wahrscheinlich aber fällt sie in die Regierung des ersten *Antonins*.

Vortheilhafter gestellt, als das Amfitheater, ist ein anderes architektonisches Kunstwerk, das die höchste Zierlichkeit mit der höchsten Eurythmie vereinigt: Dies ist ein Tempel im korinthischen Stile der den unwürdigen und trivialen Namen des viereckigen Hauses (*Maison carrée*) führt. Das Peristyl hat zehn freistehende gekrinnte Säulen; die übrigen zwanzig sind zur Hälfte in den Seitenmauren verbor-gen. Das Bildwerk am Fries und die Kapitälcr sind von so bezaubernder Schönheit, dafs ich es für schwer halte, sich in dieser Art etwas vollkommneres vorzustellen. Dem Herrn von *Seguier*, einem



scharfsinnigen und gelehrten Alterthumsforscher, ist es gelungen, die Urbestimmung dieses Tempels ans Licht zu bringen, indem er die Aufschrift am Fries des Frontons, nach der Lage und Richtung der Löcher, worin die losgebrochnen metallnen Buchstavenormals eingepaßt waren, wieder herstellte. Dieser Entdeckung zu Folge, ward er zu Ehren der beiden Söhne des *Markus Agrippa* erbaut.



Von hier ging ich nach der Quelle, welche *Nismes* mit Wasser versorgt. Nahe dabei sind die unbeträchtlichen Ueberreste eines Dianentempels. Um die Quelle her hat der Magistrat eine öffentliche Pro-



menade angelegt, die, nach dem Urtheil unsers Odysseus N \* \* \*, zu den prachtvollsten von Europa gehört. Die Abwechslung von Statuen, Ruinen, Lustgebäuden, Kanälen und Alleen ist in der That reizend und ganz im Geiste der alten Bewohner der *Colonia Nemausensis*.

Der sogenannte grosse Thurm (*la Tour magne*) der nicht weit von der Stadt auf einer Anhöhe liegt, hat den Antiquaren schon sehr viel zu schaffen gemacht. Da er der Bauart nach nicht römisches Ursprungs zu seyn scheint, so hat man ihn von den alten Gallieren aufführen und zur Feier druidischer Mysterien dienen lassen. Einem andern ist es sogar eingefallen ihn zum Farus zu machen, wozu freilich weiter nichts fehlte, als das Meer; doch diese Schwierigkeit war leicht zu heben: Das Mittelmeer bespühlte in den ältesten Zeiten den Fuss der Anhöhe, worauf der Thurm erbaut ist. Am richtigsten scheint mir Herr *Fisch*, in seinen mit Recht allgemein geschätzten *Briefen über Südfrankreich*, über dies alte Monument gemuthmaßt zu haben, das seiner auffallenden Sonderbarkeit wegen, vor hundert andern, einer genauern Untersuchung werth war. Er hält



es für einen römischen Wachtthurm und Besatzungs-  
ort, welcher mit einem andern Thurme zwischen  
*Arles* und *Nismes* korrespondirte; so daß beide Städte,  
durch verabredete Losungszeichen, sich von einer  
herannahenden Gefahr unterrichten konnten. Hier-  
durch werde aber seine ehemalige Bestimmung zum  
gallischen Tempel keinesweges ausgeschlossen.

Ehe ich meinen Gasthof wieder erreichte, war  
ich noch Augenzeuge eines Auftritts, der mich mit  
dem heftigsten Unwillen erfüllte. Auf der Esplana-  
de ward ein alter Ludwigsritter, der da ruhig spa-  
zieren ging, von einigen Kerlen vom niedrigsten Pö-  
bel angehalten, und trozig befragt: Warum er keine  
Kokarde trage? Ich habe sie vergessen, (antwor-  
te der alte Ritter mit festem Tone) und ich weiß  
auch nicht, was mir die Verbindlichkeit auflegt,  
euch darüber Rede und Antwort zu geben. Gleich  
diese da angemacht! schrie ein Kerl mit einer wahren  
Kalibans - Fysiognomie, schon halb wüthend,  
indem er dem Ritter seine eigene Kokarde hinreich-  
te; und als dieser, um der Scene schneller ein Ende  
zu machen, sie eben aufstecken wollte, riß ein  
anderer ihm dieselbe mit den Worten wieder weg:



„Ein so infamer Aristokrat verdient keine Kokarde zu tragen; und gleich das Kreuz aus dem Knopfloche,“! Mit diesen Worten entrifs er ihm auch das Ludwigskreuz, trat es unter die Füße (welchem Beispiele der Kaliban gleichfalls folgte) und gab es dann mit dem Bedeuten zurück, niemals wieder mit diesem verhafsten Abzeichen öffentlich zu erscheinen. Das umstehende Volk belohnte die Helden mit dem lautesten Beifalle; und wehe dem, der sich des armen alten Mannes hätte annehmen wollen! Beinahe jeder Tag ist jezt, in allen Winkeln *Frankreichs*, mit ähnlichen Gewaltthätigkeiten bezeichnet, und das Volk scheint im eigentlichsten Verstande dazu privilegiert zu seyn, weil kein Gesez dagegen angerufen werden kann.

---



*Zwey und zwanzigster Brief.*

*Montpellier, 24. März. 1792.*

Bei einem Dorfe, zwischen *Nismes* und *Montpellier*, sahen wir in einiger Entfernung von uns, auf einem Fußpfade neben der Landstrasse, zwei Nazionalgardisten, die einem dritten mit vieler Heftigkeit zuschrien: Geh' voraus, Schurke! Als dieser sich weigerte, rannten sie selbst mit grosser Eilfertigkeit einige Schritte voraus, legten auf ihren Kameraden, der jezt, da er ihr Vorhaben merkte, sich durch die Flucht zu retten suchte, beide zugleich an, und trafen ihn so geschickt im Laufe, daß er zu Boden stürzte. Als wir ihnen nahe genug waren, fragte sie mein Reisegefährte um die Ursache dieser schrecklichen That, worauf ihm der eine ungefähr folgenden Bescheid gab:

„Sie haben Recht über die Strenge zu erstaunen, mit welcher Sie uns den Elenden da haben behandeln sehen; aber er hatte es nicht besser verdient. Der Pfarrer jenes Dorfs nahm uns mit der größten Höflichkeit auf, gab reichlich zu essen und zu trin-



ken her, und bat uns, so lange bei ihm zu bleiben, als es uns gut dünken würde. Heute nun, da wir sein Haus verlassen wollten, gab er zu verstehen, daß ihm ein silberner Löffel fehle. Sogleich kehrten wir beide unsre Taschen um, und baten unsern Kameraden ein gleiches zu thun. Auf sein hartnäckiges Weigern brachten wir Gewalt, und fanden den Löffel. Wir beschloßen auf der Stelle, ihn zu bestrafen, so bald wir vor dem Dorfe seyn würden. Urtheilen Sie jetzt selbst, ob wir ein Recht dazu hatten? Kein ehrlicher Mann dient mit einem Diebe „!

Gelassen setzten sie jetzt ihren Weg fort, ohne sich weiter nach ihrem Kameraden umzusehen, der indess gestorben war.

---

Seit gestern bin ich in *Montpellier*,

*Ver ubi longum tepidasque præbet*

*Jupiter brumas.*

Herr *Amoureux* ein geschickter Arzt und Naturforscher, an den mich Doktor *Gilibert* empfohlen hatte, machte mich mit den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt bekannt.

In der Mitte der Esplanade, einem öffentlichen



Spazierplaz, hat man kürzlich, auf einer vierzig Fuß hohen Kolonne, der Freiheit eine Bildsäule errichtet und an dem Piedestal die *Menschenrechte* in eine Tafel von schwarzem Marmor eingegraben. Von hier erblickt man in der Ferne das Meer, in der Nähe ganze Wälder von Olivenbäumen.

Merkwürdiger als dieser, ist ein andrer öffentlicher Lustplaz, wo glänzende Pracht mit edlem Geschmacke vereinigt ist; man nennt ihn das *Peyrou*. Die eiserne Ritterbildsäule *Ludwigs des Vierzehnten*, welche eine der Hauptzierden desselben ausmacht, gehört zu den vortreflichsten Kunstwerken welche Frankreich in dieser Gattung aufzuweisen hat. Ringsumher stehen noch viele ledige Postemente, deren Besezung lange im Werke gewesen seyn soll, von der jezigen Nazionalversammlung aber wohl undeckretirt bleiben wird. Was auf diesem Plaze die Aufmerksamkeit am meisten fesselt, ist ein achteckiger Tempel, der am Ende einer Wasserleitung steht, die unter den Wasserleitungen der neuern Zeit unstreitig den ersten Rang behauptet. Sie besteht aus zwei Geschossen von Arkaden, auf welchen ein Kanal ruht, der das Wasser eine Viertelstunde weit



von einer Anhöhe herführt. Dies herrliche Denkmal der neuern Baukunst würde einen noch vortheilhaftern Eindruck machen, wenn es in grader Linie fortliefe, und nicht, gegen das Ende, in einen stumpfen Winkel hätte gebrochen werden müssen. Der Tempel, der vielleicht nur zu sehr mit Verzierungen überladen ist, steht über dem grossem Behälter welcher das Wasser des Kanals aufnimmt.

Vom *Peyrou* hat man rechts die Pyrenäen, links die Alpen, und vor sich das Meer.

Der hiesige Schauspielsaal, der, nach der Einäscherung des vorigen, neu aufgeführt wurde, ist zirkelrund, und gefällt jedem Freunde des wahren Schönen, durch seine einfachedle Verzierung. Anstatt der Kerzen hat man auch hier argandsche Lampen eingeführt.

Man spielte das *Lager von Koblenz*, ein Nazionalstück, worin der Graf *Artois*, der Prinz *Kondee*, *Mirabeau* das *Fass* und andre Emigranten, auf die beissendste und bürleskeste Art lächerlich gemacht wurden. Diese Posse ward mit einem Jubel aufgenommen, dessen Ausbrüche das ganze Haus erschütterten.

Ich eile jezt nach dem Meerhafen von *Cette*, der



fünf Stunden von hier entfernt ist, und von dessen merkwürdiger Lage so viele Reisende mit Bewunderung sprechen.

Leider fehlte es mir an Zeit die Insel *Magellone* zu besuchen, wo ehemals eine grosse Stadt blühte, von der jetzt nichts mehr übrig ist, als die Domkirche, in welcher, der Sage nach, die schöne *Magellone*, an der Seite ihres Gemahls, *Peters von Provence*, begraben liegt.

---

*Cette*, 25. März. 1792.

Ich erblickte das Meer, welches dem Freunde der beiden edelsten Völker der Welt, vor allen Gewässern die auf der Erdoberfläche wallen, heilig seyn muß, in der schönsten Beleuchtung der untergehenden Sonne.

Der Hafen mit einem Walde von Mastbäumen; der Mole mit seinem schlanken Leuchthurm; die Stadt *Cette*, welche ganz im Wasser zu liegen scheint; der hohe Berg, der hinter derselben sich majestätisch erhebt; einige holländische Windmühlen; die lange Steinbrücke, unter welcher der Kanal von Languedok durchgeht; Fischerböte nicht weit vom Gestade; Schiffe mit geschwellten Segeln in



der Ferne: Dies alles machte ein Gemälde, das mich entzückte, wie der Anblick des Genfersees und der Alpenkette vom Gipfel der *Dole*.

Der Abend war warm wie ein Sommerabend; die Matrosen schwammen zwischen den Schiffen im Hafen herum, und die Fischer sangen in ihren Barken. Ich stieg hinter der Peterssschanze hinab, und warf mich in die lauen Fluthen; mit der Wonne habe ich nie gebadet. Die Geschwader der Karthager, Syrakuser und Römer, gingen vor meinem Geiste vorüber; die grossen Schatten der Scipionen schwebten über den Wassern, und klagende Stimmen der Heldenvölker schollen, aus ihren fernen Gräften, über die unermessliche Meeresfläche, welche sie vormals herrschend umwohnten.

Ich ging nachher noch auf dem Mole spazieren. Das Getümmel des Hafens nahm allmählich ab, und man hörte nur noch von Zeit zu Zeit in den Schiffen zum Essen oder zum Gebete läuten. Das Feuer des Leuchtethurms hatte schon lange gebrannt, als ich in den Gasthof zurückkehrte.

Wird der Wind günstig, schiffe ich mich morgen in eine Tartane ein, und segle nach *Marseille*.

---



## Zusätze und Anmerkungen.

### *Zweiter Brief.*

(S. 15.) Die Denkschrift auf *Rousseau* im Garten zu *Wörlitz* heisst so:

Dem Andenken  
J. J. Rousseaus  
Bürgers zu Genf,  
der  
die *Wizlinge* zum gesunden Verstande,  
die *Wollüstlinge* zum wahren Genusse,  
die irrende Kunst zur Einfalt der Natur,  
den Zweifler zum Troste der Offenbarung  
mit männlicher Beredsamkeit  
zurückwies.

Er starb den 2. Jul.

1778.

(S. 15.) Der verdienstvolle Subrektor *Müller* starb bald nach meiner Abreise von *Altona*. Seine Materialien zu einer neuen Ausgabe des *Aratus*, wurden dem Herrn Professor *Buhle* in *Göttingen* übergeben, der grade damals mit einer kritischen Bearbeitung dieses Dichters umgieng.



(S. 22.) Herr von *Wickede* hat seine Erziehungsanstalt von *Lübeck* nach *Plön* versetzt.

*Dritter Brief.*

(S. 26.) Die Wallpromenade in *Hannover* wurde seitdem noch durch *Leibnizens* gut gearbeitete Büste verschönert, die in einem, auf jonischen Säulen ruhenden Tempel steht.

(S. 32.) *Zimmermann* sagt von *Marienwerder*: „Bin ich niemals in *Marienwerder* gewesen, ohne daß es meinem Herzen wohl ward: O so grüble ich nicht gern nach dem, was anders seyn könnte als es ist, und lasse mir kein Vergnügen durch kalte Geschmacksmeister weglachen „.

(S. 41.) Die kolorirten Gipsfiguren alter Weisen und mythologischen Personen zu *Weissenstein* bei *Kassel*, hat der jezt regierende Landgraf wegschaffen, und überhaupt mit der ganzen Gartenanlage Veränderungen vornehmen lassen, die einen reinen Geschmack verrathen.

(S. 46.) Von dem Monumente der heiligen *Elisabeth* in der deutschen Ordenskirche zu *Marburg*, hat Herr Professor *Engelschall* eine genaue und umständliche Beschreibung in *Meusels* *Miszellaneen* artistischen Inhalts einrücken lassen.

(S. 48.) Die Anzahl der durch den Hofrath *Jung* glücklich operirten Staarblinden, beläuft sich jezt schon auf vierhundert. Noch immer hat er von



keinem einzigen Bezahlung angenommen; und als ihm kürzlich ein bemittelter Mann eine ziemlich beträchtliche Summe für die Wiedererlangung seines Gesichts übersandte, schenkte er dieselbe dem Hospitale, zur Verpflegung armer Blinden, die künftig nach *Marburg* kommen würden, um sich von ihm den Staar stechen zu lassen.

*Sechster Brief.*

(S. 75.) In den *Sanen* - Thälern scheidet der Hügel *Vannel*, auf dem die Reste einer alten Burg stehen, und im Dorfe *Twan*, welches am Fusse des *Jura*, der *Peters* - Insel im *Bieler* - See gegenüber liegt, ein kleiner Bach die französische und deutsche Sprache.

(S. 79.) Unweit der hohen Säule, die innerhalb der Mauern von *Aventikum* auf einer Wiese steht, hat man eine Menge von Sarkofagen entdeckt, die im höchsten Grade einfach sind und nicht die mindeste Spur des römischen Geschmacks an sich tragen.

*Siebenter Brief.*

(S. 83.) Auch zu *Trembleys* Werke über die Polypen hat *Lyonnet* die Tafeln gezeichnet und gestochen.

(S. 91.) *Bonnet* starb den 20. Mai 1793. zu *Genf*, in einem Alter von 73. Jahren. Seinen ganzen literarischen Nachlaß hat ein junger Verwandter geerbt, der ihn weder zu schätzen noch zu benutzen weifs.



*Achter Brief.*

(S. 94.) Auch die Ammonshörner und Turbiniten, welche man häufig bei *Klüse* findet, betrachten die dortigen Einwohner als Kunstwerke, mit deren Verfertigung sich die Feen in ihren Nebenstunden beschäftigen.

(S. 94.) Der Eingang der Höhle von *Balme* ist 700. Fuß über die *Arve* erhaben, und bildet einen ziemlich regelmässigen, ungefähr 10. Fuß hohen und 20. Fuß breiten Bogen. Man findet in dieser geräumigen Grotte einige Säle mit sehr hohen Gewölben, die denen von gothischer Bauart gleichen und mit den schönsten Stalaktiten geschmückt sind. *Saussüre* zählte vom Eingange, bis dahin wo sich der Hintergrund so sehr verengt, daß man nicht weiter vordringen kann, 640. Schritte.

(S. 95.) Der Messung der Herren *Piktet* und *Trembley* zufolge, ist der Wasserfall von *Arpenaz* 800. Fuß hoch.

(S. 99.) Ein sehr interessanter Brief des Naturforschers *Donati*, welcher seine Wahrnehmungen über den eingestürzten Berg enthält, findet sich im zweiten Theile von *Saussüres* Alpenreisen. „Ich fand mich endlich“, heisst es unter andern darin, „nach einer Reise von vier Tagen und zwei Nächten im Angesichte eines Berges, welcher ganz mit Rauch umgeben war, und von dem sich immer-



fort Tag und Nacht Felsenstücke mit einem erstaunlichen Getöse losgerissen, das noch stärker war als das Getöse des Donners oder der Knall einer Batterie von grobem Geschütze. Alle benachbarte Felder waren mit einem Staube bedeckt der vollkommen einer Asche glich, aber nichts anders war, als zu Pulver gewordener Marmor. Ich näherte mich dem vorgeblichen Rauchgewölke, und sahe einen ungeheuren Felsen sich in den Abgrund stürzen. Bei dieser Gelegenheit ward ich gewahr, daß der Rauch nichts weiter als Staub sei, der von dem Falle der Steine aufstieg. Unter den Ruinen sind sechs Häuser, sechs Menschen und sehr viel Vieh begraben worden „.

### *Eilfter Brief.*

(S. 118.) *Gibbons Tag war eingetheilt, wie der Tag des angelsächsischen Königs Alfred.*

*Alfred*, König der Angelsachsen, theilte den Tag in drei gleiche Theile, wovon der erste dem Schläfe und der Mahlzeit, der zweite den Regierungsgeschäften, und der dritte den Wissenschaften und der Religion gewidmet war. Da jenes Alter der Unwissenheit und Barbarei (er starb i. J. 900.) keine Art von künstlichem Zeitmesser kannte, so gebrauchte er, um die Abschnitte seines Tages genau zu bestimmen, Kerzen von gleicher Länge und Dicke die er nacheinander in einer Laterne niederbrennen liefs.



(S. 120.) In *Algarottis* Aufsaze über den Reim, der keinem Freunde der Musenkünste unbekannt seyn sollte, kommt auch ein burlesker englischer Hexameter der Königin *Elisabeth* vor, den sie, wenn ich nicht irre, sogar aus dem Stegereiffe gemacht zu haben vorgab, um den Versuchen, welche einige Dichter ihrer Zeit in dieser Versart gewagt hatten, einmal für allemal das Siegel der Lächerkeit aufzudrucken.

*Zwölfter Brief.*

(S. 122.) Die im Anfange dieses Briefes angezogenen Worte *Shenstones* sind aus der Aufschrift einer Urne entlehnt, welche dieser Dichter in den bekannten *Leasows*, oder Hirtenfeldern, dem Andenken einer jungen Verwandtin weihte.

*D. M.*

*Ab! Maria*

*Puellarum elegantissima*

*Ab flore venustatis abrepta!*

*Vale.*

*Heu quanto minus est cum reliquis versari  
quam Tui meminisse.*

*Dreizehnter Brief.*

(S. 141.) Während meines dreimaligen Winteraufenthalts in *Frankreich* (von 1789. bis 92.) war, insonderheit in *Lyon*, der Geschmack an *Gretrys* Musik der allgemein herrschende. Mit ausseror-



dentlichem Beifalle ward sein *Blaubart*, und immer bei vollem Hause, unzähligemal wiederhohlt. *Monsigny*, *Filidor* und *Düny*, kamen nur noch sehr selten zum Vorscheine. Nach *Gretry* war *Daleyrak* der beliebteste Komponist. Für *Glucks* Musik ist, ausser *Paris*, keine Stadt *Frankreichs* reif geworden.

*Vierzehnter Brief.*

(S. 145.) Der Graf *Gorani* gieng seitdem nach *Paris*, ward zum französischen Bürger ernannt, und gab das Werk über Italien heraus, dessen in diesem Briefe gedacht wird. Er ahnte das Schicksal der *Brissotiner*, zu deren Parthey er sich bekannte, und kehrte kurz vor ihrem Falle in die *Schweiz* zurück, wo ihm aber keine bleibende Stätte mehr wurde. Sein jeziger Aufenthalt ist mir unbekannt.

*Sechszehnter Brief.*

(S. 161.) Den verdienstvollen Doktor *Gilibert*, der auch eine Zeit lang Maire von *Lyon* war und nachher in Verhaft genommen wurde, habe ich nach der Eroberung dieser unglücklichen Stadt durch die Konventstruppen völlig aus den Augen verloren. So viel weiß ich indess gewiß, daß es ihm vermittelst eines ansehnlichen Lösegeldes gelungen ist, die Thüren seines Kerkers zu sprengen, und sich über die Grenze zu retten.

(S. 162.) Der Bildhauer *Chinard*, der nachher als Hauptmann der Nationalgarde von *Lyon* fast gar



keine Zeit mehr für seine Kunst übrig behielt;  
gieng i. J. 1792. wieder nach Rom, wo er bei  
einem Auflaufe umgekommen seyn soll.

*Achtzehnter Brief.*

(S. 167.) „Und durchs peninisch Thal man reist  
Über das Birg wie man wohl weist,  
Peninisch Alpes sie bekennt,  
Der groß Sanct Bernhart so genennt,  
Ein hohes und grausam Gebirg:  
Vall Pellinna in seinem Circk,  
Welchen der Pönus Hannibal  
Als er mit gewalt zog durch dies Thal,  
Wieder die Römer durchhin brach  
Mit Fewr und Essig allgemach  
Zersprengt und macht ihn wandelbar  
Und setzet einen Abgott dar,  
Pönium genant, nachwertz lutein.  
Musst dieser Berg Mons Jovis seyn.  
Zu höchst druff ist ein Hospital  
Von Sanct Bernhart genent zumal,  
Dahin führt man d'speiss sechs meil weg  
Gefährliche Strassen, tritt und steg,  
Und ist umb diese wohnung gar  
In dreien meilen weit umbhar  
Nichts anders dann Felsen und schnee:  
Doch muss ich da auch melden meh,  
So jemens auf dem Berg abstirbt  
In der Erd' er kein begrebd erwirbt



Sonders geworfen die Felsen ab,  
 Dafs er im Schnee sein Begräbniss hab,  
 Da er langsam verzeert und gefriert  
 Als ob er wer verbalsamiert.  
 Acht Hundert ein und fünfzig Jahr  
 Gebawt schon da das Closter war ».

Diese Beschreibung des grossen *Bernhards* - Berges in *Hans Sachsens* Manier, findet sich in einem selten gewordenen Werke, das i. J. 1606. zu *Bern* herauskam und worin der Berg *Niesen* dem Berge *Stockhorn*, welchem er, nebst seiner sämtlichen Dienerschaft, ein prächtiges Gastmal anrichtet, mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit, zum Nachtsche nicht nur die ganze Weltgeschichte von Adam an, sondern auch die Beschreibung aller Gebirge und Naturmerkwürdigkeiten des Erdballs, in Knittelversen vorträgt. Der ganze Titel dieses seltsamen Produkts, dessen Einfassung gewiss die einzige dieser Art ist, lautet wörtlich so: „Ein Neuw, Lustig, Ernsthaft poetisch, „Gastmal und Gespräch zweier Bergen in der löblichen Eydgenossenschaft, vnd im Berner Gebiet, „gelegen: Nemlich des Niesens und Stockhorns, „als zweier alten Nachbarn: welches Inhalt ein „*Physicam chorographicam* vnd *Ethicam descriptionem* von der ganzen Welt ingemein, vnd sonderlich von Bergen und Bergleuten: Sonneten „weifs gestellt, durch *Hans Rudolf Rübmann*, Die-



„neren des Worts Gottes. Getruckt zu *Bern* bey  
„*Johann le Preux*. Im Jahr 1606 n.

(S. 178.) Auch in *Graubünden*, unweit der *Viamala*, wird die *Linnæa borealis* in grosser Menge angetroffen.

*Neunzehnter Brief.*

(S. 187.) Das in diesem Briefe angeführte Gemälde von *Rubens*, ist das sogenannte *kleine jüngste Gericht*.

*Zwanzigster Brief.*

(S. 196.) Von der angenehmen und ausdrucksvollen Stimme der schönen *Laura*, legt *Petrarka* an mehr als einem Orte die rühmlichsten Zeugnisse ab: Dafs sie sich aber auch als Dichterin hervorgethan, wie viele dem fabelnden *J. Nostradamus* nacherzählt haben, der unter andern auch behauptet, *qu'elle romansoit promptement en toute sorte de rithme provençale*, davon finden wir grade das Gegentheil in folgendem Verse:

*Che non curò giammai rime ne versi.*

Wahrscheinlich wurde *Laura* nach damaliger Erziehungsmethode, gleich ihren Zeitgenossinnen, sorgfältig im Nähen und Spinnen unterwiesen und lernte höchstens lesen und schreiben. Ein Mädchen das in jenen Zeiten lesen konnte, wurde schon durch den Titel einer *Demoiselle lettrée* geehrt.

(S. 204.) Ungeachtet *Petrarka* dem Gedichte *Afri-*



ka den poetischen Lorber und einen grossen Theil seines Ruhms zu danken hatte, so ist es dem ungeachtet nichts weiter, als eine langweilige und höchst prosaische Erzählung der Hauptbegebenheiten des zweiten punischen Krieges, welcher sogar das Verdienst eines harmonischen Versbaues und reinen Stils mangelt, und deren Lektüre kein Mann von Geschmack mehr aushalten kann. *Silius Italikus* war damals noch nicht wieder aufgefunden.

(S. 204.) *Bokkax* legte so wenig Werth auf den Dekameron, (der allein zu *Venedig* sechszigmal aufgelegt wurde) oder, welches noch wahrscheinlicher ist, schämte sich in spätern Jahren der darin vorkommenden üppigen Gemälde so sehr, daß seinem Freunde *Petrarka*, dem er sonst alles anvertraute, die Existenz desselben 24. Jahre lang unbekannt blieb. Nur zufälliger Weise bekam er dies Buch zuletzt in die Hände, und wurde so lebhaft durch die Geschichte der *Griselidis* gerührt, daß er sie, zum Besten aller des Itallänischen Unkundigen, in das Lateinische übersezte.

Daß *Voltaire* die Quelle, an welche die Ode;

*Chiare fresche, e dolci acque*

gerichtet ist, falsch angiebt, halte ich für einen leichten und unbedeutenden Irrthum; aber er macht sich gleich hinterher eines andern schuldig der zu den unverzeihlichen, und zugleich zu den zahllosen



Beweisen der Flüchtigkeit gehört, womit dieser Schriftsteller über die meisten Gegenstände hinstreift, ohne zuweilen auch nur ihre Oberfläche zu berühren. Nachdem er den Anfang des eben angeführten Gedichts, als eine Probe von *Petrarkas* Ton und Genie, sehr kalt und unpetrarkisch umschrieben hat, fährt er fort: *Voilà le commencement de la belle Ode de Pétrarque à la Fontaine de Vaucluse, Ode irrégulière, à la vérité, et qu'il composa en vers blancs sans se gêner pour la rime; mais qu'on estime plus que ses vers rimés.* Wie es möglich war, daß ihm, auch beim flüchtigsten Lesen, die Regelmässigkeit dieser Ode, und die Sorgfalt, womit sie vom Anfange bis zum Ende gereimt ist, entgehen konnte, läßt sich eben so wenig begreifen, als der literarische Köhlerglaube von halb Europa, an alle die seichten und frivolen Machtprüche, wodurch er andre poetische Kunstwerke des Auslandes, von denen er oft nicht mehr weiß als von Buche Ye - Kim, herabzuwürdigen sucht.



Ein und zwanzigster Brief.

(S. 212.) Die Hauptdimensionen der vier merkwürdigsten Amphitheater sind.

|                                | Das Kolisäum. | Kapua.     | Verona.    | Nismes.    |
|--------------------------------|---------------|------------|------------|------------|
| Grosser äusserer Durchmesser.  | 574. Fufs.    | 518. Fufs. | 475. Fufs. | 440. Fufs. |
| Kleiner Durchmesser.           | 475.          | 428.       | 378.       | 317.       |
| Grosser Durchmesser der Arena. | 263.          | 229.       | 233.       | 229.       |
| Kleiner Durchmesser der Arena. | 163.          | 139.       | 136.       | 142.       |



*Zwei und zwanzigster Brief.*

(S. 221.) Die Wasserleitung von *Montpellier* wurde gebrochen, weil sie, um in grader Linie fortzulaufen, durch ein Landgut hätte geführt werden müssen, dessen Eigenthümer auf keine Weise zum Verkaufe dieser Wohnung seiner Väter zu bewegen war.

(S. 233.) Auf der Insel *Magellone* wurden auch des *Apizius* zehn Bücher von der Kochkunst wiedergefunden.



# I N N H A L T.

|                         |                                                                                     |            |
|-------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <i>Erster Brief.</i>    | Hamburg.                                                                            | I - II.    |
| <i>Zweiter Brief.</i>   | Altona. Segeberg. Eutin.                                                            |            |
|                         | Kiel. Schierensee. Dänisch Neu-<br>hof. Raschdorf. Aschberg. Plön. Lübeck.          | 12 - 22.   |
| <i>Dritter Brief.</i>   | Zelle. Hannover. Marien-<br>werder. Kassel. Weissenstein. Mar-<br>burg. Heidelberg. | 23 - 48.   |
| <i>Vierter Brief.</i>   | Frankenthal. Maynz. Kölln.                                                          |            |
|                         | Düsseldorf.                                                                         | 49 - 64.   |
| <i>Fünfter Brief.</i>   | Stuttgardt. Ulm. Konstanz.                                                          |            |
|                         | Reichenau. Schaffhausen. Der Rhein-<br>fall. Zürich.                                | 65 - 74.   |
| <i>Sechster Brief.</i>  | Murten. Avenches.                                                                   | 75 - 79.   |
| <i>Siebenter Brief.</i> | Genthod. Ueber Bonnet.                                                              | 80 - 91.   |
| <i>Achter Brief.</i>    | Reise nach Chamouny.                                                                | 92 - 105.  |
| <i>Neunter Brief.</i>   | Rolle. Bekanntschaft mit<br>Chandler.                                               | 106 - 111. |
| <i>Zehnter Brief.</i>   | St. Cergue.                                                                         | 112 - 115. |
| <i>Elfter Brief.</i>    | Lausanne. Bekanntschaft<br>mit Gibbon.                                              | 116 - 121. |



|                                                                                                           |            |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <i>Zwölfter Brief.</i> Lyon.                                                                              | 122 - 133. |
| <i>Dreizehnter Brief.</i> Fortsetzung.                                                                    | 134 - 141. |
| <i>Vierzehnter Brief.</i> Nion. Bekanntschaft mit<br>Gorani.                                              | 142 - 145. |
| <i>Fünfzehnter Brief.</i> Yvorne. Tour de Mayenne.<br>Gefährliche Bergreise.                              | 146 - 154. |
| <i>Sechszehnter Brief.</i> Lyon. Bekanntschaft<br>mit dem Doktor Gilibert und dem Bild-<br>hauer Chinard. | 155 - 164. |
| <i>Siebenzehnter Brief.</i> Ueber den Dichter<br>Gray.                                                    | 165 - 166. |
| <i>Achtzehnter Brief.</i> Reise nach dem Gros-<br>sen St. Bernhard. Martinach.                            | 167 - 180. |
| <i>Neunzehnter Brief.</i> Lyon. Vienne.                                                                   | 181 - 189. |
| <i>Zwanzigster Brief.</i> Avignon. Lile. Vau-<br>klüse.                                                   | 190 - 207. |
| <i>Ein und zwanzigster Brief.</i> Nismes. La Tour<br>magne.                                               | 208 - 214. |
| <i>Zwey und zwanzigster Brief.</i> Montpellier.<br>Cette.                                                 | 219 - 224. |

---



















Matthisson, Friedrich <<von>>,

Briefe

Zürich 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.1399

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089661-4

VD18 12000922-001